Die Arbeit adelt.

Erster Theil.

Der starke Strom mit eig'nen Wogen
Geht durch das Meer.

Tegnér.

Die Arbeit adelt.

Ein Bild aus der Wirklichkeit

von

Marie Sophie Schwartz.

Aus dem Schwedischen

von

August Kretzschmar.

Erster Theil.



Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1862.

Vorwort des Uebersetzers.

Der vorliegende Roman ist die Fortsetzung, welche die Verfasserin am Schlusse ihres von uns bereits verdeutschten Werkes „Der Mann von Geburt und das Weib aus dem Volke" in Aussicht stellte. Der Leser begegnet hier neben den Hauptpersonen jener Erzählung einer Anzahl neuer, welche vereint ihm ein Lebensbild vorführen, das, wie wir im voraus überzeugt sind, den Beifall, mit dem die deutsche Lesewelt diese von uns zuerst bei ihr eingeführte Schriftstellerin des stammverwandten Nordens begrüßt hat, nur noch mehr befestigen und auch für ihre übrigen Geisteserzeugnisse sichern wird.

Erstes Kapitel.

An das Geländer des Dampfschiffes Gauthiod gelehnt, welches von einer seiner Fahrten nach Lübeck zurückkehrte, stand eine noch ziemlich junge Dame von edler äußerer Erscheinung. Mit einem Blick, welcher tiefe Gemüthsbewegung verrieth, betrachtete sie die schöne Umgebung.

„Die Hauptstadt Ihres Vaterlands hat wirklich eine wunderschöne Lage", sagte ein Mann von einigen dreißig Jahren, der hinter ihr stand.

„Das läßt sich allerdings nicht leugnen. Von meinem theuern lieben Vaterlande kann man sagen: Es ist arm, aber schön. Jetzt, wo ich es nach so vieljähriger Abwesenheit wiedersehe, fühle ich mich tief ergriffen."

„Ja, für Sie, Fräulein Helfrid, muß es eine wahre Freude sein, sich wieder in Ihrer Heimat zu sehen. Wo wir auch außerhalb des Vaterlandes wohnen, oder uns ansiedeln mögen, so gibt es doch in unserm Innern stets eine geheime Stelle, welche sich nach dem Orte sehnt, wo unsere Wiege stand."

„Dann sehnen Sie sich also wol nach Amerika, Herr Lange?"

„Zuweilen bemächtigt sich meiner allerdings der

Wunsch, die Orte wiederzusehen, wo ich meine Kindheit verlebte, aber es ist und bleibt ein leerer Wunsch."

„Warum das? Sie sind ja jetzt reich genug, um ihn verwirklichen zu können."

„Wenn ich dieses mein Verlangen auch stille, welchen wirklichen Genuß, welche wirkliche Befriedigung würde ich dadurch gewinnen? — Erstens würde ich viel Zeit auf ganz zwecklose Weise verschwenden, und die Zeit ist ein Kapital, mit welchem wir gut haushalten sollen. Zweitens würde ich niemand von denen wiederfinden, die ich in meiner Kindheit geliebt und welche mir die Heimat so lieb und theuer machten. Es wäre eine Wallfahrt nach der Gruft der Vergangenheit, und wir sollen im allgemeinen nur solchen Wünschen Raum geben, welche wirklichen Nutzen bringen."

„Die Jahre haben Sie nicht verändert", sagte Helfrid lächelnd. „Sie sind heute noch derselbe spartanische Republikaner wie vor acht Jahren."

„Und ein solcher hoffe ich auch stets zu bleiben."

Es trat eine Pause ein, welche Helfrid Romarhjerta endlich mit den Worten unterbrach:

„Welch ein sonderbares Spiel des Schicksals, daß wir nach so vieljähriger Trennung uns hier am Bord dieses Schiffes wieder treffen mußten!"

„Das ist wahr und dennoch kann man sagen, daß alles sich noch gleichgeblieben ist."

„Entsinnen Sie sich noch, Herr Lange, einer unserer letzten Unterredungen vor meiner Abreise, wo wir beide ein bestimmtes Ziel für unser Leben bezeichneten?"

„O ja, recht wohl, und ich gebe mich gern dem Glauben hin, daß wir ein jedes für sich dieses Ziel noch immer zu erreichen suchen. Sie sind heute nicht mehr dasselbe Fräulein Helfrid wie da, als ich mich vor acht Jahren von Ihnen trennte; Sie haben diese Zeit angewendet, um Ihren Schatz an Kenntnissen zu vermehren und um Herz und Verstand zu bilden."

„Ja, das habe ich allerdings gethan, aber doch kann ich noch nicht sagen, daß ich mein Ziel erreicht habe.“

„Es ist ein Ziel, welchem Sie Ihr ganzes Leben hindurch entgegenstreben müssen, weil wir hier auf Erden niemals von uns selbst sagen können: Nun habe ich moralische und intellectuelle Vollkommenheit erreicht. Bei jedem Schritt, den wir auf dieser Bahn vorwärts thun, kommen wir zur deutlichen Erkenntniß der Nothwendigkeit, darauf weiter fortzuschreiten. Wir dürfen niemals ermüden oder glauben, daß wir genug gethan haben. Wer nicht vorwärts geht, geht zurück — Stillstand ist Rückgang. Dies ist ein Gesetz, welches in der ganzen Naturordnung gilt.“

„Ach ja, das, was wir ausrichten können, ist ja immer noch so wenig im Verhältniß zu dem, was wir dem Schöpfer schuldig sind. Ihnen, Herr Lange, ist es inzwischen gelungen, sich durch Arbeit und Thätigkeit in materielle und sociale Unabhängigkeit zu versetzen und sich zu einem der Auserwählten der Gesellschaft zu machen.“

„Dies, Fräulein Helfrid, war zu viel gesagt. Ich habe durch meine Arbeit nur das gewonnen, was jeder redliche Arbeiter gewinnen muß, nämlich Unabhängigkeit und Achtung.“

„Jeder Arbeiter, sagen Sie? — Nein, wer das Ansehen erworben hat, welches Sie, wie ich gehört habe, mit Recht genießen, muß unbedingt von Aeltern abstammen, welche einer gebildeten Klasse der Gesellschaft angehört haben.“

„Ah! Sie sind also noch eine ebenso große Aristokratin wie früher.“

„Ich hoffe in dieser Beziehung niemals andern Sinnes zu werden.“

„Also verachten Sie die Kinder des Volks?“

„Von Verachtung kann keine Rede sein, sondern ich betrachte sie blos als einer unveredelten Rasse angehörig. Roh in ihren Neigungen, Gedanken und Gefühlen, können sie nicht etwas Hohes, Edles und Großes vornehmen.“

„Ihre Naturanlagen sind aber doch den unsern gleich. Sie sind von Gott mit Seelen begabt, die aus ganz denselben Elementen zusammengesetzt sind. Nur ihre unglückliche Stellung im Leben ist es, was sie abhält, ebenso wie die, denen ein glücklicheres Los geworden, sich zu veredeln und zu cultiviren. Vergessen Sie nicht, daß aus der Hütte des Tagelöhners und dem Gehöft des Bauern die Mehrzahl unserer größten Geister ausgegangen sind."

„Wir wollen hier nicht von jenen Phänomenen in der Welt des Geistes sprechen, welche eine Ausnahme machen, sondern von denen, welche sich durch Arbeit einen Weg bahnen sollen. In der Ansicht über die verschiedenen Klassen der Gesellschaft werden wir übrigens wahrscheinlich niemals übereinkommen", sagte Helfrid lächelnd. „Wollen Sie zum Beispiel behaupten, daß Sie, wenn Sie das Kind eines schlichten Arbeiters gewesen wären und nicht Aeltern gehabt hätten, die Ihnen eine gute Erziehung gegeben, sich einzig und allein durch Ihre Arbeit zu einem so angesehenen Manne hätten machen können, wie Sie jetzt sind?"

„Es ist möglich, daß es so bedeutend schneller gegangen ist, als es außerdem gegangen sein würde; wenn aber Gott mir dieselben Anlagen gegeben hätte, so würden sie, dafern sie nicht durch schlechte Gewohnheiten zerstört worden wären, sich unbedingt Geltung verschafft haben. Durch meine Arbeit hätte ich mir jedenfalls früher oder später Unabhängigkeit erworben."

„Das bestreite ich auch nicht; diese Unabhängigkeit aber hätte sich Ihren geringern Ansprüchen angepaßt und wäre nicht das geworden, was sie jetzt ist. Ueberdies wären Sie als redlicher Mensch sicherlich achtungswerth gewesen, aber Sie hätten nicht wie jetzt die Arbeit geadelt."

„Fräulein Helfrid, wie können Sie wagen, eine so unrichtige Ansicht auszusprechen, daß der Mensch die

Arbeit adele, während er ja gerade durch diese sich erst Achtung erwirbt. Nach Ihrer Ansicht würden Sie der Arbeit die Macht absprechen, den Menschen zu adeln."

„Dem schlichten Arbeiter einen höhern Menschenwerth zu geben, wollen Sie sagen."

„Ist denn ein achtjähriger Aufenthalt in Frankreich und England nicht hinreichend gewesen, Ihre Standesvorurtheile zu erschüttern?"

„Es sind keine Vorurtheile, sondern es ist eine einfache Thatsache, daß der Mensch eine Schule der Veredlung durchmachen muß, wenn seine Anlagen und seine Arbeiten die Kraft erhalten sollen, ihn auch in moralischer Beziehung auf eine höhere Stufe zu heben."

„Darin haben Sie recht; wenn aber in der Brust des armen Tagelöhners sich Keime zu einer höhern Entwickelung finden, so werden ihn diese sogar zwingen, dahin zu arbeiten, daß er aus seinem rohen Zustande herauskommt."

„Vereinzelte Beispiele hiervon kommen allerdings vor, aber sie bilden keine Regel, sondern weichen gänzlich von der gewöhnlichen Ordnung ab. Gott weiß, ob nicht auch in dem Innern dieser Ausnahmemenschen noch ein rohes Element zurückgeblieben ist, welches die Ursache ist, daß sie nicht den angeborenen Edelsinn der durch mehrere Generationen verbesserten Klassen besitzen."

„Eben diese Vorurtheile, Fräulein Helfrid, sind es, die der Menschheit zum Unglück gereicht haben und noch gereichen. Durch sie entsteht die verkehrte Ansicht, daß der Mann durch seine Stellung im Leben, seine Beziehungen u. s. w. den Beruf, den er wählt, im Fall derselbe der Zahl der Gewerbe angehört, erhöhen und ehren soll. Der Handwerker wird als einer niedrigern Klasse in der Gesellschaft angehörig gering geschätzt."

„Aber mein Gott, Sie wollen doch nicht behaupten, daß der, welcher ganz maschinenmäßig mit den Händen arbeitet, auf gleiche Stufe mit dem gestellt werde, welcher

sich mit der Arbeit des Denkens beschäftigt, oder mit dem, welcher —"

Helfrid stockte und Jacobo Lange fiel, ohne hierauf weiter zu achten, ein:

„Wo auch immer ein Mensch durch seine Thätigkeit nutzt, da muß er geachtet werden, und zwar um so mehr, im Fall er mit äußern widerstrebenden Verhältnissen zu kämpfen gehabt hat. Ich bin vollkommen überzeugt, daß wenn einer meiner Arbeiter durch Ordnung und Fleiß einst ebenso weit käme wie ich, ein jeder ihn weit mehr achten müßte als mich, der ich Erziehung und Vortheile genossen, welche meine Bemühungen erleichtert haben. Ja, ich gebe zu, daß ich kein passendes Beispiel bin, um zu beweisen, daß in der Arbeit der Adel des Menschen beruht, denn ich habe materielle Unterstützung gehabt und stamme von allerdings geringen, aber doch nicht blutarmen Aeltern. Um Sie von der Richtigkeit meiner Ansicht zu überzeugen, müßten wir einen Menschen suchen, welcher, von Geburt arm und verachtet, durch seine Arbeit und die Kraft seiner Seele sich zu einer Achtung emporschwingt, welche mehr werth ist als die ererbte."

„Es wird Ihnen schwer werden, einen solchen Menschen zu finden", sagte Helfrid, worauf sie sich von Jacobo entfernte.

Dieser blieb noch einige Secunden stehen, schaute in das Wasser hinab und murmelte bei sich selbst:

„Der Sieg der gesunden Vernunft ist schwer, im Kampf mit alten verrosteten Vorurtheilen aber muß sie gewinnen."

Einige Minuten später landete das Dampfschiff an der Schiffbrücke, wo Helfrid Romarhjerta und Jacobo Lange von dem Bruder der erstern, dem Grafen Hermann, und seiner Gattin Stephana willkommen geheißen wurden.

Zweites Kapitel.

In der in der Kapitänsstraße gelegenen Schmiede stand ein vierschrötiger starkgebauter Schmied und hielt ein Eisen in das hochlodernde Feuer, dessen Flammen durch einen Blasbalg angefacht wurden, welcher von zwei Lehrlingen in Thätigkeit gesetzt ward.

Der eine von diesen war ein schlanker Knabe von sechzehn Jahren. In einiger Entfernung davon standen zwei Gesellen.

„Nun, du Bengel, warum lässest du Erik den Blasbalg allein ziehen, sodaß er beinahe stehen bleibt?" rief der vierschrötige Schmied, welcher das Eisen in das Feuer hielt.

„Ach, lieber Meister, ich war blos in Gedanken", antwortete der schlanke Knabe unerschrocken.

„Ah so, du warst in Gedanken! Ich hätte wirklich große Lust, dich einmal auf den Amboß zu legen und platt zu hämmern wie einen Nagelkopf, damit ich nur nichts mehr von deinen Gedanken höre. Was zum Höllenteufel hast du nur für Gedanken? Ein Schmied braucht Arme und Fäuste, weiter nichts."

Meister Thorsson hatte mittlerweile das Eisen glühend werden lassen und ging damit an den Amboß. Die

beiden Gesellen begannen sogleich darauf loszuschlagen, daß die Funken rund umhersprühten.

Mittlerweile stand der Knabe mit den Händen auf dem Schurzfell ruhend da und sah ihnen zu. Als das Eisen fertig geschmiedet war, drehte der Meister sich nach dem Lehrling herum und rief:

„Was stehst du denn nun wieder da und sperrst das Maul auf, du Schlingel?“

„Ich sinne über etwas nach.“

„Das ist Ivar's gewöhnliches Tagewerk“, bemerkte einer der Gesellen.

„Wenn du es so forttreibst, so wirst du wol einmal verhungern müssen“, meinte der andere.

„Oho, das glaube ich nicht. Paßt auf, daß ich einmal ein ganz anderer Kerl sein werde als Ihr, Stangbom“, antwortete Ivar und machte ihm eine lange Nase hinter dem Rücken.

„Du ein anderer Kerl als ich?“ entgegnete Stangbom, indem er sich mit stolzer Miene nach Ivar herumdrehte. „Für dieses Wort verdientest du eigentlich eine tüchtige Ohrfeige, damit du dir es merktest. In deinem Leben wird aus dir kein solcher Schmied wie ich bin. Als ich für das Institut arbeitete, sagte der Director, dem man es doch sonst nicht leicht recht machen konnte, er habe niemals meinesgleichen gehabt, so gut und trefflich schmiedete ich.“

„Und dennoch schickte er dich fort!“ fiel Meister Thorsson ein.

„Hi! hi! hi!“ kicherte Ivar, „das soll er mit mir nicht thun, wenn ich hinkomme.“

„Jetzt schweige und gehe wieder an den Blasbalg, damit das Feuer wieder gut in Brand kommt“, sagte der Meister.

Ivar gehorchte, entledigte sich seiner Aufgabe aber so ungenügend, daß die ganze Last der Arbeit wieder auf seinem Kameraden ruhte.

„Ich glaube, der Teufel ist in den Jungen gefahren“, rief Meister Thorsson; „du greifst ja gar nicht zu!“

„Ihr habt recht, Meister. Der Grund liegt darin, daß ich unaufhörlich wieder auf denselben Gedanken komme.“

„Nun was ist denn das für ein Gedanke? Heraus mit der Dummheit, vielleicht kannst du dann arbeiten.“

Der Meister stemmte die Arme in die Seiten und stellte sich vor Ivar.

„Ach, lieber Meister, ich dachte blos, der Blasbalg sei doch ganz schauderhaft dumm eingerichtet und Ihr wäret ebenso dumm, weil Ihr ein solches einfältiges Ding angeschafft. Ueberhaupt kam mir die ganze Schmiede vor wie eine elende Boutique.“

„Satansjunge, juckt dich vielleicht dein Rücken? Ich, dein Meister, wäre dumm?“

„Nun wenn Ihr es nicht wäret, so hättet Ihr Euch unmöglich Euer ganzes Leben lang mit diesem miserabeln Gegenstand begnügen können. Seht, Meister, wenn Ihr klug gewesen wäret, so würdet Ihr auch nicht geglaubt haben, daß der Verstand blos in den Fäusten läge.“

„Also daran dachtest du, du Lümmel?“ rief der Meister und machte eine hitzige Bewegung.

„O nein, das war es gerade nicht, sondern ich überlegte, daß man den Blasbalg auch auf ganz andere Weise in Bewegung setzen könnte, ohne daß man sich außer Athem daran zerrte. Ja, ja, bei mir sitzt die Arbeit im Kopfe; ich kann mir denken, wie das ganz anders sein sollte, aber das begreift Ihr nicht, Meister.“

„Nun wie sollte es denn da werden? Du möchtest wol, daß der Blasbalg sich von selbst in Bewegung setzte, damit du dastehen und zusehen könntest, nicht wahr?“

„Nein, es sollte auf andere Weise geschehen; man könnte ihn ja zum Beispiel mit einer Kurbel ziehen.“

„Dummes Zeug, Junge! Wirst du nun wol an deine Arbeit gehen?“

„Ach, mein Himmel, seht, dort kommt ein Leichen-

zug! Ihr erlaubt mir doch auf einige Augenblicke hinauszuspringen und mir ihn anzusehen? Stangbom steht ja da und macht nichts — der kann mittlerweile den Blasbalg ziehen."

Ehe man sich umsah, war Ivar aus der Werkstätte hinaus und draußen auf der Gasse.

„Das ist aber gewiß und wahr, daß Ihr viel zu gut gegen den Jungen seid, Meister", meinte Stangbom. „Ihr laßt ihm alles zu, und er genießt mehr Freiheit als wir andern, die wir doch arbeiten müssen, was das Zeug halten will."

„Was Millionen Teufel sagt Er da, Stangbom!" rief Meister Thorsson. „Hüte Er sich, daß ich Ihm diese Worte nicht gedenke. Wie ich den Jungen zu behandeln habe, das ist meine Sache, und wenn Er sein ungewaschenes Maul nicht hält, so könnte ich leicht Lust bekommen, es zu machen wie der Director des Instituts, nämlich Ihn zum Teufel zu jagen."

Meister Thorsson war jetzt aufgebracht, und seine Arbeiter hüteten sich wohl, nun noch ein einziges Wort zu sagen, denn dann geschah es oft, daß die Worte von etwas noch Nachdrücklicherm begleitet waren.

Unter tiefem Schweigen ging die Arbeit ihren Gang. Die Hammerschläge des Meisters schallten stärker und schneller, als wenn er auf seiner normalen Laune war.

Nach einer Stunde kam Ivar wieder. Er sah jetzt ganz betrübt aus und achtete nicht darauf, daß in dem Gesicht des Meisters Hitze und Zorn geschrieben standen.

„Ist es wol schicklich und erlaubt, auf diese Weise fortzulaufen?" fragte der Meister und packte Ivar beim Genick. „Was willst du denn einmal für ein Taugenichts werden, daß du glaubst, auf diese Weise dem lieben Gott die Tage abstehlen zu dürfen? Aber warte, ich will dir jetzt einmal den Leichtsinn ein wenig aus dem Schädel klopfen."

Mit diesen Worten ergriff der Meister einen Stock,

der neben ihm stand, und hob ihn empor, um Ivar recht gründlich durchzuprügeln, als dieser rief:

„Meister Thorsson, Ihr habt mich noch nie geschlagen, und Ihr wißt, daß ich Euch dennoch gehorche. Laßt es auch jetzt sein und ich verspreche, Euch nicht so bald wieder zu ärgern.“

Der Meister ließ den Knaben los und sagte:

„Warum soll ich dich denn gerade jetzt nicht schlagen?“

„Weil ich von einem Grabe komme“, antwortete Ivar. „Als ich auf dem Heimwege war, kam ich mir vor wie ein Taugenichts, der Euch bisjetzt noch keine große Freude gemacht und keinen Nutzen geschafft hat, obschon Ihr so gut und freundlich gegen mich gewesen seid, und dann —“

Der Knabe schwieg.

„Nun und dann?“

„Dann fiel mir ein, daß heute mein sechzehnter Geburtstag ist.“

Der Knabe blickte mit seinen großen hellen blauen Augen, die jetzt in Thränen schwammen, zu dem Meister auf.

„Heute sind es zehn Jahre, seitdem Ihr mich bei Euch aufnahmt“, fuhr Ivar fort und ergriff die große breite Hand des Schmieds. „Gott segne Euch dafür, daß Ihr so freundlich gegen mich gewesen seid.“

Meister Thorsson schleuderte den Stock weit von sich und schüttelte Ivar's Hand, die er etwas unsanft drückte, indem er rief:

„Der Teufel hole die ganze Schmiede, wenn du nicht dennoch ein wackerer Junge bist, und der Teufel hole mich selbst, wenn ich nicht einen tüchtigen Arbeiter aus dir mache. Heda, Jungens, ich gebe euch den noch übrigen Tag frei. Es wäre nicht recht, wenn ich und Ivar seinen Geburtstag nicht feiern wollten, wie es sich gebührt.“

Drittes Kapitel.

In demselben Hause, wo Meister Thorsson's Schmiede sich befand, hatte er auch seine Wohnung, die aus zwei Zimmern und einer Küche bestand, und hier wollen wir jetzt den Leser einführen.

Das äußere Zimmer war ziemlich groß und hatte zwei Fenster, war aber ziemlich niedrig. Die Geräthschaften bestanden aus einem braun angestrichenen Sofa mit Lederüberzug und dergleichen Stühlen. Zwischen den Fenstern hing ein Bretgestell anstatt des Spiegels, und darunter hatte ein Bretspieltisch seinen Platz. Uebrigens sah man hier noch eine große vergoldete Pendeluhr über dem Sofa und gerade gegenüber an der Wand eine Chiffonnière von Birkenholz. Der Fußboden war mit groben Haardecken belegt, und auf dem Ganzen ruhte ein Geist der Sauberkeit, der ihm das Gepräge des Wohlbefindens und der häuslichen Gemüthlichkeit gab.

Das innere Zimmer war klein und sein ganzes Meublement bestand aus einem weiß angestrichenen Bett und dergleichen Sofa, ein paar altmodischen Lehnstühlen und einer Kommode mit einem kleinen Stellspiegel darauf.

Als Meister Thorsson von Ivar gefolgt eintrat, saß eine ältere sauber gekleidete Frau spinnend in dem

äußern Zimmer. Sie blickte von ihrer Arbeit auf und sagte in ziemlich spitzem Tone:

„Es kann doch noch nicht Vesperzeit sein?"

Zugleich warf sie einen Blick auf die Wanduhr.

„Das nicht, liebe Greta, aber deswegen können wir doch wol heraufkommen", antwortete der Meister und zog an der Thür die Holzschuhe aus. „Sie muß nämlich wissen, Grete, daß Ivar heute sechzehn Jahre alt wird, und deshalb dachte ich, es wäre in Ordnung, wenn ich mir und ihm eine kleine Ergötzlichkeit machte."

„Ist denn das etwas so Wichtiges, ob dieser Bengel geboren worden ist oder nicht? Ich sollte meinen, diesen schmachvollen Tag sollte man lieber vergessen als seiner gedenken", entgegnete Greta, indem sie einen durchaus nicht freundlichen Blick auf Ivar warf. „Es wäre sicherlich besser gewesen, wenn er niemals das Licht der Welt erblickt hätte, und Ihr dürft nicht glauben, Thorsson, daß ich Euch etwas anderes als Kartoffeln und Hering zum Abendbrot geben werde. Bildet Euch nicht etwa ein, daß ich mich um solcher Brut willen in große Unkosten stecken werde."

„Nun aber hält Sie gleich Ihr Maul, Greta, oder so wahr ich Thorsson heiße, Sie kriegt von dem neuen Kleide, das ich Ihr versprochen habe, keinen Fetzen zu sehen. Ich habe Ihr gesagt, daß Sie den Jungen in Frieden lassen soll, und ich lasse mir nicht Trotz bieten, das weiß Sie!"

„Ja, ja, ich weiß schon, die Cousine Euerer seligen Frau hat allemal unrecht, wenn es sich um diesen Betteljungen handelt. So ist es nun seit zehn Jahren gewesen und so wird es auch bleiben, solange —"

„Sie kann also Ihre schlechte Zunge nicht halten, Greta! Ich habe aber keine Lust, mir noch lange die Ohren vollkeifen zu lassen. — Geh hinaus in die Küche, Ivar, und wasche dir den Ruß ab, dann gehen wir unserer Wege. Vor dem Weibsvolke hat man einmal keine Ruhe."

„So, so! Aber daraus wird nichts, daß er in die Küche gehen und sich dort waschen soll!“ schrie Greta, deren Kopf durch den Zorn in ein gewisses nervöses Zittern gerathen war, und sprang von ihrem Spinnrocken auf. „Habe ich wol darum alles gesäubert und gescheuert, daß dieser Bube mir es wieder verunreinigt! Ich sage dir, Ivar, wenn du dich unterstehst, da hineinzugehen, so bekommst du es mit mir zu thun.“

„Wie? bin ich vielleicht nicht mehr Herr in meinem Hause?“ rief Thorsson aufgebracht.

„In der Küche nicht, denn da hat niemand zu befehlen als ich. Oder könnt Ihr Euch Euer Essen selbst kochen? Könnt Ihr Euch ein Hemd waschen? Könnt Ihr Euch einen Rock flicken oder sonst so etwas dergleichen thun? Das möchte ich wol wissen. Solange Ihr mich im Hause habt, die ich die schwerste Last zu tragen habe, wird nichts daraus, daß dieser Junge mitten in der Woche in meine rein gescheuerte Küche gehe und sich wasche — gerade als ob ich nicht schon genug zu thun hätte, ohne einem solchen Buben nachräumen zu müssen.“

Greta hatte im gellendsten Discant gesprochen, gegen das Ende hin aber ward ihre Stimme mehr zitternd und weinerlich.

„Dieses alte Weib macht doch einen ganz abscheulichen Spectakel; ich werde mich aber davor nicht fürchten, und deshalb soll Ivar sogleich hinausgehen in die Küche und sich sauber machen. Also geh nur, mein Junge. — Ich glaube aber meiner Seel, er weint!“ rief der Meister, dessen Augen auf Ivar fielen, welcher sich mit den Händen vor dem Gesichte auf den Stuhl niedergesetzt hatte. „Was sind das für Dummheiten! Laß doch Greta in ihrer Bosheit sagen, was sie will.“

„Ich wäre boshaft!“ kreischte Greta und hielt sich die Schürze vor die Augen. „Ich, die Euch zwölf Jahre lang treulich hausgehalten, ich, die ich —“

„Nun ist es aber gut!“ schrie Thorsson und schlug

mit der geballten Faust auf den Tisch. „Nun ist es gut, sage ich. Lasse Sie mich und Ivar in Frieden und gebe Sie ihm sogleich den Küchenschlüssel! Begreift Sie, daß Sie mir gehorchen muß, Greta?“

„Nein, nein, Meister; laßt's gut sein“, sagte Ivar. „Ich will hinunter in die Schmiede gehen und mich da waschen; laßt Greta die Küche für sich behalten.“

Ehe noch Thorsson oder Greta etwas sagen konnten, war Ivar zur Thür hinaus und klapperte mit seinen Holzschuhen die Treppe hinunter.

Thorsson ging ohne ein Wort zu sagen in das innere Zimmer hinein, dessen Thür er hinter sich zuschlug.

„Ach, wenn ich den Buben einmal in meine Gewalt bekäme“, murmelte Greta, „dann sollte er mir den Aerger, den ich von ihm gehabt habe, schwer bezahlen.“

Dabei trat sie ihr Spinnrad mit so verzweifelter Hast, daß der feine Wollfaden fortwährend riß und ihr immer wieder neuen Anlaß gab, über Ivar und alle die Leiden, die sie um seinetwillen zu ertragen gehabt, die Schale ihrer Klagen und ihres Zorns auszugießen.

Nach Verlauf einer Stunde öffnete sich die Thür des innern Zimmers, und Meister Thorsson trat sonntäglich gekleidet und rasirt wieder heraus. Er ging auf Greta zu und sagte in einem Tone, der durchaus nicht sanft war:

„Ich sage Ihr hiermit, daß meine Geduld erschöpft ist und daß ich mir Ihr Regiment nicht länger gefallen lasse. Wenn Sie nicht vernünftig sein und mich und meine Leute nicht so behandeln will, wie ich es befehle, so kann Sie hingehen wo der Pfeffer wächst, das heißt, ich schaffe Sie ins Armenhaus und gebe Ihr einen kleinen Zuschuß, aber in mein Haus darf Sie nicht wieder. Nun weiß Sie meine Meinung, und ich bemerke nur noch, wenn Sie sich untersteht, gegen Ivar unverschämt zu sein, weil er ein Findelkind ist, so soll Sie sehen, daß es gar nicht schwer hält, ins Armenhaus zu kommen. Und übrigens möchte ich wissen, mit wem Ihre Cousine anders verheirathet

war als eben mit einem Findelkind, und wessen Brot Sie selbst ißt, wenn nicht das eines Findelkindes."

Mit diesen Worten verließ Thorsson das Zimmer und ging hinunter in die Schmiede. Als er von der Hofseite in dieselbe trat, sah er Ivar in demselben Zustande, wie da Greta's Wortschwall ihn zur Thür hinaustrieb, ungewaschen und in seiner Arbeitstracht vor dem Blasbalg stehen, welchen er handhabte.

Auf dem Gesicht des Knaben waren noch frische Spuren von Thränen sichtbar, obschon es das Gepräge eines gespannten Interesse trug. Er war mit den Bewegungen des Blasbalgs so eifrig beschäftigt, daß er das Eintreten des Meisters gar nicht bemerkte.

„Was zum Teufel, Ivar, bist du denn noch nicht angekleidet und was treibst du da?" rief Meister Thorsson.

„Ach lieber Himmel, Meister, seid Ihr schon fertig?" rief Ivar, der, als er Thorsson's Stimme hörte, zusammenfuhr und ganz verlegen ward.

„Aber was hast du denn gemacht, daß du noch nicht in Stand bist?"

„Lieber Meister, als ich hier herunterkam, war ich durchaus nicht heiter. Greta's Worte, um die ich mich sonst nicht kümmere, verstimmten mich. Zum ersten mal schien es mir, als sei es hart, sie anhören zu müssen. Als ich dann mich niedersetzte und nachdachte, wie abscheulich die Menschen sind, welche soviel Böses reden, da war ich gleichsam ein wenig betrübt, glaube ich."

„Ja, ich sehe es dir noch an, und deshalb weintest du, du Narr?"

„Deswegen bin ich kein Narr; allerdings aber weinte ich und schäme mich dessen nicht. Es ging auch bald vorüber, denn als ich die Augen auf den Blasbalg warf, fing ich wieder an darüber nachzudenken, wie man ihn auf eine leichtere Weise in Bewegung setzen könnte, und seht Ihr, Meister, wenn ich so anfange zu grübeln, dann vergesse ich alles andere und werde wieder heiter."

„Hm, hm!“ sagte der Meister und sah nachdenklich aus. „Zieh dich nun schnell an — wir wollen uns einen fröhlichen Abend machen“, setzte er nach einer Pause hinzu.

Nicht lange darauf wanderten Thorsson und sein Lehrling nach dem Hause des Schenkwirths Claes an der Ecke. Anfangs gingen sie schweigend nebeneinander her. Endlich sagte Meister Thorsson:

„Der Teufel weiß, wie es kommt, aber es will mir gar nicht recht gelingen, auf frohe Laune zu kommen. Ich glaube fürwahr, das alte Weib zu Hause hat mich so geärgert, daß ich ganz wirr im Kopfe geworden bin. Wie steht es denn mit dir? Du siehst auch nicht sehr munter aus und dennoch habe ich beschlossen, daß wir einen fröhlichen Abend feiern wollen. Also munter aufgeschaut und nicht das Maul gehangen!“

„Ach, liebster Meister, ich habe meinen Uebermuth gänzlich verloren, und es ist mir, als wäre mir die Brust zu voll.“

„Nun dann ist es wol am besten, wenn du dich ordentlich darüber aussprichst. Laß hören — vielleicht werden wir dann heiterer.“

„Ihr wißt, Meister, daß ich gerade kein sehr gesetzter Knabe bin und auch nicht sonderlich arbeitsam. Ich bin munter gewesen und habe mir weder die Worte anderer noch meine eigenen Knabenstreiche sehr zu Gemüth genommen, sondern über alles zusammen gelacht.“

„Na, da ist weiter nichts Böses dabei, auch hast du mir wegen deiner muntern Laune immer gefallen.“

„Als ich aber heute auf dem Kirchhof stand und dem Priester zuhörte, welcher den Segen über den Todten sprach, und als er die Kinder erwähnte, welche der Verstorbene hinterließ, wie verlassen sie wären und vieles andere — da dachte ich an Euch, wie verlassen ich ohne Euch gewesen wäre, und dann überlegte ich, wie wenig Nutzen ich Euch schaffe, wie faul ich gewesen bin und wie undankbar —“

„Was ist das für dummes Geschwätz, Ivar!“

„Meister Thorsson, es war alles wahr, und als mir dann einfiel, daß heute mein Geburtstag ist, beschloß ich, Euch zu sagen, daß Ihr künftig mehr Freude und Nutzen von mir haben sollt.“

„Und da kam ich dir mit dem Stock entgegen, armer Junge!“ sagte Meister Thorsson, indem er Ivar ganz mitleidig betrachtete.

„Ich hatte Schläge verdient und Greta hat ganz recht, wenn sie behauptet, daß ich ein Taugenichts bin.“

„Nein, das ist eine verdammte Lüge!“

„Und als Ihr dennoch meinen Geburtstag feiern wolltet, da war es, als ob sich mir das Herz im Leibe wendete, und ich wäre —“

„Nun was denn?“

„Ach, lieber Himmel, am liebsten Euch um den Hals gefallen. Ihr seid stets gut gegen mich gewesen, und als Greta heute so schimpfte, da sah ich sehr wohl ein, wenn ich auch mein rothestes Herzblut für Euch gäbe, so wäre dies nicht mehr, als was Ihr das Recht habt zu verlangen. Euersgleichen, Meister, habe ich in meinem Leben nicht .nnen gelernt.“

„Was schwatzest du da für Unsinn, Junge! Ich wäre gut gegen dich gewesen? Ich dächte, ich hätte es damit eben nicht übertrieben“, sagte Meister Thorsson, und man sah ihm an, daß er gerührt war.

„O ja, das habt Ihr. Als ich hinunter in die Schmiede kam, fragte ich mich, wer wol möglicherweise meine Aeltern gewesen seien und warum ich sie niemals gekannt habe. Bei dieser Frage begannen meine Thränen zu rinnen. Es war das ganz dumm, denn mein rechter Vater hätte niemals besser gegen mich sein können als Ihr, Meister.“

„Was das für Geschwätz ist!“

„Sagt mir jetzt eins, Meister: Weshalb seid Ihr so gut gegen mich, obschon alle andern das Gegentheil davon

sind? Ueberdies habt Ihr mich stets angehalten, Gott, die Wahrheit und das Recht zu ehren und zu lieben."

„Das sollst du erfahren, wenn wir bei Claes an der Ecke unser Abendbrot essen", sagte Meister Thorsson; „aber die Wahrheit zu gestehen, ich sollte nicht meinen, daß du gerade Zuckerbrottage bei mir gehabt hättest."

„Nicht?" rief Ivar und seine hellblauen Augen funkelten. „Freilich ist das der Fall gewesen, und wer etwas anderes sagt, der lügt. Ich habe es gehabt wie ein Prinz."

„Dann bist du ein verdammt schwarzer Prinz", meinte der Meister lachend.

Sie traten bei Claes an der Ecke ein und Thorsson verlangte ein besonderes Zimmer und ein gutes Abendessen für zwei Personen. Während der Meister und der Lehrling den Speisen mit gutem Appetit zusprachen, sagte Thorsson:

„Du willst wissen, weshalb ich dich weniger rauh behandelt habe als andere Leute. Ich will dir meine Lebensgeschichte erzählen, damit du dir sie merkest. Sie ist allerdings nichts sehr Großartiges, aber wir werden dann einander besser verstehen.

„Wo ich eigentlich den Anfang meiner Lebensjahre zugebracht habe, weiß ich nicht. Das erste, was recht klar vor meiner Erinnerung steht, ist, daß man mich eines Tags in eine große Stadt und in ein hohes Haus führte. Ich war damals krank und blieb dort. Man führte mich in einen Saal, in welchem mehrere Betten standen. Dann kam eine lange Zeit, von welcher ich mich nichts entsinnen kann, weil ich in einem hitzigen Fieber lag.

„Als ich wieder gesund war, kam ich mit einer ganzen Menge Kinder zusammen, die alle gleichmäßig gekleidet waren. So kam das Weihnachtsfest und in den vielen und großen Zimmern wurden Weihnachtstische gedeckt, wo wir alle nicht blos Spielsachen, sondern auch Weihnachtsbrote bekamen. Wir tanzten und es

ging sehr munter und fröhlich her. Viele fremde Leute kamen und sahen uns zu.

„Dies war die einzige Freude, welche meine Kindheit darbot. Gleich nach Weihnachten kam eine alte Frau und holte mich aus den großen, warmen, gemüthlichen Räumen, wo ich es so gut gehabt hatte. Sie führte mich mit sich fort in eine kleine, elende, erbärmliche Hütte. Es war gleich nach dem Neuen Jahr und ich war damals meiner Berechnung nach etwa sechs Jahre alt.

„Wie ich es hatte, davon ist nicht viel zu sagen. Ich fror, hungerte und bekam viel Schläge. Der Erwerbszweig meiner Pflegemutter bestand darin, daß sie am Hafen Brennholz verkaufte, und dahin folgte ich ihr, um dann und wann ein Scheit zu stehlen und nach Hause zu schleppen; auch ging ich mit einem Korb am Arme auf die Märkte und bot den Leuten, die etwas nach Hause getragen haben wollten, meine Dienste an. Meine eigentliche Aufgabe aber war, die Höferinnen und Fischweiber zu bestehlen.

„So vergingen einige Jahre, und es war mir unter dieser Zeit so schlimm ergangen und ich hatte so viel Schlechtes gesehen, daß für mich alle Aussicht vorhanden war, ein ebenso großer Taugenichts zu werden wie diese Menschen, welche mich hier umgaben.

„Eines schönen Tages erhielt meine Pflegemutter Besuch von der Polizei. Sie hatte einen Diebstahl begangen und ward ins Gefängniß geführt. Ich ward wieder ins Waisenhaus zurückgebracht. Hier war ich nur zwei Tage, als ein großer starkgebauter Mann mich aufs Land führte. Er war Schmied auf einem Hüttenwerke. Ich hatte damals mein elftes Jahr zurückgelegt, sah aber ungesund und elend aus, konnte noch nicht lesen und taugte gerade zu gar nichts.

„Meister Broms war hart und streng, strafte alle Fehler durch eine Tracht Hiebe, gab aber dabei seinen Leuten vollauf zu essen. Des Sonntags ward ich in

die Schule geschickt. Arbeiten mußte ich, sodaß ich sehr oft aus Mangel an Kräften ganz erschöpft war, und sicherlich hätte er, der selbst niemals wußte, was Müdigkeit war, mich viel zu sehr angestrengt, wenn er nicht einen Gesellen gehabt hätte, welcher Mitleid mit mir fühlte.

„Anfangs bestahl ich den Meister und die Gesellen, bekam aber da so viel Schläge, daß ich mich mehrere Tage nicht rühren konnte, und einmal, als ich einige Aepfel genommen hatte, hätte Meister Broms mich beinahe todt geschlagen, so wüthend war er. Eine gute Wirkung hatte dies jedoch, denn von diesem Augenblick an nahm ich niemals wieder etwas, was mir nicht gehörte.

„Selten sprach er freundlich, sondern schrie und brüllte fortwährend; gerecht aber war er. Dies machte, daß ich, der ich nur seine Strenge sah, ihn fürchtete und beinahe haßte. Ich glaubte, er sei ein wahrer Teufel, und wünschte oft, daß ich meinerseits ihn einmal unter die Fäuste bekäme.

„Die Zeit verging. Aus einem kleinen schwächlichen Knaben hatte anhaltende Arbeit und reichliche Nahrung mich in einen großen und starken Burschen verwandelt. So sollte ich zum heiligen Abendmahl vorbereitet werden. Als Meister Broms und ich den Geistlichen, nachdem dieser mich aufgeschrieben, verließen, sagte er:

„«Du wirst nun zwei Tage in der Woche fortgehen und ich werde dir dennoch dein Essen geben, damit du dich während der andern vier Tage brav rühren und doppelt arbeiten kannst.»

„Ich war an keine Freundlichkeit gewöhnt, denn die Frau des Schmieds war nicht besser als er, das heißt, beide gaben mir ordentliche Nahrung und Kleidung, waren aber mit Hieben und Scheltworten ebenso freigebig. Gleichwol hatte ich das Jahr vorher gehört, wie sie mit Thränen und Ermahnungen ihre Tochter begleiteten, als

diese zum heiligen Abendmahl vorbereitet werden sollte, und wie sie von dem Wort des Herrn mit ihr sprachen.

„Dies war der Grund, daß ich den Meister und seine Frau als wirklich böse Menschen betrachtete, die an diesem Tage nicht ein einziges solches Wort für mich hatten. Auf dem ganzen Heimwege sann ich darüber nach, und als ich nach Hause kam, sagte ich zu dem Gesellen, dem langen Olle, demselben, der mich so oft vor dem Erschlagenwerden gerettet:

„«Weiß Er, Olle, wenn ich einmal groß bin, so will ich dem Meister eins auswischen, daß er seine Härte und Bosheit gegen mich bereuen soll!»

„«Wie, Thor, kommst du mit solchen Gedanken von dem Pastor, und zwar während du auf die Beichte vorbereitet werden sollst?» unterbrach mich Olle.

„«Das ist einerlei; ich habe die Beichte niemals achten gelernt», sagte ich.

„Am Abend, als die Arbeit zu Ende war und Olle und ich auf dem Dachboden über der Schmiede unser Nachtlager aufgesucht hatten, setzte sich Olle an mein Bett und las aus der Bibel vor. Dabei ward es mir ganz sonderbar zu Muthe. Ich hatte wol den Prediger und den Meister aus der Bibel lesen hören, Olle aber machte dies ganz anders, und nachdem er eine Weile gelesen, sprach er über Gottes Wort. Ich dachte nach, bis ich über dem, was ich gehört hatte, einschlief, und den Tag darauf arbeitete ich mit mehr Eifer als gewöhnlich.

„Olle schmiedete, sang und war vergnügt. Ich hatte vor dem Meister eine solche Furcht und war so erbittert gegen ihn, daß mir die Arbeit niemals Freude machte, und oft wunderte ich mich darüber, daß Olle mit dem Leben so zufrieden war und fortwährend pfiff und sang.

„Als ich an diesem Tage Olle singen hörte, bekam ich Lust dasselbe zu thun, und während ich am Feuer stand und ein Eisen glühend machte, stimmte ich ganz dreist in

den Gesang ein. Der Meister wendete sich sofort nach mir herum und sagte:

„«Zum Teufel, ich glaube gar, Thor singt!»

„Dies ging mir wie kaltes Wasser den Rücken hinunter und ich dachte:

„«Nun wird es wol wieder Hiebe setzen.»

„Und damit verstummte ich.

„«Ach, lieber Thor», sagte Olle, «der Meister meinte nicht, daß du schweigen solltest. Er weiß recht wohl, daß die Arbeit noch einmal so gut von statten geht, wenn man singt.»

„Der Meister sagte nichts; von diesem Tage an aber sang ich ganz unerschrocken bei der Arbeit. Diese war nun nicht mehr eine schwere Bürde, die ich aus Furcht vor Schlägen weiter schleppte, sondern etwas, wobei ich mich recht wohl fühlte.

„Olle, der die gute Wirkung sah, welche seine Worte und die Bibel äußerten, ging nach diesem Tage niemals zu Bett, ohne mir vorher ein Kapitel aus der Heiligen Schrift vorzulesen. Siehst du, Ivar, wenn ich ein redlicher und guter Arbeiter bin, so habe ich alles dem frommen Olle zu danken, der mich Gottesfurcht und Genügsamkeit lehrte.

„Das Merkwürdigste von allem war, daß auch der Meister und die Meisterin freundlicher zu werden anfingen. Je mehr Freude und Vergnügen ich an der Arbeit fand, desto leichter ward sie auch, und wenn sie leicht wird, so geht sie auch schnell — ein Umstand, auf welchen der Meister, der selbst ein tüchtiger Arbeiter war, großen Werth legte.

„Nachdem ich confirmirt worden, blieb ich noch einige Jahre bei Meister Broms. Während dieser letztern Zeit lernte ich einsehen, daß der strenge Schmied ein braver Mann war und daß er viele Unarten aus mir herauszuprügeln gehabt hatte. Als Gesell verließ ich ihn und er schenkte mir einen Bleipfennig zum Andenken an das,

was ich als Kind gewesen. Er setzte dabei die Worte hinzu: «Du gehst nun in die Welt hinaus, Thor, und wirst in allerhand Versuchungen kommen. Vergiß dann nicht, daß dein Meister einen ehrlichen Arbeiter aus dir machen wollte, und bedenke, daß das einzige, was deine Aeltern dir außer dem Leben gegeben, dieses Zeichen war, welches bei Findlingen bedeutet, daß ihre Aeltern auch in Zukunft nichts von ihnen wissen wollen. Beweise daher, daß du ein wackerer Mann werden kannst, obschon weder Vater noch Mutter sich um dich bekümmert haben. Es wird dir stets zur Ehre gereichen, es dennoch zu etwas gebracht zu haben.»

„Ich habe von dieser Zeit an gearbeitet, bin fleißig und ehrlich gewesen, habe mein Auskommen und eine gute Frau gehabt und die Heilige Schrift in Ehren zu halten gesucht. Niemals habe ich erfahren, wer meine Aeltern waren. Niemals habe ich einen Verwandten gehabt, bis ich heirathete, und niemals eine Heimat, als bis ich meinen eigenen Herd gründete. Gott hat meine Arbeit gesegnet, und als ich Meister ward, beschloß ich ein Findelkind anzunehmen und es meinerseits zu einem ehrlichen Arbeiter zu machen. Ich dachte so, siehst du, Ivar, da der Herr meine Mühe gesegnet, so wäre es meine Pflicht, die Frucht davon zum Nutz und Frommen eines andern anzuwenden und nicht blos zu meinem eigenen, besonders da ich selbst keine Kinder hatte. Daß ich ein Wesen, welches einsam und verlassen in der Welt stand, ebenso wie ich selbst darin gestanden, nicht mishandeln konnte, dies war natürlich. Ich hatte in meinen Kinderjahren eine so harte und strenge Behandlung erlitten, daß ich mir selbst das Versprechen gab, gegen dich so gut als möglich zu sein.

„Du warst sechs Jahre alt, als ich dich von der Frau übernahm, welche dich bis dahin erzogen. Es ist dir sehr schlecht bei ihr ergangen, dies hatte aber seinen Grund mehr in ihrer Armuth als in ihrer Bosheit.

„Nun, mein lieber Ivar, weißt du, weshalb ich nachsichtiger und schonender gegen dich gewesen bin als andere. Es kommt daher, daß du und ich Kinder eines und desselben Unglücks sind. Ich bin allerdings weiter nichts als ein einfacher Arbeiter, aber dessenungeachtet habe ich oft mit Sehnsucht zugesehen, wie eine Mutter ihr Kind liebkost, oder wie ein Vater des Sonntags es bei der Hand nimmt und mit ihm fortgeht, um ihm ein Vergnügen zu machen. Es erweckt Bitterkeit in der Brust des Menschen, wenn er zu sich selbst sagen muß: du hast niemals Vater oder Mutter, Familie oder Namen gehabt — und siehst du, deshalb wäre ich wol wenigstens ein Teufel gewesen, wenn ich dir das Leben ebenso sauer hätte machen wollen, wie es mir in meiner Kindheit gemacht worden ist."

Während Ivar den Worten seines Meisters zuhörte, vergaß er zu essen und saß mit dem Kopf auf die Hand gestützt da in Gedanken vertieft. Als Thorsson ausgeredet hatte, blickte Ivar zu ihm auf und stammelte mit bewegter Stimme:

„Ihr seid ein wirklich guter Mann, Meister, und nicht blos gut, sondern auch gerecht. Ja, das sage ich aus Ueberzeugung: Wenn ich nicht ein ebenso guter Mann werde wie Ihr, so bin ich Euerer Güte niemals werth gewesen. Herrgott, Meister, wie soll ich Euch genug segnen können, daß Ihr mich so freundlich behandelt habt! Ich verstehe nun, daß es deshalb geschehen ist, weil Ihr ein so gottesfürchtiges Herz habt. Sagt, Meister, was soll ich thun, um Euch zur Freude und zum Nutzen zu sein?"

„Arbeiten! Wir Kinder ohne Aeltern, ohne Namen und ohne Heimat, wir haben neben der Heiligen Schrift noch einen Freund, einen Tröster und einen Retter, und dieser ist — die Arbeit."

Ivar saß lange schweigend da, als ob er über diese Worte nachdächte; dann sagte er:

„Ihr habt recht, Meister, aber es ist mit mir etwas sehr Sonderbares; denn wenn ich des Morgens hinunter in die Schmiede komme, bin ich fest entschlossen, recht fleißig zu sein, aber ich bleibe diesem Vorsatze niemals treu. Helfe ich das Rad eines Wagens beschlagen, so denke ich nach, wie dieses Rad wol auch anders gemacht werden könnte, oder wie es als ein Triebrad anzuwenden wäre, und so denke ich über Dampfmaschinen und viele dergleichen Dinge nach, was meine Gedanken von der Arbeit abwendig macht und mich weit von der Schmiede hinwegführt. Wisset, Meister, es ist gerade als wenn ich gar nicht an etwas anderes als Mechanik und Maschinen denken könnte. Von solchen Dingen träume ich Tag und Nacht, und in müßigen Stunden setze ich mich hin und zeichne alle diese absonderlichen Grübeleien auf. Könnte ich mich dieser Dummheiten entschlagen, so würde ich gewiß ein ebenso flotter Arbeiter wie Ihr, aber ich weiß nicht wie ich das anfangen soll. Könnt Ihr mir vielleicht dazu behülflich sein?"

„Nein, ich nicht, aber ich habe von einem Herrn sprechen hören, der uns einen guten Rath geben kann. Du bist höchst wahrscheinlich geboren, um ein weit besserer Arbeiter zu werden als dein Meister, und dies sollte mir zur großen Freude gereichen. Doch davon morgen ein Mehreres. Vergiß nicht, Ivar, daß der Arbeiter ein heiteres Gemüth und frischen Muth haben muß, sonst wird er eine Schlafmütze."

„O, was das anbelangt, so habe ich keinen Mangel!" versicherte Ivar lachend, und verschwunden waren alle ernsten Gedanken.

Viertes Kapitel.

Am nächstfolgenden Morgen wanderte Meister Thorsson sonntäglich gekleidet mit seinem Lehrling nach dem Technologischen Institut, wo er mit dem Director eine lange Unterredung hatte. Diese führte jedoch für Ivar zu keinem günstigen Ergebniß, denn er konnte unmöglich hier Aufnahme finden, ohne gewisse Vorkenntnisse zu besitzen, an welchen es ihm bisjetzt noch gänzlich fehlte.

Thorsson fühlte sich ganz niedergeschlagen; während aber er und Ivar heimwärts gingen, dachte der Meister darüber nach, daß er dem Rath des Directors zufolge den Knaben in eine mechanische Werkstätte zu bringen suchen müßte.

Als Ivar und der Meister die Kleider gewechselt hatten, gingen sie hinunter in die Schmiede. Das erste, was Ivar that, war, daß er sich in die Thür stellte und an dem geradeüber stehenden Hause hinaufschaute.

An einem der Fenster im ersten Stockwerk war ein Mädchen von elf bis zwölf Jahren sichtbar. Sie saß über ein Buch geneigt, in welchem sie aufmerksam las.

„Na, Ivar, was zum Teufel gaffst du denn so?“ fragte Stangbom.

„Das geht Euch nichts an“, antwortete Ivar und

eilte an den Blasbalg, den er sofort mit großem Eifer in Bewegung setzte.

„Ha! ha! ha!“ lachte Stangbom, „habt Ihr, Meister, wol einen größern Narren gesehen als diesen Ivar? Seht nur, wie er drauflos arbeitet, ohne daß ein Funken Feuer da ist!“

Der Knabe ging ein wenig beschämt seiner Wege und der Meister sagte blos:

„Laß Er Ivar nur ungeschoren. Er wird nicht lange mehr in der Schmiede sein.“

„Gedenkt Ihr ihn Euch vom Halse zu schaffen, Meister?“

„Ich gedenke ihn in eine bessere Werkstätte zu bringen, wo er etwas lernen kann.“

Während des ganzen Tages hatte Ivar fortwährend an der Thür der Schmiede zu schaffen und stets gingen seine Augen hinauf an das Fenster, wo die Kleine saß und las.

„Mein Gott, wenn sie nur nicht gar so fleißig läse!“ dachte Ivar. „Man bekommt auf diese Weise ja ihr Gesicht gar nicht zu sehen, und doch ist das eine so große Wohlthat. Den ganzen Sommer ist sie nicht dagewesen, und nun hängt sie den Kopf beständig über das unausstehliche Buch. Ich möchte nur wissen, ob sie stets so sitzt und ob sie auch dann noch so sitzen wird, wenn ich nicht mehr hier bin. Es sind nun fünf Jahre, daß diese Leute gegenüberwohnen, und wir sind deshalb alte Bekannte, obschon wir einander nicht kennen, denn sie hat sich nicht ein einziges mal herabgelassen, mich anzusehen.“

„Ivar!“ erscholl die Stimme des Meisters, „komm her und thue mir eine Handreichung.“

Ivar gehorchte.

„Dachtest du, während du jetzt unter der Thür standest, auch an Dampfmaschinen?“ fragte Meister Thorsson.

„Nein, das that ich nicht.“

„Nun, woran dachtest du denn?“

„Ach, an das Fräulein da drüben, welches am Fenster sitzt und liest.“

„Das laß nur bleiben! Du sollst nicht an Mädchen denken. So etwas leide ich, soll mich der Teufel holen, nicht!“

„Aber, lieber Meister, an Mädchen zu denken kann doch nicht gefährlicher sein als an Knaben zu denken! Es ist ja nicht in der Bibel verboten.“

„Aber ich verbiete es dir, besonders wenn es sich um eine solche Puppe handelt, die zu den Vornehmen gehört. Mit solchen Leuten ist es dummes Zeug.“

„Ach, Meister“, rief Ivar und ward feuerroth, „dieses Mädchen wäre dummes Zeug, sagt Ihr?“

„Jetzt schweige, sage ich dir. Sie heißt Callenstjerna und gehört sonach der Klasse an, welche du nicht einmal das Recht hast anzusehen, so denken diese Leute wenigstens. Nein, mein Junge, beschäftige nicht mit dergleichen Dingen in der Werkstatt deine Gedanken, denn es wäre dein Unglück.“

Mittags, als man bei Tische saß, klagte Meister Thorsson über heftiges Kopfweh, und anstatt wie gewöhnlich gleich nach der Mahlzeit wieder hinunter in die Werkstatt zu gehen, ging er in sein Schlafzimmer und legte sich nieder, indem er zu Ivar sagte:

„Wenn ich schlafen kann, so wird es schon vorübergehen.“

Ivar hatte noch niemals seinen Meister über irgendein körperliches Uebel klagen hören und fühlte sich daher förmlich beklommen, als er sich allein im Saale sah, wie man das große Zimmer gewöhnlich nannte.

Er blieb am Fenster stehen, und wunderliche Gedanken erwachten in seiner Seele. Das Begräbniß, welches er am Tage vorher mit angesehen, kam ihm wieder ins Gedächtniß, und er bedachte, daß auch sein Meister sterben könnte, und daß er, Ivar, dann allein stünde.

Aus diesen trüben Betrachtungen ward er durch

den Fall eines schweren Körpers auf die Diele emporgeschreckt.

Ivar fuhr zusammen — es war drinnen im Zimmer des Meisters. Im nächsten Augenblick war er an der Thür, die er aufriß.

Der Meister lag ausgestreckt auf dem Fußboden vor der Kommode.

Ivar stürzte auf ihn zu und rief ihn beim Namen. Thorsson's Gesicht war ganz schief gezerrt und er sah furchtbar entstellt aus.

Auf den Ruf und das Geschrei des Knaben kam auch Greta herbeigestürzt, und als sie den Schmied leblos daliegen sah, vergaß sie ganz, auf Ivar zu schelten, daß er sie erschreckt hatte, obschon dies die eigentliche Ursache war, aus welcher sie hereinkam.

„Laufe gleich zum Doctor hier nebenan", sagte Greta, „und schicke die Gesellen aus der Schmiede herauf, damit wir ihn ins Bett schaffen können — der Schlag hat ihn gerührt."

Bei diesen Worten traten Ivar die Thränen in die Augen. Er eilte aus dem Zimmer hinaus. Während er nach dem Arzte lief, wiederholte er unaufhörlich: „Der Schlag hat den Meister gerührt! Gott im Himmel, stehe mir bei!"

Der arme Ivar! Drei Tage später stand er an der Bahre seines redlichen Meisters, der ihm ein so guter und nachsichtiger Vater gewesen, von welchem er nie etwas anderes als die mildeste Behandlung erfahren, und in dessen Herzen so viele wahre und wirkliche Tugenden lebten. Wie hatte er Ivar gelehrt, sein ganzes Vertrauen auf Gott zu setzen, wie war er ihm mit dem Beispiel des Fleißes und der Ehrlichkeit vorangegangen!

Thorsson war während seiner kurzen Krankheit nicht wieder zur Besinnung gekommen, sodaß er auch kein Testament hatte machen können. Einige Augenblicke zuvor, ehe er starb, erhielt er die Sprache wieder und

verlangte, man solle einen Notar holen lassen; ehe dieser aber kam, schlug Thorsson's letztes Stündlein.

Er hatte Ivar seine goldene Uhr, die über dem Bette hing, gegeben, während er in mattem, undeutlichem Tone sagte:

„Armer Junge, verzeihe deinem Pflegevater, der niemals daran gedacht hat — daß er so schnell sterben könnte — und dich nun verlassen muß. Gott sei — mit dir — vergiß nicht — deinen Meister — ehre ihn dadurch — daß du — daß du — ein brauchbarer Arbeiter wirst."

Allein, ohne Heimat, ohne Namen, ohne Schutz stand an dem schauerlichen Novemberabend des Tages, wo der Meister begraben worden, Ivar noch an dem Grabe seines Pflegevaters. Greta, die einzige rechtmäßige Erbin Thorsson's, hatte Ivar auf ganz bestimmte Weise zu erkennen gegeben, daß er nicht länger im Hause bleiben dürfe, als bis das Begräbniß vorbei sei. Ohne sich zu kümmern, wohin er sich wenden solle, hatte sie blos Einen Wunsch, nämlich den, ihn los zu werden und sich auf diese Weise an dem verhaßten Findelknaben zu rächen.

Der Wind umrauschte die Gräber und trieb die dürren Blätter und Reiser auf dem Kirchhofe umher. Ivar aber bemerkte es nicht, sondern saß immer noch auf dem zugeworfenen Grabe, den Kopf auf die Hände stützend, gänzlich versunken in seinen Kummer und alles andere vergessend.

Wie lange er so sitzen geblieben wäre, ist ungewiß, wenn nicht ein kräftiger Schlag auf die Schulter und folgende Worte ihn aus seinem kummervollen Grübeln aufgeschreckt hätten:

„Na, Ivar, du kannst doch in diesem Wetter nicht noch länger auf dem Grabe hier sitzen wollen!"

„Ach, Ihr seid es, Stangbom!" sagte Ivar, indem er sich aufrichtete.

„Ja wohl bin ich es, und obschon wir keine sonderlich guten Freunde gewesen sind, so dauerst du mich doch jetzt", sagte Stangbom mit einem listigen Lächeln, welches mitleidig aussehen sollte. „Ich möchte dir gern einen Dienst leisten und deshalb frage ich dich, da du jetzt kein Obdach hast, ob du vielleicht meine Schlafstelle theilen willst. Ich werde mich selbst nach einem andern Unterkommen umthun, und es ist leicht möglich, daß du dann auch in derselben Werkstätte deine Lehre weiter fortsetzen kannst. Also sag, gefällt dir mein Vorschlag?"

Ivar reichte Stangbom die Hand, ohne antworten zu können, so gerührt war er.

„Du mußt hier nicht so winseln und jammern, Junge", fuhr Stangbom fort. „Komm, wir wollen ein tüchtiges Abendbrot zu uns nehmen — das wird dir Leib und Seele stärken."

Mit diesen Worten faßte Stangbom den armen Jungen beim Arme und zog ihn mit sich fort.

Fünftes Kapitel.

Zwei Tage darauf las man in den Zeitungen Folgendes:

„Donnerstag, am 14. November, ist die unverheirathete Frauensperson Greta Sjöberg in ihrer Wohnung, Nummer — in der Kapitänsstraße, ermordet gefunden worden. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist der Mord zwischen 10 und 1 Uhr in der Nacht begangen worden. Aus den Behältnissen der Ermordeten sind, den angestellten Erörterungen nach, folgende Sachen verschwunden: eine goldene Uhr, zwei silberne Becher, ein halbes Dutzend silberne Löffel, T. T. gezeichnet, ein goldener Ring mit einem rothen Karneol, zwei glatte Goldringe und eine kleine Summe Geldes. Der Mörder hat bei seiner Flucht einen Holzschuh und einen aus einem gekrümmten Nagel verfertigten Dietrich zurückgelassen. Mit Bezug hierauf und um die Ermittelung des Thäters zu befördern, hat die Behörde eine Belohnung von sechsundsechzig Reichsthalern und zweiunddreißig Schilling Banco für den ausgesetzt, der zuverlässige zur Entdeckung des Mörders führende Nachweisungen zu geben vermag.“

Einige Tage später las man wieder:

„Dank der Thätigkeit und dem Eifer unserer Polizei ist man jetzt dem Thäter des gräßlichen Mordes in der

Kapitänsstraße auf die Spur gekommen. Der Mörder ist ein sechzehnjähriger Schmiedelehrling, Namens Ivar, welcher Pflegesohn des Verwandten der Ermordeten, des Schmiedemeisters Thorsson, gewesen ist.

„Der auf der Bahn des Lasters leider schon so weit gekommene Jüngling hat vor dem Polizeigericht mit großer Frechheit und unter erheuchelten Thränen sein Verbrechen geleugnet, obschon die dringendsten Gründe und Beweise gegen ihn zeugen. In seinem Besitz hat man nämlich ein blutiges Messer und einen Dietrich gefunden und überdies waren seine Kleider mit Blut befleckt. Da für diesmal keine nähere Aufklärung gewonnen werden konnte, so ist die weitere Untersuchung und die Abhörung der Zeugen auf morgen verschoben und der junge, aber verstockte Mörder wieder in das Gefängniß zurückgebracht worden, um, allein mit seinem Gewissen, die Qualen der Reue und der Furcht zu leiden."

Das Polizeiverhör und der darauffolgende Criminalproceß in Betreff des an Greta Sjöberg verübten Mordes beschäftigte das Publikum von Stockholm ebenso wie die Zeitungsleser in der Provinz einige Wochen lang. Der dieser That angeklagte Ivar ward ein Gegenstand des Abscheues aller, denn als die nähern Umstände bekannt wurden, fand man es entsetzlich, daß er, an Jahren noch ein Kind, sich des Mordes einer Person schuldig gemacht haben sollte, welche zehn Jahre lang seine Pflegemutter gewesen. Die unglückliche Todte ward in allen Zeitungen als ein Muster von Herzensgüte und Frömmigkeit geschildert, während man zugleich alles aufbot, um Ivar als einen entarteten und von seiner Kindheit an böswilligen Knaben darzustellen.

Es dauerte nicht lange, so ließ das Interesse nach, da man ungeachtet aller Untersuchung keinen recht bündigen Beweis ausfindig machen oder dem frühern Schmiedegesellen Stangbom — der jetzt verschwunden war — auf die Spur kommen konnte.

Man hörte daher auf davon zu sprechen; inzwischen aber blieb Ivar in Haft.

Endlich, nachdem ein Jahr verflossen war und nachdem er alle Stadien des Leidens und der Mishandlung in dem Gefängniß durchgemacht, ward er aus Mangel an Beweis für unschuldig erklärt und auf freien Fuß gesetzt, wobei ihm jedoch zugleich vom Untersuchungsgericht befohlen ward, sich einen Dienst auf dem Lande zu suchen, damit er nicht in der Hauptstadt bliebe.

An demselben Tage, wo Ivar seiner Haft entlassen ward, finden wir ihn wieder auf Thorsson's Grab sitzend. Die bleichen, beinahe gelben Wangen herab rannen reichliche Thränen und sein ganzes Aussehen gab Zeugniß von dem Elende des Gefängnisses und einem innern hoffnungslosen Schmerz. Seine Hände ruhten gefaltet auf dem Knie und der Kopf war auf die Brust herabgesunken. Der Ton einer frischen Kinderstimme, welche ihn anredete, bewog Ivar endlich aufzublicken.

„Warum weinst du so sehr? Bist du hungerig?"

Vor ihm stand ein Mädchen von zwölf bis dreizehn Jahren — klein von Wuchs und mager. Ihre Züge waren noch unentwickelt und ermangelten jedes Gepräges von Schönheit, mit Ausnahme eines lebhaften ausdrucksvollen Augenpaars sowie des dunkelbraunen, von Natur lockigen Haares. Das Mädchen war gut gekleidet und von einer ältern Dienerin begleitet, welche ein paar Schritte hinter ihr stehen blieb.

Bei dem Anblick des Mädchens stand Ivar hastig auf und nahm die Mütze ab, welche er mit großer Verlegenheit zwischen den Fingern herumdrehte, während er antwortete:

„Sie sind sehr gütig, mein Fräulein, daß Sie nach meinem Kummer fragen — derselbe ist sehr groß, denn mein Pflegevater ist todt und ich bin dadurch sehr unglücklich geworden."

„Wie heißt du denn?" fragte das Mädchen.

„Ich heiße Ivar und bin mehrmals bei Ihren Aeltern gewesen, um Schlösser anzuschlagen.“

„Deswegen kann ich mich immer noch nicht auf dich besinnen. Nach Schmiedejungen sehe ich mich nicht um“, sagte das Mädchen und lächelte.

Ivar ward blutroth. Er hatte so oft seine Arbeit und alles vergessen, um auf der Thürschwelle der Schmiede zu sitzen und sie zu betrachten, während sie am Fenster spielte oder arbeitete, oder wenn sie vorbeiging, und er betrachtete es als etwas Ausgemachtes, daß sie unwillkürlich ihn ebenfalls wiedererkennen müsse.

„Wer war denn Sein Pflegevater?“ fiel die alte Dienerin ein.

„Thorsson, dessen Schmiede den Fenstern der Herrschaft gerade gegenüberstand.“

„Herr Jesus, Fräulein Olga, das ist ja der Lehrling Ivar, der die alte Jungfer Greta ermordet hat!“ rief die Dienerin, ergriff das Mädchen erschrocken beim Arm und zog sie von ihm hinweg, als ob sie fürchtete, daß er ihr etwas zu Leide thun könnte.

Olga schauderte bei diesen Worten, betrachtete Ivar mit einem Ausdruck kindischen Entsetzens und folgte der Dienerin.

Ivar wußte selbst nicht wie ihm geschah, so furchtbar ward es ihm ums Herz. In stummer Verzweiflung drückte er die Hände auf die Stirn und murmelte:

„Gott helfe mir Unglücklichem!“

Sechstes Kapitel.

Am nächstfolgenden Tage wanderte Ivar mit seinem Bündel auf dem Rücken durch eins der Thore, gleichviel welches, hinaus. Sein früherer Frohsinn war verschwunden. Mit schwerem Schritt und scheuem Blick setzte er seinen Weg fort. Wo er sein Brot finden sollte, wußte er nicht — er hatte blos einen klaren Gedanken, den, daß er weit, weit von der Hauptstadt hinwegwollte.

Wir wollen ihm nicht Schritt für Schritt folgen, wir wollen nicht alle Widerwärtigkeiten aufzählen, welche dem armen verlassenen Knaben begegneten.

Zwei Wochen war er umhergeirrt, ohne ein Unterkommen als Schmiedelehrling zu finden. Schüchtern und ungewohnt um Almosen zu bitten, hatte er blos, wenn der Hunger ihn dazu trieb, die allgemeine Wohlthätigkeit in Anspruch genommen. Jetzt war er den ganzen Tag und ohne etwas begehrt zu haben, zwecklos umhergewandert.

Es war ein heller milder Decembertag, kurz vor Weihnachten. Die Sonne war zur Rüste gegangen und die kurze Winterdämmerung lag über die Erde ausgebreitet.

Ivar, von Müdigkeit und Hunger fast vernichtet, hatte sich auf einen Stein gesetzt. Neben ihm lag sein kleines Bündel. Die Arme stützte er auf die Knie und barg das Gesicht in den Händen. Ohne Sinn für das Gemälde, welches vor ihm ausgebreitet lag, war Ivar an Körper sowol als an Geist in gänzliche Hoffnungslosigkeit versunken.

Vor ihm lag eine große Ebene oder Wiese, an deren Ende eine Menge Gebäude, darunter meherere mit hohen Dampfessen, standen. Diese ganze kleine Stadt, Flecken oder Dorf war vom Wald umschlossen.

Die Schatten wurden auf der mit Schnee bedeckten Ebene immer größer und größer, bis sie endlich mit der Abenddämmerung verschwammen. Am Firmament ward ein Stern nach dem andern angezündet, und als alle in ihrem vollen Glanze strahlten, zog bleich und kalt der Mond herauf, leuchtend wie ein König von seinem Hofe umgeben. Mit königlicher Freigebigkeit überflutete er die ganze Landschaft mit seinem Silber. Rundumher herrschte vollkommene Stille, und der einzige Laut, welcher das Schweigen unterbrach, war das Rauschen eines fernen Wasserfalls.

Unvermuthet ließen sich rasche Tritte im Walde hören und eine frische muntere Stimme sang:

> Laß alle Sorgen schwinden,
> Sie drücken dich ja blos;
> Zufriedenheit zu finden —
> Das ist das beste Los

Bei dem Ton dieses fröhlichen Liedchens stutzte Ivar, ohne sich jedoch übrigens zu rühren oder seine Stellung zu verändern.

Mittlerweile kam der Sänger näher. Plötzlich schwieg er und eine helle Stimme rief:

„Holla, was bist du für ein Kunde? Sitzest du hier und wartest auf die Elfenkönigin?"

„Ich bin ein wandernder Schmiedelehrling, welcher

ein Unterkommen sucht", antwortete Ivar und richtete den Kopf empor. Es lag in der ihm zurufenden Stimme etwas, was ihm Vertrauen einflößte.

„Wer da sucht, der findet", antwortete der Sänger, „du scheinst aber gleichwol noch nicht gefunden zu haben, was du suchst. Du darfst aber nicht glauben, daß ein Nagel auf den ersten Hammerschlag fertig wird; er muß vielmehr manch schönes mal auf dem Amboß gewendet werden. Also, warum saßest du hier und ließest so die Flügel hängen?"

„Ich wußte nicht, wohin ich mich wenden sollte, um ein Dach über den Kopf zu bekommen."

„Und deswegen greintest du? Wenn du keinen andern Kummer hast als diesen, so komm mit mir. Etwas zu essen kann ich dir allenfalls geben und auch ein Nachtlager, wenn es sein muß. Also vorwärts marsch in meine Wohnung."

Und indem er dies sagte, ging er munter voran, indem er zugleich in seinem Gesange fortfuhr:

Der Schmied kennt Sorge nicht noch Noth,
Er schlägt sie auf dem Amboß todt.

„Nun, Bürschchen, kommst du?" rief er sich unterbrechend, indem er sich zugleich herumwendete. „Ich glaube wirklich, du hast die Beine vergessen. Freilich, allzu reichlich gemästet scheint man dich nicht zu haben."

Der Sänger kam wieder auf Ivar zu, der nur mit der größten Mühe einige Schritte zu thun vermochte. Ehe Ivar wußte, wie ihm geschah, hatte der kräftige gewandte Schmied ihn auf seine Schultern genommen, worauf er die Wanderung mit gleich raschen Schritten fortsetzte, während er ganz munter sagte:

„Du bist ein ziemlich leichter Schmied; ich glaube du wiegst nicht viel mehr als ein vierzolliger Nagel. Ich möchte wissen, wie ein so spilleriges Bürschchen im Stande gewesen ist, einen Hammer zu führen. Wahrscheinlich

hast du niemals etwas anderes gethan, als den Blasebalg gezogen. Na, es wird sich schon wieder mit dir machen, sobald du nur reichlich Fleisch und Kartoffeln zu dir genommen haben wirst. — Was Millionen Hammerschlag! ich glaube, der Bengel stirbt gar!" rief er und blieb stehen.

Ivar, den er auf dem Rücken trug, hatte alle Spannkraft der Muskeln verloren und hing schwer und schlaff auf den breiten Schultern.

„Aha!" murmelte der Schmied, nachdem er dem Knaben an den Puls gefühlt, „er hat die Besinnung verloren. Freilich, wenn er lange nichts zu sich genommen hat, so geschieht es aus purer Mattigkeit. Dagegen läßt sich aber allenfalls etwas thun."

Und dies sagend, ging er rasch vorwärts bis an die vielen Häuser, welche auf der andern Seite der Ebene sichtbar waren. Hier trat er mit seiner Bürde in ein kleines neugebautes und legte sie auf das Bett, welches in dem geräumigen Zimmer stand. Dann schlug er Licht an und betrachtete Ivar näher.

„Hui! der sieht ja schon aus wie eine Leiche! Er muß vor allen Dingen etwas Stärkendes bekommen, damit man ihm wieder Leben einblasen kann."

Gesagt, gethan. Einen Augenblick später hatte der Schmied dem armen Ohnmächtigen ein ganzes Glas Wermutbranntwein eingeflößt, welches die gewünschte Wirkung äußerte.

Der Knabe ermannte sich wieder und machte dabei so lächerliche Geberden, daß der muntere Schmied anfing zu lachen.

Eine Stunde später ward ein Topf mit Kartoffeln vom Feuer gehoben, worauf Ivar und sein Wirth sich am Herde niederließen und beide mit gutem Appetit aßen. Nachdem sie sich satt gegessen, brachte der Schmied eine Kanne Bier herbei, zündete sich ein kleines Pfeifchen an und sagte, indem er Ivar das Bier reichte:

„Na, trink nun und erzähle mir sodann, was du eigentlich für ein Kunde bist, wie du auf Irrwege gekommen und was du vorzunehmen gedenkst. Ich heiße Bengt und wohne mit meiner Mutter zusammen, einer guten alten Frau, die jetzt in die Stadt gefahren ist, um Lebensmittel einzukaufen. Uebrigens bin ich Schmied und arbeite in Lange's Fabrik, sodaß du, wenn du ein braver Junge bist, vielleicht gleich hier ein Unterkommen finden kannst. Wir haben einen sehr guten Arbeitsherrn, das kannst du glauben, und er beschäftigt gern jeden, der etwas zu leisten versteht."

Ivar erzählte ganz wahrheitsgemäß seine Lebensschicksale. Als er zu Greta's Ermordung kam, umwölkte sich Bengt's Gesicht und er heftete die Augen scharf auf Ivar, indem er sagte:

„Das ist eine häßliche Geschichte und wird stets einen Flecken auf deinem Rufe zurücklassen. Höre, Junge, wenn du wirklich mit bei der schlechten That betheiligt gewesen bist, so kannst du auch nicht verlangen, daß ein ehrlicher Mensch sich um dich bekümmern soll."

Ivar sah Bengt mit so reinem, offenem Blick an, daß darin der Beweis wirklicher Unschuld lag. So schien es auch dem wackern Schmied.

„Niemals hätte ich so etwas an der Verwandten meines todten Meisters verüben können. Nein, Gott allein weiß, daß ich vollkommen unschuldig bin!" sagte der arme Knabe.

„Hm, hm!" sagte Bengt, indem er schweigend seine Pfeife rauchte und die Augen unverwandt auf Ivar geheftet hielt. Endlich rief er:

„Du siehst mir nicht aus wie ein Verbrecher, und es wäre schlimm für dich, wenn du einer wärest. Ich will das Gegentheil glauben. Es ist besser, von seinem Nebenmenschen gut zu denken als schlecht. Geh jetzt und lege dich dort in das Bett — ich will auf der Bank übernachten — geh nur — mach keine Umstände."

Ivar ließ sich dies nicht zweimal sagen, sondern kroch in das Bett. Nachdem er ein stilles Gebet zu Gott gesprochen, schlief er fest ein.

Bengt saß noch lange und schürte das niedergebrannte Feuer. Als die letzte Kohle erlosch, erhob er sich, indem er bei sich selbst sagte:

„Der Fabrikherr soll ein Wörtchen mit dem Jungen sprechen.“

Seine Augen fielen dabei auf Ivar's bleiche, abgezehrte, aber kindlich reine Züge. Der Knabe schlief ganz ruhig.

„Der Teufel selbst könnte nichts Uebles von dem armen Burschen denken. Ich habe fürwahr nicht das Herz, ihn wieder fortzujagen. Möge es gehen wie es wolle, er soll bei mir bleiben.“

Siebentes Kapitel.

Einige Tage darauf war Weihnachten. In Bengt's gemüthlichem, aber äußerst dürftigem Zimmer war alles schön aufgeputzt und gesäubert. Eine ältere Frau war am Herde beschäftigt, wo eine muntere Flamme prasselte und ihren Schein über das ganze Zimmer warf. Von Zeit zu Zeit schweiften ihre Blicke nach der Uhr und dann nach dem Bett. Hinter den zugezogenen Vorhängen hörte man den Athemzug eines Schlafenden. Draußen schneite es, aber ohne Kälte und Wind.

„Ich möchte nur wissen, wo mein Junge bleibt", sagte die Alte bei sich selbst und rührte in einem großen Topfe herum. „Freilich, er kann auch kaum mit den Medicamenten für den armen Burschen da im Bett wieder dasein. Dafür soll er an dem heutigen Festabend auch eine gute, tüchtige Weihnachtsmahlzeit bekommen."

Aus dem Bett ließ sich ein Seufzer hören. Die Alte schlich sich hin und zog die Vorhänge auf die Seite.

Ivar lag immer noch in tiefem Schlaf, aber mit vom Fieber geröthetem Antlitz.

„Armer Junge", sagte Inga, Bengt's Mutter, und betrachtete ihn mitleidig. „Er hat keine Heimat und keine rechtschaffenen Aeltern gehabt, die an seiner Wiege zu Gott gebetet hätten, deshalb ist es ihm so schlimm ergangen."

Die Alte faltete die Hände und sprach ein stilles Gebet, worauf sie die Bettvorhänge wieder schloß und sich an den Herd zurückverfügte.

Draußen ließ sich eine helle Stimme vernehmen, welche sang:

Der trauten Heimat eil' ich zu
Nach Müh' und Tageslast;
Am stillen Herde winkt mir Ruh,
Erholung, Fried' und Rast.

Ehe der Gesang noch zu Ende war, ward die Thür von Mutter Inga geöffnet, indem sie rief:

„Gott sei Dank, daß du wieder da bist, lieber Bengt, damit wir an diesem Tage des Herrn beisammen sein können!"

„Dank, Mutter", entgegnete Bengt, indem er der Alten herzlich die Hand drückte. Er sah froh und vergnügt aus. „Wie steht es denn mit dem Knaben?" fuhr er fort. „Es wäre mir noch viel leichter ums Herz, wenn er wieder gesund wäre."

„Nun, das wird er schon werden, wenn alles geschieht, was der Doctor verordnet hat."

Bengt näherte sich dem Bett. Als er sich über den kranken Ivar neigte, blickte dieser auf.

„Nun, wie geht's?" fragte Bengt und faßte Ivar mit so inniger Theilnahme bei der Hand, als ob der Knabe sein Sohn oder Bruder wäre.

„Es ist mir, als ginge es besser", antwortete dieser.

„Bist du im Stande, dich aufzusetzen und einzunehmen?" fragte Bengt.

Nachdem dies geschehen war, legte Mutter Inga die Kissen so, daß Ivar sitzen konnte, worauf sie einen Weihnachtstisch mit Broten und einem Lichterbaum herrichtete. Als sie damit fertig war, setzten Bengt und Mutter Inga sich an den Tisch, und der erstere schlug ein Kapitel in der Bibel auf, das er mit klarer und deutlicher Stimme vorlas.

Während des Lesens rannen Ivar langsam die Thränen an den Wangen herab. Er dachte an seinen verstorbenen Meister, und während er Bengt ansah und ihm zuhörte, kam es ihm vor, als ob er den Heimgegangenen sähe und hörte.

Nach dem Lesen sang Bengt einen Psalm, und nachdem dies geschehen war, ward Fisch und Grütze aufgetragen.

Mutter Inga pflegte Ivar mit einer Zärtlichkeit, als ob er ihr eigenes Kind gewesen wäre, und während der Feiertage saß Bengt zu Hause und las dem kranken Ivar und der Mutter vor. Es lag etwas Schönes und Rührendes in der Art und Weise, auf welche die einfache Schmiedsfamilie das Weihnachtsfest feierte. Ein Geist des Friedens und des Segens ruhte auf diesem kleinen Hause, wo Genügsamkeit, Fleiß, Eintracht und Frömmigkeit ihren Wohnsitz aufgeschlagen zu haben schienen.

Allmählich erholte sich Ivar, sodaß er, als das Neujahr kam, das Bett verlassen hatte; aber er war immer noch so blaß und mager, daß Mutter Inga zu sagen pflegte, es werde noch ein halbes Jahr vergehen, ehe er kräftig genug wäre, einen Hammer zu führen. Mittlerweile sollte er noch zu Hause bleiben und ihr bei ihren häuslichen Verrichtungen an die Hand gehen. Des Abends pflegte er sich mit allerhand Holzschnitzereien zu beschäftigen und fertigte kleine Mühlen, Wagen und dergleichen. Als Bengt dies sah, sagte er:

„Du verstehst die Sache gut anzugreifen und wirst mit der Zeit ein geschickter Drechsler werden.“

Eines Tages, als er für Mutter Inga etwas Backholz hereinholen sollte, wartete sie lange vergebens auf seine Rückkunft. Fürchtend, daß er wieder krank geworden sei, ging sie hinaus in den Schuppen, um zu sehen, was aus ihm geworden sei. Sie fand ihn auf einem Hackeklotz sitzend und beschäftigt, allerhand künstliche Figuren auf den Erdboden zu zeichnen.

„Aber, lieber Sohn, was denkst du, daß du hier sitzen bleibst und spielst, während ich warte!“ sagte die Mutter Inga unwillig.

„Ach, liebe Mutter, seid nicht böse, ich hatte mich ganz vergessen. Wenn nur Bengt mich bald mit in die große Werkstatt nähme, das wäre mir sehr lieb.“

„Nun, das wird schon geschehen. Der Doctor sagte, du wärest jetzt noch gar zu schwach, und deshalb wollte Bengt ebenso wie ich, du solltest noch eine Weile zu Hause bleiben, wenigstens solange als es kalt ist. Du bist kein so kräftiger Bursche wie mein Bengt, und deshalb mußt du dich in Acht nehmen.“

Als Bengt nach Hause kam, bat Ivar ihn so inständig, ihn mit in die Fabrik zu nehmen und ihm daselbst Arbeit zu verschaffen, daß der wackere Schmied ihm endlich versprach, seinetwegen mit dem Patron Lange zu sprechen.

Achtes Kapitel.

Die Mittagsstunde hatte geschlagen, und die Fabrikgebäude von Akersnäs boten ein sehr lebendiges Bild dar. Die Höfe waren alle mit Leuten angefüllt.

„Höre du, Bengt, singe uns doch eins deiner Liedchen vor“, riefen einige rußige Schmiede ihrem Kameraden zu, welcher die Mütze abgenommen hatte und sich mit der breiten schwieligen Hand übers Haar fuhr.

„Damit wird nichts — wenigstens heute nicht“, antwortete Bengt und lachte, sodaß sein ganzer Reichthum an gesunden weißen Zähnen zum Vorschein kam. „Ich habe die Absicht, dem Patron etwas vorzusingen, und deshalb kann ich euch nicht berücksichtigen.“

Nachdem er diesen Bescheid gegeben, ging er mit sichern Schritten über den Hof und schlug den Weg nach dem schönen Wohnhause des Patrons oder Fabrikherrn Jacobo Lange ein.

„Ich wünschte etwas ganz Besonderes mit Ihnen zu sprechen, Herr Lange“, sagte Bengt, als er in dem Comptoir vor Jacobo stand.

Lange ging in ein Zimmer, welches sich links vom Comptoir befand, und forderte Bengt durch eine Kopfbewegung auf, ihm zu folgen.

Unerschrocken brachte der Schmied vor, was er zu sagen hatte, und erzählte, wie er Ivar getroffen, und alles, was Ivar selbst ihm über seine Lebensschicksale erzählt hatte.

Jacobo hörte ihn schweigend an. Als der Schmied fertig war, sagte er:

„Dein Schützling, Bengt, kann sich keiner guten Empfehlung rühmen, wenn er in eine so gräßliche Geschichte wie die Ermordung jener alten Weibsperson verwickelt gewesen ist. Es fragt sich nun, ob ich einen solchen jungen Menschen unter die Zahl meiner unbescholtenen Lehrlinge aufnehmen darf. Du selbst kannst dich durchaus nicht für ihn verbürgen, denn dazu kennst du ihn zu wenig und hast ihn blos unter so unglücklichen Verhältnissen gesehen, daß es sein eigener Vortheil verlangt hat, dir nur die gute Seite seines Charakters zu zeigen."

„Herr Patron, mag der Knabe Mitwissenschaft von dem Morde haben oder nicht, so ist er im schlimmsten Falle dazu verführt worden, und soweit ich bisjetzt in sein Herz habe blicken können, ist dieses ein gutes und redliches. Uebrigens ist er verlassen und unglücklich, das heißt, man darf nicht die Hand von ihm abziehen und ihn nicht zum Verderben für sich und andere in die Welt hinausstoßen. Wenn der Gerechte fällt, so steht er auch wieder auf, sagt die Schrift, aber kein Gerechter kann aufstehen, wenn ihn alles verstößt. Deshalb bin ich der Ansicht, daß ich den Knaben, da er mir einmal in den Wurf gekommen ist, auch behalten muß, und ebenso denke ich, daß es Ihre Pflicht ist, Herr Patron, ihm Arbeit zu geben."

„So?" entgegnete Jacobo lächelnd; „also weißt du auch gewiß, daß die Arbeiter ihn unter sich dulden werden, wenn sie erfahren, daß er bei einem solchen schweren Verbrechen die Hand mit im Spiele gehabt hat? Ich fürchte, daß sie, die alle auf ihren guten Ruf mehr oder minder stolz sind, so eingenommen gegen den Knaben

sein werden, daß sie ihn die ganze Schwere ihrer Abneigung fühlen lassen. Selbst bei dem besten Willen von der Welt werde ich nicht im Stande sein, ihn gegen einen Ausbruch dieses Widerwillens zu schützen."

„Ich sollte meinen, Herr Patron, Bengt Bengtsson wäre allenfalls der Mann dazu, den Knaben zu vertheidigen, und wenn ich erkläre, daß er mir angehört, so möchte ich wol sehen, wer von meinen Kameraden deshalb Streit mit mir anfinge! In dieser Beziehung hat es daher gar keine Gefahr, und wenn Sie, Herr Patron, kein schlimmeres Bedenken haben, so sollte ich meinen, Sie könnten Ivar wol in Arbeit zu nehmen. Christlich wäre es nicht, Nein zu sagen — das ist meine Meinung, Herr Patron."

Jacobo dachte eine Weile nach. Bengt setzte sich auf einen an der Thür stehenden Stuhl, um abzuwarten, welchen Entschluß sein Arbeitsherr fassen würde. Ehe noch Lange das Schweigen brach, trat einer der Comptoiristen herein und sagte:

„Baron von Axelhjelm wünscht mit Ihnen zu sprechen, Herr Patron."

„Baron Axelhjelm — wer ist das?" fragte Jacobo und sah den Comptoiristen mit verwundertem Blicke an.

„Es ist ein Zögling aus dem Technologischen Institut, den der Graf Romarhjerta empfohlen hat."

„Ah so", entgegnete Jacobo und ein Ausdruck des Misvergnügens flog über sein Gesicht. „Lassen Sie ihn hereinkommen."

Bengt blieb sitzen und dachte:

„Ich will doch sehen, ob nicht der Baron etwas dazu beiträgt, daß Ivar in die Werkstätte aufgenommen wird, denn wenn ich den Patron richtig kenne, so wird er nach der Unterredung mit diesem Herrn eher aufgelegt sein, meinen Worten Gehör zu schenken. Ich bin neugierig zu hören, wie dieser vornehme Vogel singt. Wie die Weise des Patrons lauten wird, das kann ich mir denken."

Weiter kam Bengt in seinem stummen Monolog nicht, denn herein trat ein junger Mann, wohlgekleidet und mit sicherer Haltung. Er trug den Kopf auf eine Weise, die er auf jeden Fall selbst für vollkommen übereinstimmend mit dem ansah, was für einen Edelmann sich schickt. Er machte dem Fabrikherrn eine höfliche Verbeugung und warf einen Seitenblick auf Bengt.

„Willkommen, Herr Axelhjelm", sagte Jacobo und reichte ihm die Hand. „Romarhjerta wünscht, daß ich Sie in meine Werkstatt aufnehme, und aus Freundschaft für ihn bin ich von der stehenden Regel abgewichen, keine Kinder vornehmer Aeltern anzunehmen, weil sie selten etwas taugen und noch weit seltener sich mit ihren Arbeitsgenossen vertragen. Gleichwol habe ich versprochen, mit Ihnen eine Ausnahme zu machen, und ich hoffe, Herr Axelhjelm, daß ich keine Ursache haben werde, es zu bereuen."

„Der Patron macht eben keine großen Umstände mit dem feinen jungen Herrn", sagte Bengt bei sich selbst. „Er sieht dabei so roth im Gesicht, als wenn er aus dem Feuer käme."

„Mein Onkel, der Graf Romarhjerta, sagte, ich würde Werkmeister werden", entgegnete der junge Baron, dessen Angesicht bei Lange's Worten ebenfalls eine höhere Farbe gewonnen hatte.

„Das hat er wol kaum sagen können, denn ich habe nur versprochen, Sie als Zögling anzunehmen, ohne daß Sie ein Lehrgeld zu bezahlen hätten; im Gegentheil sollen Sie einen gewissen Lohn ausgezahlt erhalten, sobald Sie ein wenig Uebung in der Arbeit erlangt haben. Uebrigens sind Sie ja noch ein junger Mann von kaum zwanzig Jahren und können deshalb nicht Anspruch auf die Stelle eines Werkmeisters in einer so großen Fabrik, wie die meinige ist, machen. Dazu gehören Kenntnisse, Einsicht und Erfahrung, die erst erworben werden müssen. Wenn die Stellung, die ich versprach, Ihnen nicht zusagt,

so brauchen Sie Ihren Onkel blos davon in Kenntniß zu setzen, andernfalls können Sie eintreten, sobald es Ihnen beliebt, Herr Axelhjelm."

„Was mein Onkel für mich angenommen hat, kann nicht anders als mir zusagend sein", antwortete der junge Edelmann.

„Wie Sie denken. — Waren Sie in Kungsborg?"

„Ich komme daher und werde auch sofort wieder dahin zurückkehren."

„Gut! Dann treffen wir uns heute Abend, und morgen haben Sie wahrscheinlich hinlänglich wieder ausgeruht, um Ihre Arbeit in der Werkstatt beginnen zu können."

Jacobo reichte ihm wieder die Hand und nickte ihm einen Abschiedsgruß zu.

Axelhjelm verneigte sich und warf, indem er das Zimmer verließ, Bengt einen Blick wirklichen Hasses zu.

„Das ist ein Fisch, der ein wenig schwer zu schuppen sein wird", dachte Bengt bei sich selbst. „Ich schien ihm nicht sonderlich zu gefallen, das ging klar aus dem Blick hervor, den er mir zuwarf, aber das rührt mich weiter nicht. Ich kann noch in den Fall kommen, ihn vertheidigen zu müssen, wenn er vielleicht mit meinen Kameraden in Zwist kommt, die nicht alle mit sich spielen lassen."

„Nun, woran denkst du, mein lieber Bengt?" fragte Jacobo, der jetzt vor dem Schmied stand.

„Ach, mein Himmel, ich dachte, daß Sie die Wünsche des Schützlings des Herrn Grafen sehr bereitwillig erfüllt haben, während dagegen das Schicksal des meinigen noch unentschieden ist. Freilich aber bin ich nicht Herr von Kungsborg, und deshalb wird Ivar wol ohne Arbeit bleiben müssen. Und dennoch behaupte ich, daß mein Junge zu Hause immer noch viel besser ist als dieser feine Herr Baron, und Sie werden sich davon auch selbst überzeugen. Ich sehe voraus, daß der vornehme Arbeiter

in der Fabrik mehr Aergerniß geben wird als die übrigen dreihundert alle zusammen."

Mit diesen Worten erhob sich Bengt.

Jacobo war während der ein wenig ungenirten Erklärung des Schmieds im Zimmer auf und ab gegangen. Da er diesen Wandergang schweigend fortsetzte, so hob Bengt wieder an:

„Mit Verlaub, Herr Patron, darf ich Ivar mit in die Werkstatt nehmen? Ich werde schon bemüht sein, daß er meiner Empfehlung Ehre mache."

Jacobo blieb stehen und sagte in beinahe strengem Tone:

„Warum sagtest du, ich verweigerte dem Knaben den Zutritt deshalb, weil du nicht Besitzer von Kungsborg wärest?"

„Ich wollte blos daran erinnern, daß der, welchen der Schmied Bengt in seinen Schutz nimmt, bei weitem nicht so gut daran ist als der, für welchen der Graf sich verwendet."

„Was den Knaben betrifft, so sollst du heute Abend, ehe du nach Hause gehst, meine Antwort haben", entgegnete Jacobo, indem er Bengt zunickte, obschon nicht so freundlich wie gewöhnlich.

„Sie sind doch nicht ungehalten auf mich, Herr Patron?" sagte Bengt und sah seinen Arbeitgeber mit offenem Blick an.

„Nein."

„Aber misvergnügt sind Sie ganz gewiß, Herr Patron, und das thut mir wehe, denn Sie wissen, daß ich den letzten Blutstropfen für Sie opfern würde. Wenn ich daher etwas Dummes gesagt habe, so —"

„Sollte ich eigentlich daran gewöhnt sein", fiel Jacobo lachend ein. „Du hast dich einmal ein wenig zu frei ausgesprochen, und deshalb lebe wohl."

Mit diesen Worten gab Lange dem Arbeiter einen leichten Schlag auf die Schulter und verließ dann das Zimmer.

Während der Schmied nach der Werkstatt zurückkehrte, dachte er:

„Ich bin doch ein höchst leichtsinniger Mensch, daß ich meine Zunge nicht im Zaume zu halten weiß, sondern sie fortwährend dummes Zeug schwatzen lasse. Unser Patron ist ein Mann, der nirgends seinesgleichen findet, und dennoch führe ich ihm gegenüber so albernes Geschwätz. Gott segne unsern Patron und behüte ihn. Er ist ein rechtschaffener und herrlicher Mann, und deshalb wird er auch von allen geehrt und geliebt. Wehe jedem, der ihm nicht Achtung und Ehrerbietung beweisen wollte.“

Einen ganz andern Monolog hielt Evert Axelhjelm, als er in einem Wagen des Grafen Romarhjerta von Akersnäs nach Kungsborg fuhr.

„Dieser elende Emporkömmling, der auf sein Geld stolz ist, wagt mich mit diesem Uebermuth zu behandeln! Ha, ich fühle schon, wie ich ihn von ganzem Herzen verabscheue und hasse. — Ich — der Kamerad seiner Arbeiter! Ich soll mich von seinen Schmieden als ihresgleichen betrachten lassen!“

Bei diesem Gedanken traten dem jungen Baron Thränen der Wuth und des gekränkten Stolzes in die Augen.

„Bin ich nicht schon unglücklich genug, daß ich arm bin“, fuhr er fort; „soll ich auch noch alle diese entsetzlichen Demüthigungen hinnehmen? O, wenn ich bedenke, daß ich, ein Axelhjelm, unter rohen Schmieden arbeiten soll, dann könnte ich sterben vor Wuth und Schmerz. Und wer ist schuld daran? Niemand als mein Onkel. Wenn mir meine Aeltern auch kein Vermögen hinterlassen haben, so hätte er, der Cousin meiner Mutter, mir doch eine andere Erziehung geben und eine andere Carrière für mich wählen können, als welche ich jetzt begonnen habe. Für den Aufwand, den er für mich nach dem Tode meiner Aeltern bestritten, bin

ich ihm keinen Dank schuldig, denn er ist so reich, daß dies für ihn weniger als nichts sagen will. Und ich Thor, der ich mir einbildete, daß ich auf diesem Wege schneller zu Reichthum gelangen würde, eben weil ich Edelmann bin! Ich wollte das Handwerk durch meinen Namen adeln, und nun schützt der Name mich nicht einmal vor einer so rohen Behandlung wie die, welche ich soeben erfahren!"

Neuntes Kapitel.

In dem großen Kamin des untern Salons auf Kungsborg knisterte eine muntere Flamme und warf ihren Schein über dieses Gemach, wo Stephana so oft und schmerzlich über ihrem Kummer gebrütet und wo sie später für ihre Liebe und ihre Leiden einen so reichen Lohn fand.

Auf demselben kleinen Sofa, auf welchem sie saß, als Hermann seinen ersten Besuch machte, sehen wir sie auch jetzt wieder. Fräulein Helfrid Romarhjerta hatte in einem Sessel in einiger Entfernung von Stephana Platz genommen und schaute nachdenklich in die lodernde Flamme. Graf Hermann ging auf und ab.

„Axelhjelm war mit seinem Besuch bei Jacobo nicht sonderlich zufrieden", sagte Stephana, welche ihren Gemahl auf seiner Promenade mit den Augen begleitete. „Er bat mich, bei seinem strengen Onkel ein gutes Wort für ihn einzulegen, und sah so betrübt aus, daß —"

Stephana hielt inne und lächelte.

Der Graf blieb vor seiner Gemahlin stehen und fiel lachend ein:

„Daß du dich versucht fühltest, seine Partei zu nehmen. Hüte dich, Stephana", setzte er hinzu, indem er drohend

den Finger hob, „ich könnte sonst leicht Grund haben zu glauben, daß du eine strenge Republikanerin nur dann warst, als es galt mich zu peinigen.“

„Still, still, mein Freund; du weißt ja nicht, was ich sagen wollte. Du unterbrachst mich mitten in meinem Redesatze.“

„Nun so laß hören“, sagte der Graf, indem er neben Stephana Platz nahm und sie mit seinem Arm umschlang. „Du brachst mit einem «daß» ab.“

„Er sah so betrübt aus, daß — ich anfing —“

„Zu weinen!“

„O nein! Ich lachte vielmehr und bat ihn um Gottes willen, sich nicht lächerlich zu machen.“

„Stets dieselbe Grausame!“ rief Hermann, indem er ihre Hände mit Küssen bedeckte.

Hier wurden sie von Jacobo Lange unterbrochen, welcher eben eintrat. Nachdem er gegrüßt hatte, sagte der Graf lachend:

„Du bist wirklich ein Mensch ohne Herz und Gefühl, mein lieber Lange. Wie kannst du einen Baron Axelhjelm auf so grausame Weise behandeln, wie du heute gethan! Der arme junge Mann war ganz außer sich vor Aerger, als er hierher zurückkam.“

„Was sollte ich denn sonst thun? Da du deinen Schützling durchaus bei mir und unter meinen Schmieden wissen willst, so muß er sich auch gefallen lassen, als einer der Unserigen betrachtet zu werden. Bedenke, daß der Stahl gehärtet werden muß.“

„Und der Hochmuth gebeugt“, fiel der Graf in ernstem Tone ein. „Es ist besser, Axelhjelm lernt schon in der Jugend, daß Arbeit keine Schande ist, als wenn er, wie ich, diese Kenntniß erst dann nachholt, wenn er ein Mann geworden ist. In geschicktere Hände als die deinigen hätte er folglich nicht kommen können.“

„Sehr schmeichelhaft“, versicherte Jacobo lächelnd,

aber ich fürchte, der adeliche Arbeiter wird mir manchen Verdruß bereiten."

„Das hat weiter nichts zu sagen, dafern du nur einen richtigen Mann aus ihm machst", fiel Stephana scherzend ein.

„Wie gefallen Ihnen solche Freunde, Fräulein?" fragte Jacobo, indem er neben Helfrid Platz nahm; „der eine nöthigt mir einen hochmüthigen jungen Menschen auf, dessen Aussehen alles andere verräth, nur keinen gesunden Menschenverstand, und der andere wünscht mir Glück zu dieser Unannehmlichkeit, dafern es mir nur gelingt, einen tüchtigen Mann aus dem Bürschlein zu machen."

„Das beweist blos, daß Ihre Freunde Ihr Bemühen, nützlich zu sein, kennen und zu schätzen wissen. Dennoch aber kann ich die Handlungsweise meines Bruders in Bezug auf Evert Axelhjelm nicht billigen."

„Ah, Sie finden es wol unrecht, daß er einen Baron zum Handwerker gemacht hat?"

„Für Axelhjelm hätte allerdings eine andere Carrière gewählt werden können", antwortete Helfrid.

„Und welche denn?" fragte Graf Hermann. „Vermögen besitzt Evert nicht und zum Studiren hat er kein Talent, zur Mechanik dagegen wirklich viel Anlage. Ich bin vollkommen überzeugt, daß er auf diesem Wege eine ganz schöne Carrière machen und seine Unabhängigkeit schaffen kann, was ihm als Militär niemals möglich sein würde. Gestehe, Helfrid, daß es nichts Erniedrigenderes gibt, als von der Gnade seiner Verwandten leben zu müssen, besonders für einen jungen Mann."

„Das ist wol wahr, aber dennoch sollte er von der Arbeit in der Werkstatt befreit bleiben."

„Warum?" rief Jacobo und heftete seine klaren Augen mit einem eigenthümlichen Ausdruck auf Helfrid, sodaß diese die Farbe wechselte. „Erst muß man selbst arbeiten können, ehe man andere dazu anstellen kann."

„Wenn ich Sie zum Gegner habe, dann muß ich allemal weichen, denn es mangelt mir an Argumenten", sagte Helfrid lachend. „Uebrigens haben wir ja den Delinquenten selbst hier", setzte sie hinzu, als der junge Baron eintrat.

Jacobo grüßte Evert Axelhjelm ganz freundlich und sagte:

„Morgen werden wahrscheinlich zwei Neulinge in meine Werkstatt eintreten — Sie und ein anderer junger Mensch, den ich heute angenommen habe. Ich hoffe, daß meine Arbeiter mir alle Ehre machen werden."

Er sprach das Wort „Arbeiter" mit einem eigenthümlichen Nachdruck, der auf Evert's Wange eine höhere Farbe hervorrief.

Als Jacobo sich wieder neben Helfrid niederließ, sagte sie in gedämpftem Tone:

„Sie sind unbarmherzig!"

„Wie so? War das Wort Arbeiter ein Beweis meiner Unbarmherzigkeit?"

„Ja! Weshalb bedienen Sie sich gerade eines Ausdrucks, von dem Sie wissen, daß er demüthigt?"

„Weil ich nicht begreifen kann, wie dieses Wort demüthigen soll. Wer sich dadurch verletzt fühlt, ist ein unverständiger Thor, der keinen Begriff von dem wirklichen Werth des Lebens hat."

Stephana hatte sich mittlerweile Jacobo und Helfrid genähert. Als der erstere schwieg, fiel sie ein:

„Mein lieber Jacobo, es ist ein vergebliches Bemühen von dir, Helfrid mit unsern republikanischen Ansichten aussöhnen zu wollen. Bei ihr sind die Begriffe von dem höhern Werth des Adels so festgewurzelt, daß romantische Ideen daraus geworden sind, welchen sie als etwas Wahrem und Richtigem huldigt."

„Und ich achte die Ueberzeugung eines jeden Menschen zu hoch, als daß ich sie wankend machen sollte", antwortete Jacobo, erhob sich und begann ein Gespräch mit dem Grafen Hermann.

Helfrid's Blick folgte ihm, und Stephana dachte:
„Hinter ihrem aristokratischen Stolze sucht Helfrid sich gegen eine Liebe zu verschanzen, welche die Jahre nicht auszutilgen vermocht haben. Welch ein eitler Versuch!"
„Ich kann auch eine Neuigkeit berichten, welche sich r= lich alle interessiren wird", rief der Graf. „Ich habe heute den Kauf von Sturesjö, der Besitzung des Barons R., für Rechnung der Fräuleins Callenstjerna abgeschlossen. Schon nächstes Frühjahr werden sie es beziehen."
„Das wird in jeder Beziehung eine angenehme Nachbarschaft", sagte Stephana. „Die älteste der Mädchen, Konstanze, soll dem Testament ihres Vaters gemäß schon mit einundzwanzig Jahren mündig erklärt werden."
„Ja, so lautet General Callenstjerna's Bestimmung. Der alte Mann war ein sehr origineller Kauz und hatte höchst eigenthümliche Ideen. Er konnte sich gar nicht an den Gedanken gewöhnen, daß das älteste Kind ein Mädchen war, und deshalb räumte er ihr dieselben Vorzüge und Rechte ein, als ob sie ein Knabe gewesen wäre. Uebrigens hat er seinen Kindern eine brillante Erziehung geben lassen. und was Konstanze betrifft, so besitzt diese eine sehr vielseitige Bildung."
„Ist die älteste schon mündig?" fragte Jacobo.
„Nein, sie ist jetzt erst neunzehn Jahre, nimmt aber schon an der Verwaltung ihres und ihrer Schwester Vermögen theil, um sich Uebung und Erfahrung in den Geschäften anzueignen. Ich habe, wie ihr wißt, die Ehre, ihr Vormund zu sein."
„Etwas Männliches muß ein solches Mädchen in ihrer Art und Weise unbedingt bekommen", meinte Helfrid.
„Und warum? Ist es denn so weiblich, in dem, was das praktische Leben betrifft, vollkommen unerfahren zu sein?" fragte Jacobo.
„Wir denken uns wenigstens ein sanftes liebenswürdiges weibliches Wesen nicht am Pult vor einem Kassabuch sitzend, beschäftigt, die Zinsen ihres Kapitals und

den Ertrag ihres Besitzthums zu berechnen, und ganz und gar von Geschäften, pecuniären Vortheilen und dergleichen Dingen in Anspruch genommen."

„Sie lieben also wol, in ihr eine Närrin zu sehen, die keinen Begriff davon hat, wie Geld verwaltet werden muß, und die aus lauter Unwissenheit sich betrügen läßt?"

„Herr Lange, Ihre Freiheitsideen werfen endlich alle bestehende Ordnung über den Haufen!" rief Helfrid.

„Die Ordnung nicht, wol aber die Vorurtheile. Wenn zum Beispiel Fräulein Konstanze Callenstjerna nicht ein Mannweib, sondern ganz einfach ein kluges und praktisch verständiges Mädchen ist, dann, Fräulein Helfrid, habe ich recht und Sie haben unrecht."

„Das mag wol sein, ich fürchte aber, daß gerade diese Konstanze beweisen wird, daß ich recht habe."

Das Gespräch bekam nun eine andere Wendung, und nach einer Weile nahm Jacobo Abschied.

Zehntes Kapitel.

Am nächstfolgenden Morgen machte Evert Axelhjelm sein Debut in der Feilwerkstätte von Lange's Fabrik. Die Arbeiter betrachteten den feinen Herrn mit schelen Blicken, und die jüngern von ihnen schienen durch sein stolzes, hochtrabendes Wesen sehr unangenehm berührt zu werden, aber keiner äußerte ein Wort.

Unten in der Schmiede erschien Bengt in Begleitung eines blassen, schwächlichen Knaben, der mit neugierigen Blicken alles um sich her betrachtete.

„Was ist denn das für ein Kauz, den du da mitgebracht hast?" fragte einer der Schmiede.

„Ein Lehrling, den der Patron angenommen hat und der unter meiner Aufsicht arbeiten soll", antwortete Bengt.

„Er sieht aber nicht gerade aus wie ein Grobschmied; wo ist er denn her?"

„Von Stockholm."

„Ah so! Die Schmiedelehrlinge in Stockholm müssen Teufelskerle sein, da sie schon mit sechzehn Jahren Mörder werden. Ich möchte wissen, was aus dem Buben geworden ist, der seine Pflegemutter ums Leben gebracht hatte. Man hat nichts wieder von ihm erfahren."

„Er ward freigesprochen", antwortete Bengt.

„Freigesprochen!" riefen mehrere der Schmiede.

„Das ist wol nicht möglich", meinte einer der ältern, „denn dann müßte es ja kein Gesetz und Recht im Lande mehr geben; verlohnte es sich wol der Mühe, ein ehrlicher Arbeiter zu sein, wenn solche Schurken frei ausgingen?"

Während dieses Gesprächs stellte Ivar sich an den Amboß. Er wechselte unaufhörlich die Farbe.

„Geh nur an die Arbeit, langer Anders", fiel Bengt ein, „und laß den armen Teufel in Frieden, der blos auf falschen Verdacht hin angeklagt und ein ganzes Jahr gefangen gehalten ward. «Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet.»"

Bengt stand bei seinen Kameraden in allgemeiner Achtung und war überdies Vormann oder Meisterschmied, sodaß seinen Worten von den andern gewöhnlich gehorcht ward.

Auf Ivar hatten ihre Aeußerungen einen sehr niederschlagenden Eindruck gemacht, sodaß er die Arbeiter mit scheuem Blick betrachtete.

Gegen Mittag trat Jacobo in die Schmiede. Er ging auf Ivar zu, der jetzt vor dem Feuer stand, und sagte, indem er einen durchdringenden Blick auf das Gesicht des Knaben heftete:

„Du wirst bis auf weiteres hier unter Bengt's Aufsicht arbeiten, und wenn du dich gut aufführst, so gebe ich dir dann vielleicht einen Platz in der Feilwerkstätte oben — sobald ich nämlich gehört habe, daß du anstellig bist."

Ivar blickte in Jacobo's Gesicht empor, und in dem offenen Blick des Knaben lag etwas, was dem Fabrikherrn gefiel. Mit unsicherer Stimme antwortete Ivar:

„Ich werde mich bemühen, Ihre Zufriedenheit zu erwerben, Herr Patron."

Ivar hielt Wort. Er arbeitete fleißig und benutzte seine freien Augenblicke, um sich in der Werkstätte umzusehen.

An einem schönen Frühlingsmittag saß er auf dem Hofe und wollte und sollte eigentlich seine Mahlzeit zu sich nehmen, statt dessen aber beschäftigte er sich eifrig damit, daß er Figuren in den Sand zeichnete. Auf diese Beschäftigung war er so erpicht, daß er gar nicht bemerkte, wie jemand aufmerksam neben ihm stand und ihn betrachtete. Wenn er einige Figuren gezeichnet hatte, stützte er das Kinn auf die Hand und betrachtete sie sehr genau, worauf er dann wieder einige neue Striche machte. So fuhr er fort, bis die Glocke die Leute wieder zur Arbeit rief. Bei diesem Klange zuckte er zusammen und blickte auf.

Vor ihm stand Jacobo. Der Knabe stand sofort auf und zog die Mütze.

„Was machst du da?" fragte Lange und heftete den Blick auf die in Sand ausgeführte Zeichnung.

„Ach, Herr Patron, es war blos ein Gedanke, den — den — ich schon lange gehabt habe", stammelte Ivar und wollte die Figuren mit seinem Holzschuh auswischen; Jacobo aber hielt ihn davon zurück.

„Zerstöre nicht die Arbeit, sondern sag mir lieber, welcher Gedanke es war, dem du eine so absonderliche Form gegeben hast."

„Ach, ich dachte blos daran, daß man für eine kleine Schmiedewerkstätte einen Blasbalg machen könnte, der durch ein Getriebe in Bewegung gesetzt würde. Ich dachte, er müßte dann ungefähr so aussehen."

Es trat eine Pause ein, während welcher Jacobo Lange die Augen auf die Zeichnung im Sande heftete.

„Deine Mahlzeit steht noch unberührt", sagte Jacobo und zeigte auf Ivar's Mittagsbrot. „Warum hast du nicht gegessen?"

„Wenn diese Gedanken in mir erwachen, vergesse ich alles andere", antwortete Ivar und blickte dem Fabrikherrn in das schöne Antlitz; „deshalb geschieht es zuweilen, daß ich faul bin."

„Ivar, wo zum Teufel steckst du denn?“ rief Bengt's wohlbekannte Stimme.

„Geh jetzt an deine Arbeit“, sagte Jacobo, „und wenn heute Feierabend ist, komme zu mir aufs Comptoir.“

Jacobo schlug den Weg nach der Feilwerkstatt ein. Er trat hier ganz unbemerkt ein und hörte den Werkmeister mit ziemlicher Heftigkeit zu einem der Arbeiter sprechen. Lange blieb stehen, um zu hören, um was es sich handelte.

„Glaubst du wirklich, es sei des Patrons Wille, daß du in den Zwischenstunden dableibst und für diesen Axelhjelm pfuschest, und dieser dann dem Patron weismacht, er habe Arbeiten gefertigt, die von dir herrühren? Begreifst du nicht, Jönsson, daß dies Betrug ist, dessen du dich schuldig machst? Ich werde den Patron von allem unterrichten.“

„Ach, Herr Werkmeister, schweigt nur heute noch — ich will es gewiß nicht wiederthun“, entgegnete Jönsson. „Ihr müßt aber wissen, Herr Werkmeister, daß Herr Axelhjelm mich gut bezahlt hat, und ich glaubte deshalb, ich hätte das Geld auf ehrliche Weise verdient. Uebrigens ist ja Herr Axelhjelm ein feiner Herr, und es ist unbillig von dem Patron, zu verlangen, daß ein Stutzer ebenso arbeiten solle wie wir andern.“

„Auf diese Weise aber lernt Axelhjelm nicht arbeiten, und übrigens sollte ich meinen, er müßte sich schämen, sich einer Arbeit zu rühmen, welche Jönsson gefertigt hat.“

„Ach lieber Werkmeister, dann macht er es ja blos wie der Patron. Dieser rühmt sich auch dessen, was wir arbeiten. Wenn man sagt: «Was für schöne Arbeit doch Lange liefert», so lügt man, denn es sind seine Arbeiter, die es machen.“

„Geh jetzt an deine Arbeit, Jönsson. Ich werde jetzt den Patron aufsuchen, um ihm zu sagen, wie man ihn hinters Licht zu führen sucht.“

Die beiden Sprechenden drehten sich herum und

sahen sich gerade Jacobo gegenüber, welcher zu Jönsson sagte:

„Fange mit deinen alten Kniffen und Streichen nicht wieder an, denn dann kannst du schneller von hier fortkommen, als du jetzt glaubst. Um deiner Frau und Kinder willen habe ich bisjetzt Nachsicht mit dir gehabt; vertraue aber auf meine Langmuth nicht allzu sehr. Ich werde künftig ein wachsames Auge auf dich haben."

Axelhjelm bekam einen nachdrücklichen Verweis, daß er sich eine derartige Mauschelei erlaubt hatte.

Am nächstfolgenden Tage erhielt Ivar einen Platz oben in der Feilwerkstatt. Es dauerte nicht lange, so war er infolge seines Fleißes und des Interesse, welches er für seine Arbeit an den Tag legte, ein Liebling des Fabrikherrn, zum nicht geringen Verdruß für Axelhjelm, den Jacobo sehr streng hielt.

Ivar ging zugleich mit den geschicktern Arbeitern gewisse Stunden in der Woche in die sogenannte Rißkammer, um hier unter Anleitung des angestellten Lehrers zeichnen zu lernen.

Selten hatte ein Lehrling sich durch mehr Fleiß und Lust zur Arbeit ausgezeichnet als Ivar. Niemals war er bei irgendeinem Knabenstreiche betheiligt, niemals nahm er theil an Spielen und besuchte ebenso wenig die Tanzplätze.

Wenn Bengt ausgegangen war und sich erholte, saß Ivar zu Hause über eine selbstgefertigte Zeichnung gebückt, oder las in einem Buch. Zuweilen fertigte er Modelle nach Zeichnungen, die er von dem Patron erhalten, aus Holz. Still und schweigend suchte er nicht die Gesellschaft der andern Lehrlinge, sondern blieb stets für sich. Von der muntern, oft übermüthig heitern Laune, durch die er sich bemerkbar machte, als er noch beim Meister Thorsson war, zeigte sich jetzt keine Spur mehr. Der Verlust des geliebten Pflegevaters und die darauffolgenden furchtbaren Ereignisse sowie der lange Aufenthalt im

Gefängniß hatten Ivar aus einem heitern leichtsinnigen Knaben in einen stillen, scheuen, die Einsamkeit liebenden Träumer verwandelt, der nur für seine Arbeit und für seine unentwickelten Ideen lebte.

So verging die Zeit, und auf den Frühling folgte der Sommer, ohne daß Ivar oder Bengt darauf achteten, daß je mehr der erstere in der Gunst des Patrons stieg, desto weniger er bei den andern Lehrlingen beliebt war, welche mit Neid die Bevorzugung sahen, welche der Neuling genoß.

Allmählich verbreitete sich die Abneigung gegen Ivar auch unter den Arbeitern, sodaß selbst diese ihn mit feindseligen Blicken betrachteten. An der Spitze derer, welche einen wirklichen Groll gegen den „Goldsohn" des Patrons, wie sie Ivar nannten, faßten, stand Jönsson.

Axelhjelm, der sich weder durch Fleiß noch durch Fähigkeiten auszeichnete, ward dagegen ihr Günstling, und während sie dem stillen Ivar allen möglichen Verdruß zu bereiten suchten, boten sie dagegen alles Mögliche auf, um dem erstern die Arbeit zu erleichtern.

Ivar, der viel zu unerfahren und von seiner Arbeit viel zu sehr in Anspruch genommen war, gab nicht Acht auf die Gesinnung, welche um ihn herum herrschte.

Der einzige, dessen Feindseligkeit er bemerkte, war Axelhjelm, weil dieser ihn fortwährend in Verdrießlichkeiten bei dem Werkmeister brachte.

So standen die Sachen, bis ein Vorfall den Arbeitern eine erwünschte Gelegenheit geben würde, ihrem Groll gegen Ivar Luft zu machen.

Elftes Kapitel.

An einem schönen Vormittag während des Vorsommers machten Stephana und Hermann einen Besuch in Akersnäs. Sie waren hinauf in die Feilwerkstätte gegangen, und während der Graf mit Axelhjelm sprach, war Stephana's Aufmerksamkeit auf einen der jungen Arbeiter gelenkt worden. Der bekümmerte, sanfte Ausdruck seiner Züge erweckte Theilnahme, und als er einmal aufsah, lag etwas eigenthümlich Intelligentes in seinem Blick.

„Wer ist der Knabe?" fragte Stephana den Werkmeister.

„Es ist ein Lehrling Namens Ivar, der erst seit einigen Monaten hier ist", antwortete der Werkmeister.

Am Abend kam Jacobo von Axelhjelm begleitet hinüber nach Kungsborg. Die Damen saßen im Hofe unter den Linden. Nachdem man eine Weile über verschiedene Gegenstände gesprochen, sagte Stephana zu Jacobo gewendet:

„Wo hast du denn den Knaben her, welcher mit Evert in einer und derselben Werkstätte arbeitet?"

„Du meinst wol Ivar?" antwortete Jacobo.

„Ja, sein Aussehen hat etwas Ungewöhnliches."

Evert plauderte mit Helfried und stand eben im Begriff, über die Fräulein Callenstjerna zu sprechen, als Ivar's Name, von Stephana ausgesprochen, seine Aufmerksamkeit erweckte. Er horchte mit gespanntem Interesse, was Jacobo sagen würde.

„Er ist auch ein ungewöhnlich anstelliger und fähiger Knabe", antwortete Jacobo. „Er hat ganz absonderliche Lebensschicksale gehabt und ist in eine sehr abscheuliche Geschichte verwickelt gewesen."

„Wie so denn? Wo ist er denn her?"

Jacobo senkte die Stimme, Axelhjelm aber spitzte die Ohren, um seine Antwort zu erlauschen.

„Er ist von Stockholm", hörte Evert den Fabrikherrn sagen, „und niemand anders als derselbe Schmiedelehrling, der wegen Mitschuld an der Ermordung des alten Weibes, wovon man damals in allen Zeitungen las, verhaftet ward."

„Ach, Jacobo, wie gut und schön ist es von dir gehandelt, diesen Unglücklichen in deine Obhut zu nehmen", sagte Stephana. „Mir ist es immer so vorgekommen, als müßte er unschuldig sein."

„Das Verdienst dieser That gebührt nicht mir, sondern meinem Meisterschmied Bengt, der ihn bei sich aufnahm und mir nicht eher Ruhe ließ, als bis der Knabe einen Platz in meiner Werkstatt erhalten hatte."

„Trugst du wirklich Bedenken, ihm Arbeit zu geben?" fragte Stephana, indem sie Jacobo lächelnd ansah. „Erlaube mir, daß ich es bezweifle."

„Du hast unrecht, Stephana", entgegnete Jacobo, „ich fühlte wirklich eine gewisse Abneigung, Ivar Zutritt unter meine Leute zu gestatten, besonders aus Rücksicht auf die hohe Meinung, die sie von sich selbst haben. Ein Zweifel in Bezug auf seine Unschuld ruht doch immer noch auf ihm und es ist ungewiß, ob ich recht gehandelt habe. Der Knabe wird, als Fremdling und Neuling, von den andern nicht mit den günstigsten Augen betrachtet.

Hierzu trägt nicht wenig der Umstand bei, daß er von der Natur mit einem ungewöhnlichen mechanischen Talent begabt ist, welches ihn über alle seine Kameraden stellt. Erführen sie daher, daß er derselbe Lehrling ist, welcher bei jener Mordgeschichte betheiligt gewesen, so fürchte ich, daß sie Ivar ihren Abscheu auf allzu nachdrückliche Weise fühlen lassen würden."

„Aber dem kannst du mit deiner Klugheit leicht vorbeugen", entgegnete Stephana. „Bedenke, wenn du mit der Zeit aus diesem Naturgenie etwas Ungewöhnliches machtest, welch eine Befriedigung müßte das für dich sein!"

„Das ist allerdings sehr wahr", bemerkte Jacobo, „aber nichtsdestoweniger herrscht seit einiger Zeit eine eigenthümliche Stimmung unter den Arbeitern. Bengt, Ivar's Beschützer, der früher wegen seines redlichen Charakters, seiner frohen und seiner lustigen Lieder der Liebling aller war, ist der Gegenstand eines versteckten Grolls geworden. Nicht blos ich, sondern auch der Werkmeister hat dies bemerkt. Seitdem ich mich als Fabrikant etablirt, hat sich keine Spur von einem solchen Misvergnügen gezeigt wie jetzt. Es ist das erste mal, daß ich so etwas bemerke."

Graf Hermann, der von einem Ausflug zurückkam, unterbrach hier das Gespräch. Er sagte:

„Ich habe Briefe erhalten, welche mir melden, daß wir Kurt Axelhjelm, Evert's Bruder, heute hier erwarten können. Er soll als Baumeister die ganzen Reparaturen und später die Aufführung neuer Wirthschafts- und Hüttengebäude übernehmen."

Später am Abend machte unten am Gitterthor ein Postwagen halt, aus welchem ein junger Mann heraussprang. Er gab dem Postillon Befehl, mit seinen Koffern u. s. w. nach Sturesjö zu fahren. Er selbst nahm eine einfache Reisetasche in die Hand und wollte sich in das Hauptgebäude von Kungsborg begeben. Auf dem Hofe aber begegnete ihm der alte Hofmeister Eklund, der ihn mit dem Hute in der Hand begrüßte und sagte:

„Vermuthlich sind Sie der Herr Baron Axelhjelm, den der Herr Graf heute Abend hier erwartete.“

„Der Baumeister Axelhjelm“, verbesserte der junge Mann.

„Vielleicht gestatten mir der Herr Baron, ihn auf sein Zimmer zu führen und dann bei dem gnädigen Grafen anzumelden“, sagte Eklund und winkte einen Diener herbei, um dem Baron die Reisetasche abzunehmen; dieser aber lehnte es lächelnd ab, indem er versicherte, daß er recht wohl im Stande sei, die leichte Bürde selbst zu tragen.

Als Kurt sich allein in seinem im linken Flügel gelegenen Zimmer sah, warf er sich auf das Sofa und dachte:

„Mein Gott, was das für Ceremonien sind! Und ich hatte geglaubt, Onkel Romarhjerta wäre so klug geworden, daß er lebte wie andere Menschen, ohne diesen ganzen Anhang von bessern und schlechtern Dienern. Nun soll ich mich wol in schwarzen Frack und weiße Cravatte kleiden, um bei dem gnädigen Grafen und der gnädigen Gräfin meinen Besuch zu machen?“

Er begann herzlich zu lachen und setzte dann hinzu: „Nein, dazu habe ich nicht einmal genug Zeit.“

Mit diesen Worten sprang er auf, zog einen kurzen schwarzen Rock aus seiner Reisetasche, und nachdem er ein wenig nach der Reise durchaus erforderliche Toilette gemacht, wollte er eben den Rock anziehen, als die Thür sich öffnete und der Graf Romarhjerta bei ihm eintrat.

„Willkommen, mein lieber Kurt! Wenn du mit Anputzen fertig bist, so komm mit hinauf zu meiner Frau.“

Einige Augenblicke später trat der Graf von Kurt begleitet in den untern Salon, wo alle versammelt waren.

Kurt Axelhjelm war ein junger Mann von einigen zwanzig Jahren, groß und stark gebaut, mit breiten Schultern und gewölbter Brust. Seine Gesichtszüge waren mehr derb als schön. Das rabenschwarze, glatte, glänzende

Haar war von der hohen Stirn zurückgestrichen. Die tiefliegenden dunkelbraunen Augen hatten einen scharfen, lebhaften Ausdruck, der in Verbindung mit dem strengen Zug um den Mund herum seinem ganzen Aussehen das Gepräge der Kälte und Härte gab. Er trug weder Schnurr=, noch Kinn=, sondern blos Backenbart.

Sein ganzes Wesen und seine Kleidung zeichnete sich durch den höchsten Grad von Einfachheit aus.

Es fehlte ihm dabei alle Aehnlichkeit mit seinem jüngern Bruder Evert, der beinahe frauenhafte, aber bildschöne Züge besaß.

Nachdem der Graf seiner Gemahlin den ältern Axelhjelm vorgestellt hatte, sagte er zu Helfrid gewendet:

„Du, die du Kurt seit euerer Kindheit nicht gesehen, hast gewiß Mühe, ihn wiederzuerkennen.“

Auf diese Vorstellung folgten beiderseitig einige Höflichkeitsphrasen, worauf der junge Architekt Jacobo und seinen Bruder begrüßte. Nachdem dies geschehen, nahm er ganz ungenirt Platz neben Stephana, indem er mit einem Lächeln, welches wie ein Sonnenstrahl sein ganzes Gesicht verklärte, sagte:

„Ich bringe einen Gruß aus Amerika mit, denn es sind jetzt erst zwei Monate, seitdem ich das Land der Republik verließ. Vielleicht aber ist jetzt ein Gruß von dort nichts Willkommenes mehr für die Gräfin Romarhjerta, welche wahrscheinlich ihre Sympathien für die Heimat der Freiheit vergessen hat.“

„Ich bin heute noch dasselbe Kind der Republik als da ich vor zehn Jahren Amerika verließ“, antwortete Stephana, „und noch mehr — ich habe einen Gatten, der meine Ansichten theilt.“

„Wirklich?“ entgegnete Kurt; „die Familie meiner Mutter stand sonst aber nicht im Rufe einer freisinnigen Denkweise.“

„Das ist wahr“, fiel der Graf lachend ein; „wenn aber die aristokratischen Ideen mit der Vernunft und dem

Herzen in Streit gerathen, dann müssen sie das Feld räumen."

„Besonders wenn sie eine so schöne Frau wie meine Tante zur Gegnerin haben", sagte Kurt und sein Blick ruhte mit dem unverkennbaren Ausdruck der Bewunderung auf Stephana's schönem Antlitz.

„Sie können sich nicht lange in Amerika aufgehalten haben", bemerkte Stephana.

„Weshalb glauben Sie das?"

„Weil Sie schmeicheln."

„Die Wahrheit ist keine Schmeichelei, liebe Tante, und ich will dies sofort beweisen. In Boston hatte ich so viel von Ihnen sprechen hören, daß ich die Ueberzeugung faßte, Sie seien durchaus keine so anziehende und liebenswürdige Frau, wie man behauptete. Gewöhnlich ist es mit dem Lobe ebenso wie mit dem Tadel — es übertreibt."

„Das ist sehr wahr", bemerkte Stephana. „Lassen wir das indessen und erzählen Sie mir lieber etwas von dem lieben Boston."

„Sogleich; nur gestatten Sie mir zuvor, meine Vertheidigung in Bezug auf die Schmeichelei zu beenden", sagte Kurt. „Als ich vor Ihnen stand, liebe Tante, fand ich zum ersten mal in meinem Leben, daß das Lob in Bezug auf Ihre Schönheit viel zu wenig gesagt hatte. Nach dieser Erklärung stehe ich zu Diensten und bin bereit, Ihnen alles mitzutheilen, was Sie von Boston zu wissen wünschen."

Während man sehr lebhaft über Amerika sprach und alle sich dafür zu interessiren schienen, saß Evert still und zurückgelehnt in einem Armsessel. Auf seinem Gesicht ruhte ein triumphirender Ausdruck.

Der Abend verging ganz angenehm, und als die kleine Gesellschaft sich trennte, waren Kurt und Jacobo, trotz des etwas zurückhaltenden Wesens des letztern, sehr gute Freunde geworden.

Beim Souper sagte Hermann zu Stephana:

„Warum nennst du Kurt nicht Du, Stephana?“

Ehe noch Stephana antworten konnte, fiel Kurt ein:

„Bester Onkel, ich fürchte, es möchte mir allzu warm ums Herz werden, wenn meine junge Tante mich Du nennte.“

„Um Muth zu beweisen, muß man der Gefahr ins Auge schauen“, antwortete Stephana lachend, „und deshalb wirst du mir erlauben, daß ich dem Rathe deines Onkels folge.“

Als Stephana und Hermann noch allein im Salon waren, sagte ersterer:

„Du hast auf Kurt ganz denselben Eindruck gemacht wie auf mich, als ich dich in diesem selben Salon das erste mal sah. Bedenke, wenn es ihm nun ebenso schwer werden sollte, deinem magischen Einfluß auf Herz und Verstand zu entrinnen!“

„Das ist unmöglich, lieber Hermann. Dich liebte ich und mein Zweck war ja, dein Herz zu gewinnen. Die Allmacht meiner treuen und starken Liebe war es, die mir Gewalt über dich gab. Es war mein Herz, welches zu dem deinen sprach.“

Als Kurt auf sein einsames Zimmer zurückgekehrt war, begann er darin auf und ab zu gehen, während er bei sich dachte:

„Ich habe mich schon ein Dutzend mal verliebt, das ist eine unbestrittene Wahrheit, dennoch aber glaube ich, daß ich noch niemals eine Frau kennen gelernt, die einen solchen Eindruck auf mich gemacht wie die reizende Gattin meines Onkels. Ist sie denn wirklich so schön? Oder was liegt in diesem Antlitz, in allen ihren Bewegungen, was augenblicklich bezaubert? Ich weiß es nicht, wol aber weiß ich, daß sie mich bestrickt hat, sodaß ich mich förmlich von Schwindel bedroht fühlte. Bah! Morgen ist der Rausch vorüber und sie wird mir ganz gewöhnlich erscheinen. Bis auf den heutigen Tag weiß ich von mir,

daß ich nie ein Weib zweimal mit denselben Gefühlen gesehen habe. Gewöhnlich ist es so gegangen — wenn ich des Abends sterblich verliebt eingeschlafen, bin ich des Morgens erwacht ohne das Ideal wiederzufinden, für welches ich brannte. Dann habe ich über der Arbeit des Tages gewöhnlich die ganze Geschichte vergessen."

„Ueber der Arbeit", wiederholte er und blieb vor dem offenen Fenster stehen. „Das ist die Geliebte, für welche ich brenne. Die Arbeit, diese ist mein Reichthum, meine Ehre, mein Glück, mein Leben. Die Liebe ist ein Zeitvertreib für Thoren, taugt aber nicht für einen Mann von meinem Charakter, für welchen Thätigkeit und Arbeit alles sind. Es liegt ein hinreißender Genuß in dem Gedanken, daß ich, der arme Sohn des armen Edelmanns, die Unterstützung meiner Familie weit von mir geschleudert und von meinem siebzehnten Jahre an für mich und noch ein Wesen selbst gesorgt habe. Ich bin niemand zu Danke verpflichtet. Was ich bin, das bin ich durch mich selbst. Ich habe Frost und Hitze zu ertragen gehabt, es ist mir zuweilen übel ergangen, das ist wahr, aber dessenungeachtet habe ich mir Bahn gebrochen und mir Kenntnisse und Brot erworben. Welch ein schönes und stolzes Gefühl liegt in dem Bewußtsein, sich durch eine unendliche Menge von Schwierigkeiten hindurchgearbeitet zu haben!"

Er schloß das Fenster und begab sich zu Bett. Stephana ward über den Träumen von der Zukunft vergessen, und Kurt schlief endlich ein, während seine Phantasie sich mit dem Riß zu den neu aufzuführenden Gebäuden in Sturesjö beschäftigte.

Zwölftes Kapitel

Schweigend und in Gedanken vertieft, hatte Evert den Weg von Kungsborg nach Akersnäs zurückgelegt. Jacobo hatte einige lobende Worte über Kurt fallen gelassen, worauf Evert nur einsilbige Antworten gegeben, und dann war das Gespräch gänzlich verstummt.

Bei der Heimkunft trennten sich Jacobo und sein Zögling. Der erstere begab sich unmittelbar in sein Zimmer hinauf, Evert aber schlug, anstatt dasselbe zu thun, einen Nebenweg nach den Wohnungen der Arbeiter ein.

Der Abend war schon so weit vorgeschritten, daß die Nacht ihm die Hand zum Abschied reichte. Auch herrschte vollkommene Ruhe überall ringsum, in der Fabrik und in den Wohnungen. Die arbeitende Bevölkerung war, müde von ihrem Tagewerk, zur Ruhe gegangen.

Als Evert auf allen möglichen Seitenwegen bis zur Wohnung des Feilers Jönsson gelangt war, die seitwärts von der Fabrik stand, pochte er nachdrücklich an das Stubenfenster. Eine schwache Frauenstimme fragte, wer dasei.

„Schickt einmal Jönsson heraus. Einer seiner Kame=

raden hat ihm etwas Nothwendiges zu sagen", antwortete Evert leise.

Es vergingen einige Augenblicke, dann ward Jönsson unter der Thür sichtbar.

„Ach, mein Himmel, Herr — Herr — Baron", stammelte der Arbeiter.

„Komm mit in den Wald hinein, ich habe dir etwas zu sagen."

Nachdem sie ungefähr eine Stunde miteinander gesprochen, kehrte Jönsson in seine Wohnung und Evert nach Akersnäs zurück.

Der erste der Arbeiter, der sich am andern Morgen an dem äußern Gatterthor der Fabrik einfand, war Jönsson. Er war eine halbe Stunde eher gekommen als die andern, und nachdem er sich überzeugt, daß die Fabrik noch nicht geöffnet war, setzte er sich auf einen Stein vor das große Gitterthor, welches in den innern Hof führte. Er pfiff ein lustiges Liedchen und sah aus, als ob er zufällig sich ein wenig zu zeitig eingefunden hätte.

Allmählich ward auf der breiten Straße, die nach der Fabrik führte, ein Arbeiter nach dem andern sichtbar.

„Was zum Teufel, bist du denn schon da?" sagten sie zu Jönsson, als sie diesen erblickten.

Die Worte, welche zur Antwort darauf folgten, bewogen sie zu bleiben. Dann überlegten sie einige Augenblicke lang und begaben sich darauf an die Arbeit. Auf ihren sonst so freimüthigen und frohen Zügen ruhte jedoch jetzt ein Ausdruck von stark ausgeprägtem Misvergnügen.

Am Abend, als die Arbeit zu Ende war, traten die Arbeiter auf dem Hofe in Gruppen zusammen und sprachen mit gesenkten Stimmen. Daß etwas ganz Besonderes im Werke war, konnte man leicht merken.

Der, welcher gleichwol nicht darauf achtete und sich auch nicht unter den andern zeigte, war Bengt, der sich, wie gewöhnlich, sogleich nach Hause begeben hatte. Nach

einigen Augenblicken trennten sich die Arbeitergruppen mit der stillen Verabredung, sich ein paar Stunden später wieder auf der großen Wiese im Walde zu treffen.

Bei Einbruch der Nacht sah man zwei Personen Akersnäs verlassen. Die eine schlich sich aus dem Seitenflügel heraus, die andere kam aus dem Hauptgebäude. Die letzterwähnte folgte in einiger Entfernung der, welche aus dem Flügel gekommen war. Beide schlugen den Weg nach der Waldwiese als dem verabredeten Sammelplatze ein, der während des Sommers zuweilen von dem gemeinen Volke als Tanzplatz benutzt ward.

Als die beiden nächtlichen Wanderer hier ankamen, fanden sie ihn schon von Arbeitern angefüllt. Der, welcher zuerst gekommen war, stellte sich mitten in den Kreis der Versammlung, der andere hielt sich hinter einem Gebüsch verborgen.

Hierauf hörte man eine etwas schwache Stimme zu den Arbeitern sprechen, der stille Beobachter hinter dem Busche stand aber zu fern, um den Redner hören zu können. Ein und das andere Wort schlug gleichwol an sein Ohr. Diese verriethen, daß der Zweck der Rede war, den Leuten zu beweisen, daß eigentlich ihr Arbeitgeber Verbindlichkeiten gegen sie hätte, aber nicht sie gegen ihn u. s. w. Ebenso erhaschte der Horcher einige Worte über verdächtige Kameraden und dergleichen.

Als die Rede zu Ende war, entstand ein undeutliches Durcheinandergemurmel, worauf die Arbeiter sich wieder trennten.

Der Redner und zwei Arbeiter blieben gleichwol noch einige Augenblicke zurück, nachdem die andern fort waren. Zwischen diesen dreien ward nun eine stille Berathschlagung gepflogen, welche mit den Worten schloß, die von dem, welcher das Wort geführt, laut ausgesprochen wurden.

„Nun seht zu, Jönsson und Erik, daß ihr den Bengel aus der Werkstatt bringt, sonst kann ich euch im voraus sagen, daß er euch beide, die ihr die geschicktesten

Feiler seid, welche Lange hat, binnen wenigen Monaten aussticht. Ihr seht selbst, welche ungewöhnliche Befähigung er besitzt und wie viele Bevorzugungen der Galgenstrick schon jetzt genießt. Eines schönen Tages wird er ebenso viel Lohn bekommen als ihr. Ich bin der Meinung, daß ihr euch viel zu willkürlich habt behandeln lassen, weil ihr nicht schon längst einen höhern Lohn verlangt habt, wozu ihr doch beide volles Recht hättet. Jetzt ist es Zeit, nicht zu dulden, daß man euch einen Verbrecher zum Kameraden gibt, der, ehe ihr es euch verseht, euch das Brot aus den Händen reißen wird."

„Seien Sie unbesorgt", antwortete der, welcher Erik hieß. „Der Patron soll, so wahr ich lebe, von nun an nach unserer Pfeife tanzen. Sie haben uns ein Licht aufgesteckt; wir werden künftig auf unserm Recht bestehen, und vor allem muß dieser nichtswürdige Bube fort. Die einzigen, welche schwer herumzubringen sein werden, sind die Schmiede, aber diese nimmt wol Jönsson auf sich."

„Ich will sie schon zurecht feilen", sagte Jönsson. „Ich habe ohnedies eine kleine Pique auf den Patron, seitdem er mit meinem Lohn die Einrichtung getroffen, daß meine Frau allemal die Hälfte davon ausgezahlt erhält. Wenn ich mir dann und wann ein lustiges Stündchen in dem Wirthshause mache, so ist das meine Sache und geht den Patron nichts an."

„Was mich betrifft", bemerkte Erik, „so kann ich dem Patron nicht verzeihen, daß er in dem Streite zwischen mir und Bengt diesem recht gab; auch kann ich es ihm nicht vergessen, daß er diesen Lümmel, den Bengt, zum Meisterschmied gemacht hat. Ich sollte meinen, daß die Arbeiter, welche, wie ich, ihr eigen Haus und Hof mit Garten und Feld dazu besitzen, mehr gelten sollten als ein solcher Hammerführer wie Bengt, der weiter nichts hat, als was er an Tagelohn verdient."

„Sehr richtig; ebenso verlasse ich mich darauf, daß ihr solche Landstreicher wie Ivar nicht als Kameraden duldet."

Mit diesen Worten trennte sich das Triumvirat. Die beiden Arbeiter schlugen jeder den Weg nach seiner Wohnung ein und der, welchen sie mit Sie angeredet, wanderte durch den Wald zurück nach Akersnäs.

Gleichwol war er noch nicht weit gekommen, als er einen leichten Schlag auf die Schulter erhielt. Er drehte sich um und rief:

„Herr Lange!“

Jacobo, denn dieser war es, stand vor dem jungen Mann mit einer Miene, als ob er nichts gehört oder gesehen hätte.

„Wo kommen Sie denn her, Axelhjelm“? fragte er in seinem gewöhnlichen Tone. „Ich glaubte, Sie lägen ruhig auf dem Ohr und schliefen. Ein Arbeiter darf sich nicht der Ruhe berauben, um des Nachts im Mondschein umherzuschwärmen.“

Evert war ganz verblüfft. Er wußte nicht, wie er Jacobo's Worte nehmen sollte — ob eine Ironie darin lag, hinter welcher der Fabrikherr zu verbergen suchte, was er wußte, oder ob er wirklich von dem, was vorgegangen war, keine Kenntniß hatte. Da Axelhjelm vor Ueberraschung und Verwirrung nicht antwortete, hob Jacobo wieder an:

„Sie scheinen verlegen um eine Antwort auf die Frage, wo Sie gewesen sind. In diesem Falle lassen Sie diese Frage nur unbeantwortet; in meiner Eigenschaft als Ihr Vorgesetzter aber will ich Ihnen einen Rath geben. Ein junger Mann darf sich niemals in dergleichen nächtliche Abenteuer einlassen, welche ihn in Verlegenheit setzen, wenn er darüber Rechenschaft geben soll. Die Thaten der Nacht müssen so sein, daß sie das Licht nicht zu scheuen haben.“

„Ich versichere, daß —“ stammelte Evert.

„Sie brauchen nichts zu versichern“, fiel Jacobo ein. „Sie sind mir keine Rechenschaft schuldig, aber ich verlange von jedem meiner Arbeiter einen sittsamen und ordentlichen

Lebenswandel. Diese Anforderung wird um so größer, je mehr Bildung dem Betreffenden vom Schicksale beschieden ist. Von einem rohen Menschen kann man nicht denselben Grad von Urtheil und Umsicht verlangen wie von dem, der eine gute Erziehung genossen hat."

Es entstand eine Pause. Evert hätte gern Jacobo gefragt, wie es käme, daß er selbst mitten in der Nacht hier außerhalb des Hauses war. Nachdem er sich dies einen Augenblick lang überlegt und in der Hoffnung, ihn in Bezug auf eine Antwort in Verlegenheit setzen zu können, sagte er endlich ganz dreist:

„Sie haben ja ebenfalls einen nächtlichen Spaziergang gemacht, Herr Lange, und der meine kann ebenso unschuldig sein wie der Ihrige."

„Daran zweifle ich auch nicht", antwortete Jacobo mit einer eigenthümlichen Schärfe in seinem Ton, „und ganz gewiß werden Sie dies zugeben, wenn ich Ihnen sage, daß mein Spaziergang durch den Ihrigen veranlaßt worden ist."

Jacobo schwieg und pfiff einen Marsch.

Evert wußte nicht, was er denken sollte. War Jacobo ihm nachgeschlichen? War er bei der Zusammenkunft der Arbeiter gegenwärtig gewesen? Wenn dies aber der Fall war, wie war es dann möglich, daß er mit dieser Ruhe sprechen und zu Evert kein einziges Wort sagen konnte, welches darauf hindeutete?

Jacobo brach das Schweigen:

„Der Grund, weshalb ich Sie so spät aufsuche, war, daß ich einen Brief von dem Fabrikherrn X. erhielt, und zwar in Betreff der Dampfmaschine, welche morgen abgesendet werden soll. Es fiel mir nämlich ein, daß es gut wäre, wenn Sie mitgingen, um bei der Aufstellung behülflich zu sein. Sie erhalten auf diese Weise Uebung in dergleichen Arbeiten und sehen, wie solche Dinge angegriffen werden müssen. Morgen früh vier Uhr reisen Sie ab."

Diese letzten Worte wurden mit einem eigenthümlichen befehlenden Ausdruck gesprochen.

„Aber ich —"

„Sie sind mir jedenfalls Dank schuldig für die Gelegenheit, die ich Ihnen auf diese Weise gebe, Ihre Gedanken auf etwas praktisch Nützliches zu richten. Die Arbeit ist der beste Ableiter für unsere schlimmern Gefühle. Sie sind schon einundzwanzig Jahre alt und müssen deshalb ernstlich an die Lebensbahn denken, die Sie vor sich haben. Nur dann führt ein Werk zum Glück und zur Unabhängigkeit, wenn wir uns ihm mit Eifer und wahrem Interesse widmen."

Der übrige Theil des Weges ward zurückgelegt, ohne daß man ein Wort wechselte. Als sie Akersnäs erreichten, sah Jacobo auf seine Uhr und sagte:

„Sie haben noch zwei Stunden Zeit, um sich reisefertig zu machen. Heute müssen Sie einmal auf die Nachtruhe verzichten. Schlag vier geht es fort."

Dreizehntes Kapitel.

Am nächstfolgenden Morgen bot der äußere Hof von Akersnäs einen höchst eigenthümlichen Anblick dar. Er war von Arbeitern angefüllt, welche offenbar in der Absicht, jemand zu erwarten, sich hier versammelt hatten. Sie brauchten auch nicht lange zu warten, denn beim Tone einer schönen, klangvollen Stimme, welche ein munteres Lied sang, murmelten sie:

„Da kommt er!“

Und herein in den Hof trat Bengt, von Ivar begleitet. Bei dem Anblick der beiden verwandelte sich das Murmeln in ein drohendes Geschrei. Der Feiler Erik, der „große Erik“ genannt, weil er der vermögendste unter den Arbeitern war und deshalb unter ihnen in großem Ansehen stand, trat vor und stellte sich Bengt und Ivar in den Weg.

„Ihr berathet euch wol wegen einer anzustellenden Lustbarkeit, Kameraden, worüber ihr auch meine Meinung hören wollt, weil ihr alle hier versammelt seid?“ rief Bengt, indem er sich mit freimüthigem Blick umschaute.

„Ach, lieber Bengt“, nahm Erik das Wort, „du mußt dir nicht gar soviel einbilden. Ein Tanzvergnügen und dergleichen könnten wir schon veranstalten, ohne daß

du erst deine Meinung darüber zu sagen brauchtest. Auf alle Fälle will ich dir sagen, daß es sich jetzt um etwas anderes handelt. Wir wünschen einmal die Rechnung mit dir auszugleichen — stimme deshalb nur deinen Ton ein wenig herab, wenn ich dir rathen soll."

„Ah, pfeifst du so!" entgegnete Bengt. „Na, mir ist es auch recht. Ich glaube dir vollkommen gewachsen zu sein, Erik, und wenn du wieder mit mir anzubinden Lust hast, so wird dir's wahrscheinlich abermals so gehen, wie es dir schon einmal von mir ergangen ist."

„Von dir und mir ist jetzt nicht die Rede, sondern von dir und dem Zuchthäusler, den du in die Fabrik eingeschmuggelt hast. Glaubst du, daß wir ehrlichen und rechtschaffenen Arbeiter die Kameraden eines Mörders, eines Spitzbuben sein wollen, wie dieser Bengel da ist, den du dem Patron aufgeschwatzt hast?"

„Eines Mörders!" riefen die, welche hinter Bengt standen und zur Zahl seiner Mitarbeiter in der Schmiede gehörten.

„Ja wohl, Kameraden. Ivar ist ja derselbe Lehrling, der seine Pflegemutter auf so schändliche Weise ums Leben gebracht hat. Wahrscheinlich hat Bengt den Raub mit ihm getheilt, denn —"

Der große Erik konnte nicht ausreden, denn Bengt's muskelstarke Hand versetzte ihm sofort einen Schlag, sodaß er auf die Seite taumelte.

Das war das Signal zu einem allgemeinen Tumult. Die gegen Ivar aufgehetzten neidischen Arbeiter und Lehrlinge schrien wild durcheinander.

„Bengt hat Erik um dieses Galgenvogels willen geschlagen. Das soll der Bube entgelten und Bengt auch!"

„Holla, was geht hier vor?" rief plötzlich eine Stimme mitten unter den erbitterten Arbeitern, die von allen Seiten auf Bengt und Ivar eindrangen. Letzterer hatte schon unterschiedliche Püffe wegbekommen und ersterer mehrere ausgetheilt, um sich und den Knaben zu vertheidigen.

Der Schall der schönen, wohlklingenden, aber strengen Stimme äußerte eine augenblickliche Wirkung. Die zum Schlagen emporgehobenen Arme senkten sich, das Fluchen und Schreien verstummte, denn der Fabrikherr stand mitten unter seinen Leuten.

„Was soll das heißen?" fragte Jacobo und schaute sich um. „Sind es die Arbeiter von Akersnäs, die sich einen Angriff erlauben, wo so viele über einen herfallen?"

Aller Stimmen erhoben sich, um diese Frage zu beantworten. In diesem Tumult nur ein einziges Wort zu unterscheiden, war unmöglich. Jacobo rief daher mit kräftiger Stimme:

„Ruhe!"

Diesem Befehle ward sofort gehorcht.

„Tritt vor, Erik Mattson", fuhr der Fabrikherr fort. „Du führtest soeben das Wort — sage, um was es sich eigentlich handelt. — Ihr andern schweigt."

„Ja, Herr Patron", antwortete Erik, indem er dreist vortrat und seine Mütze abnahm. „Wir fragen Sie, Herr Patron, ob wir nicht immer als unbescholtene Leute bekannt gewesen sind?"

„Ja, das seid ihr. Uebrigens wißt ihr auch alle, daß ich keine andern Arbeiter haben will als solche, die ihren guten Ruf nicht verloren haben. In dieser Beziehung bin ich stets streng gewesen."

„Daß Sie es gewesen sind, wissen wir eben, Herr Patron", fuhr Erik fort, „und deshalb ist uns um unsern guten Namen bange. In dem ganzen Kirchspiel steht der Arbeiter von Akersnäs in gutem Ansehen, deshalb wollen wir keinen Uebelberüchtigten unter uns dulden", antwortete Erik und setzte mit trotziger Geberde seine Mütze auf.

„Nun, wer wagt vorzutreten und zu sagen, Bengt sei übelberüchtigt?" rief Jacobo in strengem Tone. „Wenige unter euch können sich rühmen, in jeder Beziehung so untadelhaft zu sein wie Bengt, oder einen

so ordentlichen Lebenswandel zu führen wie er, und gleichwol war euer Angriff gegen ihn gerichtet."

„Deshalb, Herr Patron, weil er diesen Burschen oder vielmehr diesen Spitzbuben in die Fabrik eingeschmuggelt, der im Gefängniß gesessen und eine Mordthat begangen hat."

„Von wem sprichst du?" fragte Jacobo und sah Erik verwundert an.

„Ich meine Ivar, der seine Pflegemutter umgebracht hat", antwortete Erik. „Da nun Bengt ihn erst bei Ihnen empfohlen hat, so hat er sich zum Fürsprecher eines verworfenen Menschen gemacht und ist folglich selbst verworfen. Wer mit Mördern umgeht, ist ihresgleichen, und solche Kameraden wollen wir nicht haben."

„Bist du nun fertig?" fragte Jacobo und verschränkte ganz ruhig die Arme über der Brust. Sein sanftes, blühendes Antlitz war bleich geworden. Der weiche Ausdruck desselben war verschwunden. Aus den funkelnden Augen leuchtete unerschütterliche Entschlossenheit und auf der hohen Stirn ruhte das Gepräge der Strenge.

Erik, der ihm gerade ins Gesicht schaute, sah, daß er durchaus nicht aufgelegt war, mit sich spielen zu lassen, und antwortete daher auf Jacobo's Frage in etwas weniger dreistem Ton:

„Ja, ich bin fertig; ich habe meiner Kameraden Meinung ausgesprochen, aber ich will hinzufügen, daß, wie wir wohl wissen, Sie, Herr Patron, wahrscheinlich nicht gewußt haben, was für ein Galgenstrick dieser Ivar ist, sondern daß Bengt Sie belogen hat."

„Bengt hat in diesem Falle ebenso wie in jedem andern vollkommen ehrlich gehandelt", entgegnete Jacobo. „Ich wußte daher, daß Ivar des Mordes jener alten Frau angeklagt gewesen ist, aber ich wußte auch, daß er von dem Gerichte vollständig freigesprochen worden ist. Der Knabe war sonach unschuldig und deshalb habe ich ihn bei mir aufgenommen. Unglück ist nicht dasselbe wie

Verbrechen, und dieser Umstand hat mich bewogen, zu versuchen, einen wackern Arbeiter aus ihm zu machen."

„Wir glauben nicht an seine Unschuld! Wir wollen ihn nicht unter uns haben! Er muß aus der Fabrik hinaus!" schrie es rund um Jacobo herum.

„Ruhe!" rief er wieder mit starker Stimme. „Ich habe euch nun meine Erklärung abgegeben und verlange, daß ihr an euere Arbeit geht. Dem ersten, der ein Wort der Unzufriedenheit äußert, gebe ich seinen Abschied. Ich bin stets ein gerechter Arbeitgeber gewesen und verlange deshalb auch Gehorsam."

„Aber, Herr Patron, wir möchten gern erst wissen —" hob Erik wieder an und näherte sich Jacobo um einen Schritt.

„Ihr habt meine Worte gehört — heute Abend sprechen wir weiter."

An Gehorsam gewöhnt, gingen sie, aber Unzufriedenheit und Misvergnügen standen deutlich in aller Zügen zu lesen.

Bengt folgte den Schmieden in die Schmiede.

Ivar blieb allein unbeweglich und leichenblaß stehen.

„Du kommst mit mir aufs Comptoir", sagte Jacobo.

An diesem Tage hörte man nicht Bengt's muntern Gesang aus der Schmiede und ebenso wenig kam unter seinen Mitarbeitern irgendetwas Frohes oder Scherzhaftes zum Vorschein. Nicht ein Wort ward zwischen ihm und seinen Kameraden gewechselt.

Als die Mittagsstunde schlug, schickte Bengt sich an, die Schmiede zu verlassen, ward aber von einem der andern Schmiede zurückgehalten, welcher sagte:

„Bengt, du bist böse auf uns, aber du hast unrecht. Wir wollen gern mit dir im guten Einvernehmen bleiben, obschon jener Bube, der eigentlich an den Galgen gehört, uns nicht ansteht. Wenn der Patron sich einmal für ihn verbürgt, so mag er bleiben. Wir wissen alle, daß du ein braver Kerl und guter Kamerad bist, der sich

jenes Vagabunden aus Mitleid angenommen hat; deshalb meinen wir, daß du eigentlich keinen Grund hast, Groll gegen uns zu hegen."

„Nein", antwortete Bengt, „mit unserer Freundschaft ist es aus. Als der große Erik mich beschuldigte, mit Ivar den Raub getheilt zu haben, schwiegt ihr, und als man über mich und den Knaben herfiel, standet ihr still. Das vergißt Bengt nicht so bald. Es ist ja leicht möglich, daß ich nicht mehr der Kamerad von feigen Kerlen sein will, welche zusehen, wie zwei von so vielen angegriffen werden."

Mit diesen Worten stülpte Bengt seine Mütze auf und ging. Das war mehr, als seine Kameraden aushalten konnten. Bengt zu verlieren, der so lustige Lieder sang, der stets der Fröhlichste und Zuthulichste war, das konnten sie nicht ertragen. Sie versammelten sich deshalb um einen großen Amboß und hielten Rath. Während dieser Berathschlagung trat Jönsson zu ihnen und sagte:

„Nun, Jungens, macht ihr gemeinsame Sache mit uns und beschließt ihr, nicht eher wieder an die Arbeit zu gehen, als bis der Patron diesen Ivar zum Teufel geschickt hat? Wir sind übereingekommen, die ganze Arbeit ruhen zu lassen, wenn der Patron sich diesen Landstreicher nicht vom Halse schafft."

„Nein, damit wollen wir nichts zu schaffen haben", antwortete einer der Schmiede. „Wenn Bengt sich des Knaben angenommen hat, ist er auch unschuldig. In diesem Falle verlassen wir uns auf den Patron und auf Bengt."

„Uebrigens", setzte einer der jüngern Schmiede hinzu, „glaube ich, daß wir hier in der Schmiede uns in das, was ihr andern vornehmt, nicht zu mengen brauchen, sondern daß es für uns das Beste sein wird, wenn wir uns davon fern halten."

„Das meine ich auch", sagte ein dritter. „Wenn

wir die Thorheit begingen, zu welcher Jönsson uns räth, so beraubten wir uns ja unsers Arbeitslohns."

„Wenn aber die Fabrik still steht, entgegnete Jönsson, „so hat der Patron einen so furchtbaren Verlust, daß ihn dieses ruiniren kann. Nur von uns und durch uns hat er seinen Reichthum."

„Wir verdienen aber doch unsern Lebensunterhalt bei ihm", meinte ein Schmied.

„Unsern Lebensunterhalt ja, aber weiter nichts — er dagegen wird von unserer Arbeit reich, und das ist ein wenig mehr", antwortete Jönsson. „Deshalb muß er thun, wie wir wollen, denn ohne uns ist er nichts."

„Das kann alles wahr sein, aber er ist doch ein sehr gerechter und nobler Arbeitsherr."

„Sind wir vielleicht nicht auch tüchtige Arbeiter?" rief Jönsson sich brüstend. „Bessere Leute, als wir sind, bekommt er nirgends. Wenn er gerecht ist, so hat dies seinen Grund darin, daß er nicht wagen dürfte, anders zu sein. Wir sind allenfalls Manns genug, unser Recht geltend zu machen."

„Was das anbetrifft, so haben wir dies noch niemals nöthig gehabt."

„Euch gefällt es also wol, daß er uns einen Mörder zum Kameraden aufzwingt?"

„O, damit hat es keine Gefahr. Behält ihn der Patron, so ist er auch kein Mörder."

„Ihr seid aber doch ungeheuer dumm. Begreift ihr denn nicht, daß der Patron den Galgenstrick blos deshalb behalten will, um uns damit zu ärgern?"

„Wenn dies aber der Fall wäre, so hätte der Patron ja schon früher so etwas thun können", fiel einer der ältesten Schmiede ein.

„Das denkst du blos, du Esel", sagte Jönsson „aber ich, der ich weiter in der Sache sehe, weiß, daß der Patron durch Annahme dieses Bengels den Leuten weismachen will, alle seine Arbeiter bestünden aus Zuchthäuslern,

damit wir nicht etwa anderwärts Arbeit finden, sondern gezwungen sind, für geringern Lohn bei ihm zu bleiben. Deshalb sage ich euch: Behält der Patron diesen Ivar, so steckt eine teuflische List dahinter, und das Klügste, was wir thun können, ist, ihn zu zwingen, sich in unsern Willen zu fügen. Sollen wir uns vielleicht durch einen Herrn drücken lassen, der durch unsere Arbeit vermögend geworden ist? Nein, er muß lernen, daß er sich gerecht und billig gegen uns zeigen muß."

„Das wäre alles ganz gut, aber wir glauben nicht, was du sagst", entgegnete einer der Schmiede. „Wir wollen erst hören, was Bengt sagt."

„Ja, ja, ihr besitzt einmal nicht soviel Ambition wie wir andern Arbeiter", sagte Jönsson. „Ich hätte aber nicht geglaubt, daß die Schmiede sich chicaniren ließen."

„Was die Ambition betrifft, so halten wir auf unsere Ehre ebenso gut als ihr, und deshalb schließen wir uns an den Patron an, den wir bisjetzt immer auf der Seite des Rechts gesehen haben."

Und dabei blieb es.

Vierzehntes Kapitel.

Die Sommersonne neigte sich dem Untergange zu, als die Arbeiter von Akersnäs infolge der Aufforderung ihres Patrons sich in dem äußern großen Hof versammelten. Auf den mehr oder minder energischen Gesichtern ruhte ein Ausdruck von Trotz, der deutlich einen gefaßten Entschluß zu erkennen gab.

Von den übrigen getrennt standen Bengt und die Schmiede.

Als alle versammelt waren, trat Jacobo mitten unter sie. Das Gesicht des jungen Fabrikherrn hatte noch denselben strengen und festen Ausdruck wie am Morgen. Mit starker Stimme fragte er:

„Ihr habt erklärt, daß ihr nicht mit Ivar zusammen arbeiten wollt — ist dem nicht so?“

„Ja, Herr Patron, so ist es, und unser Entschluß steht jetzt fester als je. Haben Sie von uns, die wir alle schon lange hier sind, einen guten Ruf gefordert, so verlangen wir dasselbe von den Kameraden, welche Sie uns geben.“

Es war Erik, welcher das Wort führte.

„Wenn einer von euch einen Sohn hätte“, hob Jacobo ruhig und ernst wieder an, „der durch unglückliche

Verhältnisse in einen solchen Criminalproceß verwickelt worden wäre, würdet ihr dann wol der Meinung sein, daß ich unrecht thäte, wenn ich ihm Arbeit gäbe?"

„Das ist aber nicht derselbe Fall wie mit einem solchen Landstreicher, der niemals ehrliche Aeltern gehabt hat und der sich so gezeigt, daß in dem Ort, wo er früher gewesen, ihn niemand hat in Dienst nehmen wollen."

„Wenn er keine Aeltern gehabt hat, so ist das ja nur ein Grund mehr, Mitleid mit ihm zu haben, besonders da er, wie ich vollkommen überzeugt bin, unschuldig ist. Als Christ und Mensch bin ich verpflichtet, dem von der ganzen Welt verlassenen und unglücklichen Jüngling Arbeit zu geben und ihm meinen Schutz angedeihen zu lassen. Ich hoffe, daß ihr alle so viel Menschlichkeitsgefühl und Barmherzigkeit besitzen werdet, um nicht zu verlangen, daß ich ihn fortjage, ohne daß er Aussicht hat, anderwärts unterzukommen, sodaß er dann durch Noth und Mangel gezwungen sein würde, die Bahn des Lasters und des Verbrechens zu betreten. Solange Ivar sich gut beträgt und einen redlichen, gottesfürchtigen Lebenswandel führt, bleibt er bei mir. Das ist mein fester Entschluß."

„Der Patron hat recht", riefen die Schmiede.

„In diesem Falle können Sie sich nur nach andern Arbeitern umsehen, Herr Patron", entgegnete Erik. „Wir haben uns vorgenommen, wenn Sie Ivar nicht fortschicken, unsere Arbeit bei Ihnen einzustellen. Entweder der Bursche muß auf der Stelle fort, oder die Fabrik steht still. Das ist unser Wille."

„Folget demselben", antwortete Jacobo mit unveränderter Ruhe. „Mein Entschluß, Ivar zu behalten, wird dadurch nicht erschüttert."

Ein dumpfes Gemurmel von Misbilligung und Unzufriedenheit ging durch die Reihen der versammelten Arbeiter; ohne sich aber dadurch schrecken zu lassen, rief Jacobo dem Werkmeister zu:

„Die Fabrik wird geschlossen und bleibt geschlossen, bis ich mir neue Leute verschafft habe.“

Mit diesen Worten ging er auf das Gitterthor zu, welches in den innern Hof führte. Einige der Dreistesten traten vor und wollten ihm den Weg versperren; Jacobo aber sah sie ganz ruhig an und sagte blos:

„Macht Platz!“

Diese Worte wurden von den Schmieden wiederholt; Bengt öffnete das Thor, und Jacobo ging ganz langsam durch die Versammlung hindurch.

„Morgen bekommt ihr euern noch rückständigen Lohn auf die Tage, welche ihr in dieser Woche gearbeitet habt“, sagte Lange, indem er sich umdrehte. Das Gemurmel war verstummt.

„Wird die Schmiede auch geschlossen?“ fragte einer der Schmiede und nahm die Mütze ab.

„Nein! Ihr könnt morgen fortarbeiten wie gewöhnlich“, antwortete der Fabrikherr.

„Mit Verlaub, Herr Patron, ich möchte gern ein paar Worte mit Ihnen allein sprechen“, sagte Bengt, als Jacobo an ihm vorbeikam.

„Komme mit aufs Comptoir“, antwortete Jacobo. Das zu dem innern Fabrikhofe führende Gitterthor ward hierauf verschlossen und verriegelt.

Während dies geschah, ließ sich ein dumpfes Gemurmel hören, welches aber bald wieder verstummte. Erik erhob seine Stimme und sagte zu seinen Kameraden:

„Laßt uns nun nach Hause gehen. Ich glaube, der Patron wird sich bis morgen schon besinnen. Ich will doch sehen, wie er es anfängt, wenn er fremde Arbeiter hernimmt. Ich hoffe, wir werden ihm schon begreiflich machen, daß es nicht so leicht geht, Leute wie wir sind auf diesem Wege zu behandeln. Kann er uns entbehren, so können wir auch ihn entbehren, denn andere Arbeiter wird er nicht wagen anzunehmen.“

Und somit machte sich ein jeder auf den Weg nach seiner Wohnung.

Mit Bengt auf dem Comptoir angekommen, sagte Jacobo halb lächelnd, halb ernsthaft:

„Nun, Bengt, du siehst wol, daß ich recht hatte, als ich Bedenken trug, deinen Schützling aufzunehmen. Ich hätte weit klüger gethan, wenn ich Ivar auf andere Weise fortzuhelfen gesucht hätte.“

„Ach, Herr Patron, ich sehe wohl ein, daß ich an dem ganzen Wirrwarr schuld bin, und ich komme deshalb auch jetzt, um Ihnen zu sagen, daß es meine Pflicht ist, Ivar mit mir zu nehmen, um mit ihm anderwärts Arbeit zu suchen. Gott weiß, daß es nicht mein Wille gewesen ist, einen solchen Zwist anzustiften, und ich bitte Sie, Herr Patron, mir es zu verzeihen. Meine Strafe ist, daß ich mich mit dem armen Knaben von hier fortbegebe. Wenn wir fort sind, werden die Kameraden sich schon wieder benehmen, wie es sich gehört. Wenn dagegen Ivar dableibt, wird niemals ordentlich Ruhe.“

„Bengt“, antwortete Jacobo, „du kennst deinen Arbeitgeber schlecht, wenn du glaubst, er werde von Ivar jetzt, nachdem er ihn einmal in Arbeit genommen, seine Hand abziehen. Du und er, ihr bleibt beide da. Nachgiebigkeit gegen den Willen der Leute in diesem Augenblick würde zur Auflösung aller Ordnung führen, solange sie der Stimme der Aufwiegler Gehör geben. Sie müssen einsehen und fühlen, daß sie sich auf Abwege haben führen lassen.“

„Aber, Herr Patron, wenn die Leute nun in ihrer aufgeregten Gemüthsstimmung sich irgendeine Gewaltthat erlaubten!“

„Sei ganz unbesorgt, lieber Bengt, und gehe nach Hause zu deiner Mutter“, sagte Jacobo. „Ivar bleibt hier bei mir, bis diese ärgerlichen Geschichten beigelegt sind.“

Wenige Augenblicke später fuhr Jacobo hinüber nach Kungsborg. Als er die Fabrikgasse passirte, standen hier und da Gruppen von Arbeitern und berathschlagten. Auf den Zügen der meisten standen deutlich Zweifel und Misvergnügen zu lesen, obschon sie Lange, als er an ihnen vorüberkam, höflich grüßten. Als Jacobo auf Kungsborg in den Salon trat, fragte Stephana:

„Was ist geschehen? Du siehst ja ganz aufgeregt aus."

„Herr Lange ist todtenbleich!" fiel Helfrid ein. „Hat sich ein Unglück ereignet?"

„Ein Unglück nicht, wol aber eine kleine Unannehmlichkeit", antwortete Jacobo. „Meine Leute haben mir die Arbeit gekündigt."

Und nun erzählte er, was geschehen war.

„Ach", rief Helfrid, „da haben Sie nun einen Zug von diesen Leuten, welche Sie so warm vertheidigen und für welche Sie Freiheit begehren. Glauben Sie wirklich, daß in diesem Benehmen Vernunft, Wahrheit oder Gerechtigkeit liege? Sobald eine ihrer Leidenschaften in Bewegung kommt, suchen sie bei dem mindesten Schimmer von Freiheit dieselbe zu misbrauchen. Das sind diese Arbeiter, für welche Sie dieselben Rechte und dieselbe Achtung in der Gesellschaft beanspruchen wie für die andern Klassen. Wird dieser Vorfall Sie nicht lehren, daß dergleichen Träume eitel und thöricht sind?"

„Deshalb nicht; im Gegentheil hat das Benehmen meiner Arbeiter mir mehr als sonst etwas bewiesen, daß die Leute, sobald sie sich einmal ihrer Menschenwürde bewußt sind, dieselbe auch hoch schätzen. Es ist zwischen mir und ihnen ein Streit entstanden, der sich um Rechts- und Barmherzigkeitsbegriffe dreht. Sie betrachten Ivar als einen anrüchigen jungen Menschen, mit dem sie keinen Umgang haben wollen. Ich dagegen betrachte ihn als einen Unglücklichen, den ich wieder auf den rechten Weg führen will, indem ich ihm Gelegenheit zur Arbeit gebe. Meine Arbeiter haben sich alle durch Fleiß und ordent-

liches Leben ein allerdings nur eben zureichendes, aber vollkommen sorgenfreies Auskommen verschafft. Diese durch eigene Anstrengung geschaffene Existenz hat sie auch gelehrt, sich selbst zu achten, sodaß sie mit verwerflichen Kameraden in keine Berührung kommen wollen. Wenn Sie sich die Sache recht überlegen, Fräulein Helfrid, so müssen Sie zugeben, daß der Handlungsweise dieser Leute ein ganz richtiges moralisches Princip zu Grunde liegt. Sie haben mir damit blos sagen wollen: Du, der du von uns gute Sitten forderst, sollst uns für den Ruf der Personen bürgen, welche du uns zu Kameraden gibst. Wir sind keine Unterthanen, die sich nach Gutdünken behandeln lassen, sondern freie Arbeiter, die nicht unter einem Herrn dienen wollen, der nach unserer Meinung unrecht handelt."

„Aber, mein Gott, in diesem Falle haben Sie auch wirklich unrecht, Herr Lange, daß Sie den armen Knaben nicht seinem Schicksal überlassen und dem Willen Ihrer Leute gehorcht haben. Ihren Begriffen von Freiheit gemäß sind diese Leute ja durchaus nicht verpflichtet, sich nach ihrem Arbeitgeber zu richten. Gestehen Sie, daß solche Ansichten zur Auflösung aller menschlichen Ordnung führen. Wenn alle befehlen wollen und niemand gehorchen, so ist Erbitterung und Unglück die nothwendige Folge."

„Fräulein Helfrid", antwortete Jacobo, „in einer Republik stehen alle unter dem Gesetz und gehorchen demselben als dem Höchsten. Beamte und Regierende sind weiter nichts als Vertreter oder Werkzeuge des Gesetzes und werden als solche geachtet. Man gehorcht ihnen so lange, als sie selbst treulich die Vorschriften des Gesetzes befolgen — doch warum sollen wir lange hierüber discutiren? In diesem Punkte werden wir zwei doch niemals einer und derselben Ansicht sein. Was dagegen Ihren Einwurf, daß ich unrecht habe, im Fall meine Arbeiter recht haben, anbetrifft, so muß ich dagegen bemerken, daß meine

Arbeiter erstens nicht nach dem Impuls ihrer eigenen Rechtsbegriffe gehandelt haben, sondern Einflüsterungen von Personen gefolgt sind, die von egoistischen Leidenschaften beherrscht werden. Nachgiebigkeit von meiner Seite unter solchen Verhältnissen wäre Feigheit, denn ich bin vollkommen überzeugt, daß sie selbst mir später recht geben werden. Ich würde als Christ ihnen mit einem schlechten Beispiel vorangehen, wenn ich aus Furcht vor dem Verlust, der für mich daraus entstehen kann, Ivar aufgegeben hätte. Uebrigens, da ich das Bewußtsein habe, stets gerecht gegen meine Leute zu handeln, und selbst alle Anforderungen erfülle, die ich an sie stelle, so habe ich ebenso wie das Gesetz auch ein Recht, Gehorsam zu fordern. Hätte ich bei diesem ersten Versuch, meine Leute zu Willkürlichkeiten zu verleiten, nachgegeben, so würden die Aufwiegler schon morgen geglaubt haben, sie könnten mir neue Vorschriften machen — alles nach ihrem persönlichen Interesse. — Wenn die Leute dagegen einsehen, daß sie sich in Bezug auf meine Handlungsweise gegen Ivar haben irre leiten lassen, so werden sie schon von selbst zur Arbeit zurückkehren. Eben der Umstand, daß ich nicht anders gegen sie gehandelt habe als ich sollte, ist der Grund, daß ich mich nicht nach ihnen richten darf."

„Aber inzwischen können Sie der Roheit dieser Menschen preisgegeben sein", bemerkte Helfrid. „Wer weiß, ob sie nicht von ihren aufgeregten Gefühlen getrieben zu Gewaltthätigkeiten und Mishandlungen gegen denselben Arbeitgeber schreiten, dem sie jahrelang die Verbesserung ihres moralischen und ökonomischen Zustandes zu verdanken gehabt haben."

„Seien Sie unbesorgt, mein Fräulein", entgegnete Jacobo. „Der ehrliche Arbeiter kann sich wol eines Irrthums und einer Uebereilung schuldig machen, wie dies ja mit uns allen der Fall ist, weit weniger aber als andere ist er der Gefahr ausgesetzt, niedrige und grausame Handlungen zu begehen. Wenn unter diesen dreihundert auch

funfzig sein sollten, welche im Stande wären so etwas zu thun, so würden doch die andern zweihundertundfunzig sicherlich die ersten sein, die mich vertheidigten. Gerade bei diesen Leuten finden wir die meisten unverfälschten Begriffe von Recht und Gerechtigkeit."

„Dennoch aber hinderten diese sie nicht, eine so unedle That wie den Angriff auf Ivar und Bengt zu begehen", bemerkte Helfrid.

„Mein Fräulein", sagte Jacobo, „wer von uns Sterblichen hat wol nicht einmal einem unedeln Eindruck Raum gegeben, besonders wenn er von andern dazu angeregt worden ist. Seien Sie aber überzeugt, daß diese ehrlichen und arbeitsamen Leute dies nicht thun werden, wenn sie ihr Unrecht einsehen."

„Aber gleichwol kann es geschehen, daß sie sich vergehen, ehe sie zu dieser Einsicht gelangen."

„Das ist wol möglich, aber gleichwol nicht wahrscheinlich. Thun sie es, so sind sie durch falsche und gleisnerische Vorstellungen dazu verleitet worden."

„Verleitet?" wiederholte Stephana, welche während dieses ganzen Gesprächs bisjetzt stumm dagesessen hatte.

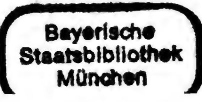
„Ja, daß jemand da ist, der sie verleitet, das weiß ich", entgegnete Jacobo. „Die Gärung, welche eine Zeit lang unter den Leuten herrschte, gab mir Veranlassung, die Wahrheit auszuforschen zu suchen."

Stephana's und Jacobo's Augen begegneten sich. Beide schienen einen und denselben Gedanken zu haben. Stephana rief sogleich, wie um ihn zu widerlegen:

„Unmöglich! Er ist noch zu jung!"

„Gerade die Jugend spielt am öftersten mit Elementen, deren Gewalt sie nicht kennt", sagte Jacobo. „Sie versteht nicht, zu welchen Extremen die menschlichen Leidenschaften führen können."

Jacobo erhob sich bei diesen Worten und reichte Stephana die Hand zum Abschied. Als er sich zu Helfrid wendete, sagte er lächelnd:





„Leben Sie wohl, Fräulein Helfrid! Sie sind ja ganz bleich geworden. Jagen meine Arbeiter Ihnen solche Furcht ein?“

„Ihre gegenwärtige Lage beunruhigt mich, Herr Lange.“

„Dies kommt daher, daß Sie in dem gemeinen Volke nur einen rohen gewaltthätigen Pöbel sehen. Seien Sie überzeugt, daß noch nie eine Gewaltthat vom Volke begangen worden ist, ohne von den Machthabern hervorgerufen worden zu sein. Glauben Sie meinen Worten. Sie werden sich noch genöthigt sehen, denselben recht zu geben.“

Jacobo drückte Helfrid's Hand an seine Lippen, worauf er sich entfernte. Eine lange Weile saßen sie und Stephana schweigend nebeneinander, endlich sagte Helfrid:

„Fühlst du wegen der Vorfälle in Akersnäs keine Unruhe?“

„Nein“, antwortete Stephana. „Jacobo kennt die Menschen, mit welchen er zü thun hat, und wird auf Grund dieser Kenntniß sie wieder zur alten Ordnung zurückführen.“

„Du bist glücklich, daß du mit dieser Ruhe an die Gefahr denken kannst, welche Jacobo droht“, fiel Helfrid ein und näherte sich dem Fenster. „Ich gäbe viel darum, wenn diese Nacht vorüber, Hermann wieder zu Hause und auf diese Weise jemand da wäre, der ihm beistehen könnte, im Fall dies nöthig ist.“

Die Stimme der stolzen und sonst so ruhigen Helfrid zitterte.

Die von Helfrid so sehr gefürchtete Nacht ging aber ganz in aller Stille zu Ende, ohne daß irgendetwas, was einer unruhigen Stimmung glich, zu spüren war. In den Wohnungen der Arbeiter herrschte Ruhe und Schweigen.

Am Morgen wurden die beiden großen Gitterthore

zu dem großen und zu dem innern Werkstatthofe aufgeschlossen wie gewöhnlich.

Bengt und seine Schmiede fanden sich ein, mußten aber wieder nach Hause gehen, weil Jacobo erklärte, daß die ganze Fabrik für diesen Tag geschlossen sei.

Gegen Mittag kamen die andern Arbeiter in den Hof hereinmarschirt. An ihrer Spitze stand der große Erik.

Jacobo saß im Comptoir und schrieb. Bei dem Geräusch, welches sie machten, warf er einen Blick durchs Fenster und sagte zu dem Werkmeister, der bei ihm im Comptoir war:

„Haben Sie die Güte, Herr Abrink, zu hören, was die Leute wollen. Sagen Sie, es sollen so viele, als Platz haben, hereinkommen, um ihren Lohn in Empfang zu nehmen."

Als der Werkmeister hinaus auf die breite Treppe trat, riefen ihm die Arbeiter entgegen:

„Wir wollen mit Herrn Lange selbst sprechen."

„Da müßt ihr hinein ins Comptoir gehen", antwortete der Werkmeister.

Der große Erik, welcher sich seit gestern als eine höchst bedeutende Person und als den Anführer der andern betrachtete, antwortete ganz trotzig:

„Nein, wir wollen nicht ins Comptoir hineingehen, sondern der Herr Patron mag zu uns herauskommen. Ich sollte meinen, das wäre nicht zu viel verlangt."

Der Werkmeister kehrte in das Comptoir zurück, kam aber zu Erik's und seiner Kameraden Verwunderung wieder, ohne den Fabrikherrn mitzubringen, und erklärte, wer mit dem Patron zu sprechen wünsche, müsse zu ihm hineingehen.

„Der Herr Patron hält sich also für zu gut, zu uns herauszukommen, obschon er von unserer Arbeit leben muß. Nun gut, wir wollen zu ihm hineingehen und ihn zur Raison bringen. Ich will vorangehen, um ihm zu sagen, was euer Wille ist."

Mit diesen Worten ging Erik, begleitet von denen, die mit ihm zugleich an der Spitze der Meinungsäußerung standen, die Treppe hinauf.

Als sie in das Comptoir traten, saß Lange vor einem hohen Pult und schrieb. Er blickte von seiner Arbeit auf und sagte im ruhigen Tone:

„Ihr kommt wol, um euern Lohn zu holen?"

Dann wendete er sich zu dem Kassirer und setzte hinzu:

„Hier sind die Listen; haben Sie die Güte, den Leuten auszuzahlen, was sie zu fordern haben."

„Was das betrifft, so sind wir darüber wol klar", antwortete Erik. „Vorher aber möchten wir noch ein Wort mit Ihnen sprechen, Herr Patron."

„Ich sollte meinen, daß zwischen euch und mir das letzte Wort bereits gesprochen wäre", entgegnete Jacobo. „Wenn ihr herausbekommen habt, was ich euch noch zu zahlen schuldig bin, so sind wir geschiedene Leute. Ihr sollt dann auch euere Atteste von mir erhalten."

„Oho, Herr Patron, so leicht geht es nicht, uns den Abschied zu geben", sagte Erik. „Bei dieser Sache haben wir auch eine Stimme."

„Bei welcher Sache?" fragte Jacobo, indem er sich erhob und mit ernster Miene und hoch emporgerichtetem Kopfe vor ihnen stand.

„In der Sache, die unsern Abschied betrifft."

„Wenn ihr alle euern Lohn bekommen habt, werde ich euch mittheilen, was ich beschlossen habe. Gestern gabt ihr euern Willen zu erkennen. Solange nicht ein jeder von euch sein Recht bekommen hat, habe ich nichts zu sagen. Ihr kennt mich hinreichend, um zu wissen, daß ich Wort halte."

Ein dumpfes Gemurmel ließ sich unter den im Comptoir befindlichen Arbeitern, die sozusagen die Rädelsführer ausmachten, hören, aber, wie Lange selbst gesagt hatte, sie kannten ihn zu gut, um nicht zu wissen, daß er nichts anderes thun würde, als was er gesagt.

Erik hielt sich gleichwol für mächtig genug, um einen Versuch zu wagen, den Patron zu vermögen, sich nach ihm zu richten. Nach einem Schweigen von einigen Secunden sagte er:

„Wir möchten aber erst alles zwischen dem Patron und uns klar machen, ehe wir unsere Auslohnung in Empfang nehmen."

„Das heißt, du möchtest das", antwortete Jacobo, „aber, mein lieber Erik, ich bin nicht dieser Meinung, und deshalb wirst du dich diesmal wol in die Umstände fügen müssen. Nimm nur deinen Lohn und glaube nicht, daß du mit Trotz oder Drohungen mich auch nur einen Zoll breit von dem abbringst, was ich als recht und billig erkannt habe."

„Sie sollten nicht eine so stolze Sprache führen, Herr Patron", fiel Erik ein, „denn wenn es zum Treffen käme, könnten wir Sie wol zwingen Ihren Ton herabzustimmen — wir sind unserer viele und der Herr Patron ist nur einer."

„Wie? Sollte ich wol von euch Gewalt zu fürchten haben?" rief Jacobo, indem er vortrat und sich mitten unter sie stellte. „Glaubst du, daß es unter deinen Kameraden einen einzigen gäbe, der sich dazu verleiten ließe? Nein, hätte ich euch Gewaltthätigkeiten zugetraut, so hätte ich auch meine Maßregeln getroffen, um mich zu schützen. Ich kannte euch aber viel zu gut, als daß ich auch nur einen Augenblick lang etwas hätte fürchten sollen. Den besten Beweis von meinem Vertrauen seht ihr darin, daß ich mit meinem Kassirer ganz allein hier bin."

Jacobo schwieg, und die versammelten Arbeiter näherten sich einer nach dem andern dem Kassirer, um ihren Arbeitslohn in Empfang zu nehmen. Erik blieb immer noch unbeweglich stehen, während er mit einem eigenthümlichen halsstarrigen Ausdruck Lange's schönes und ruhiges Antlitz betrachtete.

Ohne aber auf Erik Acht zu geben, nahm Jacobo wieder seinen Platz ein. Als alle ihre Arbeitslohn erhalten hatten, reichte der Kassirer auch Erik den seinigen hin und sagte:

„Hier, Erik — quittirt auf der Liste."

„Das will ich wol thun, um zu beweisen, daß ich nichts Besseres sein will als die andern", antwortete Erik, „aber das soll nicht viel helfen, wenn wir zur eigentlichen Erklärung kommen. Ich bin allenfalls der Mann dazu, unser Recht zu behaupten und zu vertheidigen."

„Haben alle bekommen, was sie zu fordern haben?" fragte Jacobo.

Der Kassirer bejahte die Frage.

Nun stand der Fabrikherr auf und ging hinaus auf die Treppe.

Der ganze Hof war von Arbeitern angefüllt, welche warteten, was nun weiter kommen würde. Ein großer Theil von ihnen hatte schon angefangen zu überlegen, daß sie möglicherweise sich zu etwas Unklugem hätten verleiten lassen. Der Anblick Jacobo's, welcher stets gut und gerecht gegen sie gewesen, erweckte bei denen, die sich gänzlich hatten verleiten lassen, etwas, was Aehnlichkeit mit Reue hatte.

Jacobo fragte die versammelten Arbeiter, ob sie ihn einer Ungerechtigkeit anzuklagen hätten, oder ob er sich sonst als Arbeitsherr etwas gegen sie zu Schulden gebracht hätte.

Diese Fragen wurden mit dem allgemeinen Geständniß beantwortet, daß sie nichts gegen ihn zu erinnern wüßten. Die einzigen, welche nicht mit einstimmten, waren Erik und Jönsson. Diese verhielten sich schweigend.

„Wohlan", hob Jacobo wieder an, „wenn ich in allen Dingen meine Pflichten gegen euch erfüllt habe, so habt ihr mir nichts vorzuwerfen, gleichwol aber habt ihr erklärt, in meiner Fabrik nicht mehr arbeiten zu wollen. Die Ursache, die ihr angebt, ist, daß ich einen

unglücklichen, verlassenen und entblößten Jüngling in Arbeit genommen, dessen Stellung im Leben im höchsten Grade beklagenswerth ist. Ich bin vollkommen überzeugt, daß ein jeder von euch, welcher, wie Bengt, Ivar vor Hunger dem Tode nahe und als einen Raub der Verzweiflung getroffen, ebenso gehandelt haben würde wie er. Das heißt, er würde ebenso wie Bengt bemüht gewesen sein, dem Knaben Arbeit zu verschaffen. Ihr habt mich zwingen wollen, den armen Jüngling wieder hinaus auf die Straße zu stoßen, weil er in einen Criminalproceß verwickelt gewesen ist. Dabei habt ihr euch auch nicht die Zeit genommen, zu untersuchen, ob Ivar in Bezug auf seine Sitten und seinen Charakter ein guter oder ein schlechter Mensch gewesen ist. Ich habe einmal zu ihm gesagt: Solange du dich ehrlich und rechtschaffen aufführst, sollst du bei mir bleiben. Dieses mein Versprechen will ich auch halten. Was mich mit Schmerz und Erstaunen erfüllt, ist, daß meine Arbeiter, nachdem sie so viele Jahre bei mir gewesen, so wenig Vertrauen zu einem Arbeitsherrn beweisen, der es niemals verwirkt hat. Da nun Friede und Eintracht hier ihr Ende erreicht haben, da kein Vertrauen mehr vorhanden ist, so muß ich euch nun meinen Entschluß erklären, die Fabrik zu schließen, bis ich mir neue Leute verschafft haben werde. Gestern wolltet ihr mich nicht mehr zu euerm Arbeitsherrn haben, weil ich eine That der Barmherzigkeit geübt; heute dagegen bin ich es, der euch nicht mehr zu Arbeitern haben will. Ihr habt euch gegen mich aufwiegeln lassen und ich kann nun kein Vertrauen mehr zu euch hegen. Somit sind wir geschieden."

Jacobo wollte sich entfernen.

Eine Todtenstille herrschte einige Secunden lang unter den versammelten Arbeitern, als aber Lange sich umdrehen wollte, riefen mehrere:

„Herr Patron, wir haben jahrelang bei Ihnen gearbeitet und verdienen nicht auf diese Weise fortgeschickt

zu werden, weil wir keine Gemeinschaft mit dem übel berüchtigten Knaben haben wollen."

„Herr Patron", rief ein anderer, „es kann doch nicht Ihr Ernst sein, neue Arbeiter annehmen zu wollen; wir haben uns ja stets ehrlich und fleißig gezeigt."

Das Murmeln und Getöse, welches nun entstand, machte es unmöglich, ein einziges Wort zu unterscheiden.

„Still, Kameraden!" schrie Erik, „ich will den Herrn Patron schon dahin bringen, daß er dem, was wir wollen, Gehör gibt. Das wäre noch besser, wenn wir wegen des Galgenstricks, des Ivar, die Arbeit verlassen sollten. Nein, daraus wird ganz gewiß nichts."

Mit diesen Worten ging Erik auf Jacobo zu und stellte sich ihm in den Weg.

„Herr Patron", begann er die Arme in die Seite stemmend, „wollen Sie uns wieder in Arbeit nehmen und Ivar verabschieden? Wir stellen diese Frage jetzt zum letzten mal, und ich rathe Ihnen zu thun, was billig ist, sonst —"

„Drohungen nützen euch bei mir durchaus nichts", entgegnete Jacobo. „Du hast bekommen, was du zu fordern hattest, und du brauchst für niemand weiter hier das Wort zu führen als für dich selbst. Ein jeder kann für sich selbst sprechen. Was dich und Jönsson betrifft, so kommt ihr niemals wieder in meine Werkstatt, verstehst du mich? Ihr habt euere Kameraden erst irre geleitet. Geh mir deshalb aus dem Wege, ehe meine Geduld zu Ende ist."

Jacobo betrachtete, indem er dies sagte, den widerspenstigen Arbeiter mit strengem Blick und setzte dann hinzu:

„Ihr andern geht nach Hause und überlegt jeder bei sich selbst, wie ihr gehandelt habt. Bedenket wohl: Ihr selbst seid es, die den Abschied zu erhalten gewünscht."

„Nein, Herr Patron", rief es rund um Jacobo herum, „wir wünschen nichts Besseres, als bei Ihnen

bleiben zu können. Wir wollen blos wissen, ob es wahr ist, daß Sie den Arbeitslohn herabzusetzen beabsichtigen?"

„Habe ich das wol jemals gethan?"

„Nein, das haben Sie allerdings nicht gethan, aber—"

„In diesem Falle hättet ihr ja fortgehen können, wenn ich es gethan hätte", entgegnete Jacobo und ging wieder in das Comptoir hinein.

„Das ist sehr wahr!" rief einer der Arbeiter und ging die Treppe hinauf. „Ihr andern mögt dem, was Erik und Jönsson sagen, immer Gehör schenken, aber ich thue das nicht mehr, sondern gehe zu dem Patron und bitte ihn, mir zu verzeihen, daß ich mich mit an dem Tumult betheiligt habe. Er hat ganz recht — wenn ich, wie Bengt, den armen Teufel, den Ivar, so elend gesehen hätte, so hätte ich mich seiner auch angenommen und wenn er zehn alte Weiber umgebracht hätte. Härter als Eisen kann man doch nicht sein. Wenn übrigens der Herr Patron sagt, der Knabe sei unschuldig, so ist es klar, daß dem auch so ist. Bengt ist ein tüchtiger und braver Mann, der niemals auf das gehört hat, was von dem Patron Uebles gesprochen worden. Ich für meine Person sage: Gott segne unsern Arbeitsherrn!"

Dieser Ruf ward jetzt von einer großen Anzahl Arbeiter wiederholt, worauf so viele, als Platz fanden, sich in das Comptoir hineindrängten, um Lange zu bitten, sie wieder in Arbeit zu nehmen und das Vorgefallene zu vergessen.

Jacobo antwortete, sie sollten sich die Sache erst überlegen, er selbst müsse dies thun u. s. w.

„Lieber schließe ich die Fabrik einen ganzen Monat, als daß ich Arbeiter behalte, welche sich aufwiegeln lassen", lautete Jacobo's letztes Wort.

Still und verstimmt gingen sie fort nach Bengt's Wohnung, ohne auf das zu hören, was Erik und Jönsson sagten. Die meisten hatten Frau und Kind und wußten recht wohl, daß sie weit von der Heimat hinwegwandern

müßten, um wieder Arbeit zu finden, obschon sie selbst dann kaum hoffen konnten, wieder einen solchen Arbeitsherrn zu bekommen wie Lange, der seinerseits so bekannt war, daß er mit der größten Leichtigkeit andere Arbeiter erhalten hätte.

Es dauerte nicht lange, so fühlten die Verständigern und Nüchternen nur noch Reue über den ganzen Vorfall. Der gegen Bengt und Ivar erweckte Neid war vor dem eigenen Interesse verschwunden, welches noch weit mächtiger sprach. Bengt war jetzt, wo sie ihn brauchten, in der Gunst gestiegen. Erik, Jönsson und die Hartnäckigsten, welche jetzt die Minorität ausmachten, trennten sich von den übrigen, um zu berathschlagen. Gleichwol dauerte dies nicht lange, denn der eigene Vortheil stand auf dem Spiel.

Am nächstfolgenden Tage kamen die Arbeiter von Akersnäs ganz demüthig und baten um Verzeihung. Bengt war jetzt ihr Fürsprecher. Jacobo ließ die Werkstätte öffnen, und alles kam wieder auf den alten Fuß.

Erik und Jönsson hatten sich nicht sehen lassen.

Funfzehntes Kapitel.

An demselben Tage, wo die Zwistigkeiten auf Akersnäs beigelegt wurden und alles wieder in das alte Gleis zurückkehrte, erhielt Jacobo einen Besuch von dem Grafen Hermann, welcher kam, um sich über den Stand der Sache zu unterrichten. Während der Unruhen selbst war er verreist gewesen und hörte bei seiner Rückkunft Stephana und Helfried davon sprechen.

Von dem Antheil, welchen Axelhjelm daran gehabt, erwähnte Jacobo kein Wort.

„Du kommst wol heute Abend hinüber nach Kungsborg?" sagte der Graf, als er Abschied nahm. „Ich habe jetzt meine Mündel dort. Ueberdies liegt meiner Frau und meiner Schwester sehr viel daran, dich bald zu sehen. Helfrid besonders hat der Vorfälle wegen in nicht geringer Unruhe geschwebt."

Jacobo versprach zu kommen. Am Abend fand er sich auch wirklich ein.

Im Salon waren zwei fremde Personen anwesend. Die eine, eine ungewöhnlich hoch gewachsene junge Dame von gleichzeitig schlankem und dennoch starkem Körperbau stand am Piano und blätterte in einigen Notenheften. Sie trug ihren Körper und den Kopf mit einer höchst

eigenthümlichen Würde. Wenn man ihr Gesicht nach den Regeln der Kunst hätte beurtheilen sollen, so würde man gesagt haben, es sei durchaus nicht schön, und gleichwol hatten ihre Züge etwas gleichzeitig Fesselndes, Originelles und Einnehmendes. Auch ward sie allgemein das schöne Fräulein Callenstjerna genannt.

Die Stirn war nicht hoch, aber voll; die Augen, von unbestimmter graublauer Farbe, lagen tief und waren nicht sehr groß, hatten aber einen so schwärmerischen und dabei zugleich ehrlichen Ausdruck, daß sie schön genannt werden konnten. Die gerade und etwas große Nase verlieh den übrigen Zügen ein beinahe männliches Gepräge. Der kleine schöngeformte Mund verrieth eine Entschlossenheit und Energie, welche gleichwol gänzlich verschwand, wenn ein frisches jugendliches Lächeln die Lippen kräuselte. Das Haar war hellbraun und die Gesichtsfarbe gesund. Ihr ganzes Aeußere frappirte schon beim ersten Anblick und fesselte die Aufmerksamkeit des Beschauers.

Allein an einem der Fenster stand ein noch ganz junges Mädchen oder vielmehr ein Kind — klein von Wuchs mit unentwickelten Gesichtszügen und wie alle Mädchen in ihrem Alter mehr häßlich als schön, mit Ausnahme eines lebhaften, geistreichen, blauen Augenpaares, welches eine Seele verrieth, die reicher begabt war als die anderer.

Als Eklund, seiner alten eingewurzelten Gewohnheit gemäß, Herrn Lange und Axelhjelm anmeldete, drehte Konstanze sich schnell herum, legte das Notenheft weg und warf einen forschenden Blick auf die Eintretenden.

„Dies ist unsere nächste Nachbarin, sobald Sturesjö in Ordnung gebracht sein wird", sagte der Graf zu Jacobo, indem er Konstanze präsentirte. „In ein paar Jahren soll sie dieses große Hüttenwerk mit den dazugehörenden landwirthschaftlichen Besitzungen allein verwalten, deshalb muß sie jetzt bei mir hier in Kungsborg bleiben, um das Hüttenwesen und die Landwirthschaft zu lernen."

Graf Hermann lachte schalkhaft.

„Der Onkel beliebt zu scherzen", fiel Konstanze lächelnd ein. „Meine Absicht ist blos, die Einkünfte von Sturesjö zu verzehren. Daß diese so bedeutend als möglich ausfallen, wird die Sorge meines Verwalters sein."

Mit diesen Worten setzte sie sich auf ein kleines Sofa. Jacobo nahm auf einem danebenstehenden Stuhle Platz.

„Ist der junge Mann dort der Architekt, welcher auf Sturesjö die nöthigen Bauten besorgen soll?" fragte sie den Grafen und zeigte auf Evert.

„Nein, das ist der Bruder Kurt. Dieser hier soll Mechaniker werden."

„Ah so. Dann soll er wol auch nach Amerika reisen, um sein Handwerk zu lernen", bemerkte Konstanze, während ein feines ironisches Lächeln ihre Lippen kräuselte und sie unbeschreiblich anziehend machte.

„Eine so weite Reise braucht er nicht zu machen", antwortete der Graf lachend, „er arbeitet ja vor der Hand schon bei einem Amerikaner."

Mit diesen Worten entfernte sich der Graf.

„Das soll wol heißen, daß der Baron Axelhjelm bei Ihnen arbeitet?" fragte Konstanze, indem sie sich zu Jacobo wendete.

„Ja, mein Fräulein", antwortete dieser. „Ich verstehe wirklich nicht, weshalb Sie sich mit einem Ausdruck von Ironie darüber äußerten, daß Axelhjelm eine Reise nach Amerika machen solle. Ich glaube, daß es für Personen mit hohen Begriffen von sich selbst, ihrem Namen und ihrem Rang keine bessere Schule gibt, um sich aller dieser alten Ideen zu entledigen, als Amerika. Dort gilt nur der Adel der Tüchtigkeit."

„Und dieser sollte in der ganzen Welt gelten; gerade deshalb aber glaube ich, daß die, welche wirklich einen solchen Adelsbrief besitzen, ihr Vaterland nicht verlassen dürfen, um in der Fremde ein Glück zu suchen, welches sie mit diesen Eigenschaften in ihrer Heimat erringen

können, während sie demselben gleichzeitig nutzen. Das wirkliche Verdienst hat Pflichten gegen das Vaterland und besitzt nicht das Recht, dieses darum zu bestehlen. Aber", setzte Konstanze hinzu, „Sie können sich vielleicht über meine fanatischen vaterländischen Ideen kaum des Lächelns enthalten."

Hier ward das Gespräch durch Eklund's Stimme unterbrochen, welcher abermals meldete:

„Baron Kurt Axelhjelm."

Konstanze drehte den Kopf herum, um den Eintretenden in Augenschein zu nehmen, kaum aber waren ihre Augen auf ihn gefallen, so wechselte sie die Farbe. Jacobo bemerkte, daß ein leichtes Zittern ihr ganzes Wesen durchrieselte und daß sie einige Augenblicke lang durchaus nicht im Stande war, ihre Bewegung zu bemeistern.

Kurt hatte sich, ohne einen Blick rechts oder links zu werfen, Stephana genähert, welcher er mit sichtbarer Lebhaftigkeit die Hand küßte. Erst nachdem er Helfrid begrüßt hatte, wendete er sich zu Konstanze, die der Graf ihm vorstellte.

Als Kurt's Blick auf die vor ihm stehende junge Dame fiel, schien ihre Erscheinung einen überraschenden Eindruck auf ihn zu machen, gerade als ob er ihre Züge wiedererkennte, ohne sich recht klar erinnern zu können, wann oder wo er sie gesehen.

Kurt gehörte jedoch nicht zu denen, welche die Ungewißheit lieben, und deshalb suchte er sich auch jetzt vor allen Dingen zu überzeugen, wo er früher mit Konstanze zusammengetroffen war.

„Es ist mir, als hätten wir einander schon gesehen", sagte er, „obschon ich mich nicht erinnern kann, wann."

„Sie haben recht, wir haben einander schon gesehen", entgegnete Konstanze.

Ihr Ton war kalt und stolz.

„Aber wo?" fragte Kurt und betrachtete sie mit scharfem Blick. „Es ist mir, als ob Ihre Züge in mir

die Erinnerung an einen besondern Vorfall erweckten und gleichwol —"

„Können Sie sich nicht darauf besinnen", ergänzte Konstanze. Ihre Miene war dabei verändert.

„Nein! Vergebens durchlaufe ich in Gedanken alle Vorfälle, die ich erlebt", fuhr Kurt fort. „Wollen Sie meiner Erinnerung nicht auf den rechten Weg helfen und mir sagen, wann wir einander gesehen haben?"

„Recht gern", antwortete Konstanze. „Es geschah vor zwei Jahren in Berlin. Mehr brauche ich wol nicht hinzuzufügen."

Nun war Kurt an der Reihe, die Farbe zu wechseln, und er antwortete kalt:

„Sie brauchen in der That nicht hinzuzufügen: «Unter den Linden» und «Hotel de Rom», denn das Wort Berlin war für mich hinreichend."

Es trat eine Pause ein.

„Singen Sie?" fragte Konstanze plötzlich mit wiedergewonnener Fassung.

„Nein."

„Wie schade! Womit soll man sich dann im Winter die Zeit vertreiben?"

„Ich mit der Aufführung neuer Gebäude in Sturesjö", antwortete Kurt, „und Sie mit Veranstaltung von Bällen und Festlichkeiten. Uebrigens bin ich ja Architekt und nicht Sänger."

Kurt sprach in seinem gewöhnlichen etwas nachlässigen Ton.

„Herr Lange ist auch Fabrikant", hob Konstanze wieder an, „dies hindert ihn aber nicht Sänger zu sein."

„Weil die Natur ihm Stimme gegeben hat", entgegnete Kurt. „Wäre sie gegen mich ebenso freigebig gewesen, so würde auch ich mir die Zeit durch Gesang verkürzt haben, wenn auch nicht in Sturesjö."

„Sie sind nicht sehr artig."

„Ich bitte um Entschuldigung, meine Absicht war blos

zu sagen, daß ich dort wichtigere Dinge zu thun hätte, als zu singen."

Mit diesen Worten erhob sich Kurt, ergriff seinen Hut und trat vor Stephana, um ihr Lebewohl zu sagen.

„So bald willst du fort? Bleibst du nicht noch eine Weile da?" fragte Stephana.

„Heute Abend nicht."

Einen Augenblick später sprengte er in gestrecktem Galop die nach Sturesjö führende Straße entlang. Es sah unruhig aus in der Brust des junges Mannes.

„Warum", sagte er bei sich selbst, „mußte der Anblick dieses Mädchens in meiner Erinnerung einen Vorgang wach rufen, den ich beinahe vergessen und welcher mich an eine Thorheit erinnert, welche — doch gleichviel. Ich möchte jetzt alles zermalmen und vernichten, was mich an die Vergangenheit erinnert und mir zeigt, welch ein großer Thor ich gewesen und was für ein erbärmlicher Narr ich jetzt noch bin."

Seine Gedanken wendeten sich Stephana zu.

„Bin ich", fuhr er fort, „nicht von Stephana's ganzem Wesen so eingenommen, daß sie auf mein Herz mehr einwirkt als je zuvor ein anderes weibliches Wesen? Hinweg daher von der Zauberin und an die Arbeit! Wenn mir das Schicksal ein armes, ebenso reizendes und wahrhaft weibliches Mädchen in den Weg geführt hätte, so hätte ich mit meiner Arbeit Gold gemacht, um es ihr zu Füßen zu legen. So aber erwerbe ich mir blos Ehre damit."

„Die Liebe ist ein Narrenspiel,
Und der gewitzte Mann
Traut ihren Worten nicht zu viel
Und hört sie halb nur an!"

sang eine frische muntere Stimme, und ein hochgewachsener Schmied kam Kurt entgegen. Das frische offene Antlitz des Sängers machte gleich auf den ersten Blick einen guten Eindruck. Als er an Kurt vorbeikam, zog er die Mütze und sagte:

„Guten Abend.“

Kurt hielt sein Pferd an.

„Bist du Arbeiter auf Akersnäs?“ fragte er.

„Allerdings“, antwortete Bengt.

„Du scheinst mit deinem Los sehr zufrieden zu sein, da du so munter singst.“

„O, der Arbeiter ist stets zufrieden, wenn er guten Willen und gute Arbeit hat. Misvergnügen und Sorgen finden dann in seinem Gemüth kein rechtes Gedeihen, denn sie sind die Feinde des Fleißes und der Zufriedenheit.“

„Wie heißest du?“

„Bengt; dort steht meine Hütte. Sie ist gerade kein Schloß, aber wenn ich das Leben habe, so soll sie mit der Zeit schon ein wenig größer werden.“

Mit diesen Worten hob Bengt abermals die Mütze und setzte singend seinen Weg weiter fort.

Kurt ließ sein Pferd in langsamerm Trabe gehen. Entschwunden waren alle Gedanken an die Vergangenheit, an die Liebe und an Stephana. Seine ganze Seele war wieder dem Leben zugewendet, welches vor ihm lag, der Bahn, die er betreten, dem Ziel, welches er zu erreichen wünschte. Als er an Akersnäs vorbeiritt, fielen ihm die Worte des Schmieds ein: „Meine Hütte ist nicht groß, aber wenn ich das Leben habe, so soll sie mit der Zeit schon ein wenig größer werden.“

Diese Fabrik war von Anfang an auch unbedeutend gewesen, und jetzt stand sie mitten in einer schwach bevölkerten Gegend wie eine kleine Stadt, wo Hunderte von Menschen durch Fleiß und Arbeitsamkeit ihr Auskommen fanden.

Als Kurt in den Hof von Sturesjö hineinritt und die verfallenen Gebäude zu Gesicht bekam, lächelte er verächtlich und murmelte:

„Akersnäs ist durch Fleiß und Industrie aufgebaut worden. In Sturesjö haben Luxus und Leichtsinn ge-

herrscht und es zerstört. Es gibt blos **eine** Größe, vor welcher der Mensch die Knie beugen kann, und dies ist die Arbeit. Durch diese soll dieses Nest hier in einen Wohnsitz des Lebens und der Thätigkeit umgeschaffen werden. Aber wessen Händen wird es dann übergeben? Denen eines Weibes, welches vom Leben keinen andern Begriff hat, als daß der Mensch sich amusiren müsse."

Sechzehntes Kapitel.

Während Kurt so seine Betrachtungen über das Leben anstellte, waren Bengt und Ivar bei Mutter Inga eingetreten, welche eben im Begriff stand, das Abendbrot aufzutragen.

„Der Herr segne dich, mein lieber Sohn", rief sie Ivar entgegen. „Du kannst nicht glauben, was ich diese Tage daher für Herzensangst ausgestanden habe. Ich dachte wirklich während der Zeit, wo du bei dem Patron geblieben warst, es wäre um dich geschehen. Nun ist alles wieder gut."

Die Alte umarmte Ivar und streichelte ihm die Wange.

„Ihr seid wirklich viel zu gut gegen mich, Mutter Inga", sagte Ivar, „und ich glaube, wenn Gott nicht wüßte, daß ich von aller Schuld an Greta's Tode frei bin, so hätte er mich niemals in so gute Hände kommen lassen wie die Euern und des Patrons. Ach, Mutter Inga, es war eine schwere Zeit, denn man fühlt es schwer, für einen Verbrecher angesehen zu werden. Diese Prüfung hat mich gelehrt, was ich Gott, Bengt und dem Patron schuldig bin."

„Sprich jetzt nicht weiter davon, sondern laß uns beten und dann unsere Abendmahlzeit genießen", entgegnete

Mutter Inga. „Bengt singt uns dann vielleicht noch etwas vor, um uns aufzuheitern. Du darfst nicht vergessen, Ivar, daß der Mensch weder ein Recht auf Speise und Trank noch auf irgendeine Freude hat, bevor er nicht sein Herz vor Gott beugt."

Während der Mahlzeit mußte Bengt Bericht erstatten, wie alles in der Fabrik abgelaufen war.

„Na, Gott sei Dank, daß wieder Ordnung ist", sagte Mutter Inga mit einem andächtigen Seufzer.

„Was das betrifft", bemerkte Bengt, „so glaube ich, daß immer noch nicht alles wieder so im Gleis ist, wie es gewesen. Es sind mehrere unter den Arbeitern, welche sich dumme Gedanken in den Kopf haben setzen lassen. Solange jemand da ist, der das Feuer anbläst, erlöscht es auch nicht."

„Aber ich habe doch früher niemals von solchem dummen Zeuge gehört", sagte Mutter Inga. „Die Leute in der Fabrik haben von jeher den Patron als den besten aller Arbeitsherren geehrt und geliebt."

„Das würden sie auch jetzt noch, wenn nicht —"

„Nun so rede doch aus, lieber Sohn."

„Nun seht, es ist ein gewisser jemand da, der die Leute auf diese einfältigen Gedanken bringt, und solange dieser jemand in der Werkstatt geduldet ist, wird es auch immer schlecht gehen. Ich will nicht den Verräther spielen und deshalb nenne ich keinen Namen."

„Aber wenn etwas Schlimmes geschieht, so hast du doch unrecht gethan, wenn du nicht sagst, was du weißt", meinte die Mutter.

„O, ich glaube, der Patron hat sein Augenmerk auf denselben Punkt gerichtet wie ich und durchschaut die ganze Sache. Es kann noch ein ganz verteufelter Rumor losgehen. Der Patron kann sehr streng sein, wenn er will. Jetzt, liebe Mutter, wollen wir weiter nicht über die Sache sprechen."

Die Mahlzeit war vorüber, und Bengt hatte sich hinaus

vor das Haus gesetzt. Ivar streckte sich der Länge nach auf den Erdboden und schaute zum Himmel empor, während Bengt die folgenden schönen, energischen Worte sang:

Ich hör' meinen Schatz,
Den Hammer er schwinget,
Das rauschet, das klinget,
Das dringt in die Weite,
Wie Glockengeläute
Durch Gassen und Platz.

Am schwarzen Kamin
Da sitzet mein Lieber,
Doch geh ich vorüber,
Die Bälge dann sausen,
Die Flammen aufbrausen
Und lodern um ihn. *)

Mutter Inga hörte ihrem Sohn zu und lächelte jedesmal, wo ihre Augen auf sein offenes schönes Gesicht fielen.

Niemand hatte bemerkt, daß eine ganze Gesellschaft in der Richtung von Kungsborg hergekommen war. Es war ein ungewöhnlich prächtiger Abend. Die Sonne war untergegangen und die herrliche Abendröthe warf einen purpurnen Schein über die Wohnung des Schmieds mit ihrem kleinen Gemüsegarten und ihrem prunkenden Rosenbeet.

Bei dem Ton von Bengt's Stimme machten die Promenirenden halt. Als der Gesang verstummte, sagte eine der Damen, ein junges hochgewachsenes Mädchen:

„Welch ein Ausdruck von Wahrheit lag in der Art und Weise, wie dieser Mann sang. Ich muß ihm dafür meinen Dank sagen.“

Und mit diesen Worten eilte sie den andern voran.

---

*) Die im Original enthaltenen Verse von Dahlgren sind die wörtliche Uebersetzung dieses bekannten Liedes von Uhland.
Anm. d. Uebers.

„Ich danke für den schönen Gesang", sagte sie freundlich zu Bengt. „Ach, singt das Lied noch einmal."

„Ach, mein Gott, das ist ja die Herrschaft von Kungsborg!" rief Mutter Inga und erhob sich schnell.

„Bleibt sitzen, Mutter", sagte Stephana und nickte der Alten zu.

Ivar war mit solcher Hast aufgesprungen, daß er beinahe wieder hingestürzt wäre.

„Nun, Bengt, willst du dein Lied nicht noch einmal singen?" fragte Jacobo.

„O, das versteht sich, Herr Patron", antwortete Bengt und sang sein Lied noch einmal.

Ivar stand da wie versteinert. Sein Auge war auf Olga gefallen und er stierte sie an, als ob sie ein Wunderthier wäre.

Olga dagegen hüpfte leicht wie eine kleine Elfe im Grase umher und pflückte Blumen. Dabei kam sie Ivar allmählich näher und näher.

Als sie endlich ganz nahe bei ihm war, blickte sie auf.

Ivar trat auf die Seite und machte eine Verbeugung.

Olga schaute ihn einen Augenblick an und sprang dann schaudernd fort zu ihrer Schwester, indem sie rief: „Konstanze, Konstanze, der Knabe, welcher die alte Frau in der Schmiede ermordet hat, ist hier! Ach, mein Gott, wie bin ich erschrocken!"

Olga schlang ihre Arme um die Schwester und drückte sie fest an sich.

„Was ist dir denn, meine kleine Olga?" fragte Konstanze, indem sie ihre Schwester streichelte.

„Sieh nur, der Knabe ist da, welcher die alte Greta ermordet hat!"

Indem Olga dies sagte, warf sie wieder einen Blick auf Ivar, ließ dann Konstanze los und begann davonzueilen.

Olga's Flucht veranlaßte die andern, nach einigen freundlichen Worten zu Mutter Bengt und Ivar sofort nach Kungsborg zurückzukehren.

Ivar stand an einen Baum gelehnt. Als die fremden Herrschaften fort waren, fuhr er sich mit der Hand über die Stirn und drehte sich nach Bengt herum. Der bekümmerte, weiche, träumerische Ausdruck, welcher gewöhnsich in seinen Zügen lag, war verschwunden. Ein Zug von Energie und Trotz spiegelte sich darin. Er sagte zu Bengt:

„Ich möchte nur wissen, ob ich mein ganzes Leben lang für Greta's Mörder angesehen werden soll!"

„Man wird es schon vergessen, wenn du nur sonst arbeitsam und redlich bist", antwortete Bengt.

„Ja, ich werde diesen Leuten beweisen, daß ich ein ehrlicher Mensch bin, und künftig so arbeiten, daß ich einmal ein geachteter Mann werde — und zwar in den Augen derselben Leute, welche mich jetzt verachten."

„So ist's recht; jetzt sprichst du wie es einem wackern Jüngling mit reinem Gewissen eignet und gebührt", sagte Bengt und drückte ihm die Hand.

Von diesem Abend an war Ivar ganz verändert. Er arbeitete mit einem Eifer und einem Leben, welches bewies, daß seine ganze frühere Jugendfrische wieder zurückgekehrt war. Er träumte nicht mehr, den Kopf in die Hand stützend, er zeichnete keine Figuren mehr in den Sand, sondern arbeitete mit einer Rastlosigkeit, als ob er alle andern übertreffen wollte. Des Abends las er oder übte sich im Zeichnen. Er dachte an weiter nichts, als das, was ihm aufgegeben war, gut und schnell ausführen zu lernen und auf diese Weise sich eine Geschicklichkeit zu erwerben, die ihn bald zu einem höhern Tagelohn berechtigen würde. Handelte es sich um rasche Vollendung irgendeiner Arbeit, so war Ivar allemal der erste, der sich erbot, einige Stunden über die Zeit zu arbeiten. Einmal sagte Bengt:

„Höre, Ivar, du mußt dir auch ein wenig Ruhe gönnen, sonst arbeitest du dich zu Schanden. Komm des Sonntags mit auf den Tanzboden und mache dir ein

Vergnügen. So etwas muß der Mensch zuweilen haben — es ist das wie das Gewürz auf der Speise und macht die Arbeit leichter."

Ivar antwortete mit freundlichem Lächeln:

„Aber, lieber Bengt, ich brauche nicht zu tanzen, um mich zu amusiren. Mein Vergnügen ist die Arbeit. Diese habe ich mir zur Tänzerin erkoren und gleich nach dem ersten Ballet mit ihr meine frohe muntere Laune wiedergewonnen."

Und dabei blieb es. Wenn Ivar nicht in der Werkstatt war, wo er bis Sonnenuntergang zu verweilen pflegte, saß er daheim bei Mutter Inga.

Siebzehntes Kapitel.

Drei Wochen vergingen, ohne daß Kurt sich auf Kungsborg sehen ließ, obschon er beinahe täglich dorthin eingeladen ward. Er entschuldigte sich damit, daß seine Zeit ihm nicht erlaube, Ausflüge zu machen u. s. w.

Es sah auch wirklich aus, als ob Kurt beschlossen hätte, sich nicht einen einzigen Augenblick Ruhe oder Erholung zu gönnen, so unaufhörlich war er vom Morgen bis spät abends beschäftigt. Blos ein einziges mal geschah es, daß er nach Akersnäs hinüberritt, aber selbst dies gehörte zu den Ausnahmen. Er war wie an Sturesjö angewurzelt und zwang alles um sich herum zur Thätigkeit.

In der dritten Woche, an einem schönen Julimorgen, während Kurt im Begriff stand, seinen Leuten einige Befehle zu ertheilen, hörte man Hufschläge in der Allee, und gleich darauf galopirten zwei Pferde in den Hof herein, von welchen jedes seine Reiterin trug.

Es waren Stephana und Konstanze.

Als Kurt die Augen auf sie warf, wechselte er die Farbe, eilte jedoch herab, um zu grüßen. Stephana äußerte scherzend zu ihm:

„Wenn der Berg sich hartnäckig weigert zu Mohammed

zu kommen, so kommt Mohammed zum Berge. Du hast Kungsborg vergessen, und deshalb suchen wir dich auf."

„Das beweist die Zwecklosigkeit des Bemühens, sich von einer Gefahr fern halten zu wollen", antwortete Kurt lächelnd und half Stephana aus dem Sattel. „Sie sucht uns auf, wenn wir am sichersten sind, daß es uns geglückt sei, ihr zu entrinnen."

Mit diesen Worten wendete Kurt sich zu Konstanze, um ihr ebenfalls vom Pferde zu helfen, aber es war zu spät — die junge Dame stand bereits auf dem Boden.

„Von welcher Gefahr sprichst du?" fragte Stephana, welche Kurt's Arm genommen hatte und mit ihm den Hof hinaufging.

„Von der Gefahr, Sie zu sehen, liebe Tante. Ich wollte ihr entfliehen, und nun —"

Kurt sprach mit leiser Stimme und warmem Blick. Beides aber entging Stephana, welche sich nach Konstanze herumdrehte, die stehen geblieben war und die in Reparatur befindlichen Gebäude betrachtete.

„Wie gefällt dir die junge Besitzerin von Sturesjö?" fragte Stephana.

Kurt's Blick heftete sich auf Konstanze.

„Sie hat ein stattliches Aeußere", antwortete er ganz gleichgültig.

„Es kommt mir immer wie eine Profanation der alterthümlichen Gebäude vor, wenn wir ihnen ein neues Aussehen zu geben suchen", sagte Konstanze, welche sich Stephana und Kurt genähert hatte. „Es würde mir weit besser gefallen haben, wenn dieses alte Sturesjö sein alterthümliches Aussehen behalten hätte. Es ist zur Hälfte eine Ruine, und es wäre ganz romantisch gewesen, es als eine solche bewohnen zu können."

„Wenn aber dieser Grille Genüge geschehen wäre, dann wäre das ganze Schloß in ein paar Jahren eine vollkommene Ruine, die Sie gar nicht bewohnen könnten.

Um die Gebäude der Vorzeit zu bewahren, müssen sie unterhalten werden", antwortete Kurt.

Er führte die Damen die verfallene Treppe mit ihren himmelhohen Stufen hinauf und in einen mit vergoldeten Ledertapeten ausgeschlagenen Saal — das einzige Gemach in dem Hauptgebäude, welches von der Reparatur verschont geblieben.

Das Meublement bestand aus einigen gewöhnlichen Stühlen mit von den Motten zerfressenen Ueberzügen und einem Sofa von derselben Beschaffenheit. Die hohen mit kleinen Scheiben versehenen Fenster, die auf den Park gingen, ließen ein höchst spärliches Licht in den großen, düstern Raum hereinfallen.

Konstanze blieb auf der Schwelle stehen und sah sich um, indem sie halb lächelnd, halb ernsthaft sagte:

„Hier sieht's aus wie in einem Gespensternest."

„Ja, besonders wenn man bedenkt, daß ganz Sturesjö ursprünglich ein Kloster gewesen ist", bemerkte Kurt.

„Was sagen Sie?" fragte Konstanze, indem sie sich schnell herumdrehte und die Augen auf Kurt heftete.

„Die eigentlichen Ueberreste des Klosters, die am Ende des Parks lagen, habe ich abtragen lassen."

„Wie, es waren also wirkliche Ruinen da, als Sie die Reparaturbauten begannen?" rief Konstanze.

„Ja, und zwar keine ganz unbedeutenden, nun aber sind sie der Erde gleichgemacht. Auf diesem soliden Steinfundament wollen wir die Hohofengebäude aufführen."

„Ach, Herr Architekt, das nenne ich einen solchen Ort richtig entweihen", rief Konstanze. „Ich bin tief betrübt, daß man mich der Freude beraubt hat, auch eine Klosterruine zu meinen Besitzungen zu zählen. Ich kann nicht begreifen, wie man etwas zerstören kann, was auf so magische und fesselnde Weise zu unserer Phantasie spricht. Ganz gewiß sind Sie ein Materialist", setzte sie verächtlich hinzu.

„Mein Fräulein, ich bin Architekt und nichts anderes", antwortete Kurt kalt.

„Dann ist Ihr Beruf, aufzubauen, aber nicht niederzureißen", entgegnete Konstanze, indem sie an ein Fenster trat und es öffnete.

„Es ist sehr oft nöthig, daß man niederreiße, um aufbauen zu können", entgegnete Kurt. „Das Alte muß dem Neuen Platz machen — eine zwecklose Ruine einem nützlichen und gewinnbringenden Hohofen."

„Phantastische Träumereien dem wirklichen Nutzen", fiel Stephana ein. „Das Ganze gewinnt stets durch eine solche Umwälzung."

„Weil der Nutzen mehr bedeuten will als das Vergnügen, und deshalb hoffe ich, daß mir die Damen erlauben werden, sie auf einige Augenblicke zu verlassen", sagte der junge Architekt. „Ich muß meinen Leuten Befehle ertheilen, sonst stehen sie unthätig da."

Konstanze blieb eine lange Weile unbeweglich stehen, nachdem Kurt den Saal verlassen hatte.

„Nun, Konstanze", hob Stephana an, „wollen wir nicht einen Rundgang durch dieses alte Gerümpel machen, um zu sehen, wie es sich ausnimmt, ehe es eine erneuerte Gestalt erhält?"

„Weißt du, Stephana, woran ich soeben dachte?" fragte Konstanze, indem sie sich herumdrehte.

„Vermuthlich an spukende Nonnen, welche in Procession vorüberzogen, oder an Burgfrauen und Ritter, welche nachts in der zwölften Stunde in diesem schauerlichen Saale ein Gelage hielten, an —"

„Es ist recht garstig von dir", rief Konstanze lachend, „daß du mich mit meiner Gespenstermanie unaufhörlich lächerlich zu machen suchst. Aber so geht es, wenn man wie du in einem Lande erzogen worden ist, welches keine Geschichte hat. Man verliert dann die Achtung vor —"

„Den Gespenstern, ganz richtig; aber wir kommen ja

ganz ab von dem Gegenstande deines Nachdenkens. Also woran dachtest du?"

„Daß mein Baumeister der unausstehlichste Mensch ist, den die Erde trägt, und daß dein Gatte der einzige liebenswürdige Mann ist, den ich seit meiner Ankunft hier kennen gelernt."

„Das wäre ein wenig viel zum Anfange. Warum ist Kurt unausstehlich?"

„Weil — weil er keine Achtung vor irgendetwas hat. Der Anblick dieses Menschen ist mir verhaßt."

Konstanze warf sich, indem sie dies sagte, auf einen Stuhl nieder und fuhr sich mit der Hand über die Stirn.

„Das ist eine Grille, welche verschwinden wird wie alle andern. Uebrigens, wenn er auch wirklich in Ungnade gefallen ist, so haben wir ja einen ganzen Schwarm junger Männer, welche dir in Kungsborg die Aufwartung machen."

„Sag lieber, daß sie meinem Gelde die Aufwartung machen — dann kommst du der Wahrheit näher."

„Von Jacobo Lange aber kannst du das doch nicht sagen."

„Für den bin ich eine Curiosität, die er zu studiren wünscht. Sprich mir nicht von diesem Manne — er ist ein Pedant, eine Art Vollkommenheit, die sich selbst anbetet. Ich verabscheue vollkommene Wesen, weil es in Wirklichkeit keine gibt, sondern sie nur die Rolle solcher spielen. Ueberdies ist er auch so verständig, daß er langweilig, so ruhig, daß er unerträglich, und so unzugänglich, daß er verabscheuenswerth ist."

„Du scheinst alles Mögliche gethan zu haben, um seine Geduld und seinen Verstand auf die Probe zu stellen, da du eine so reiche Erfahrung eingesammelt hast", antwortete Stephana lachend. „Uebrigens hast du ja Kapitän D., Baron G. und den Grafen J., welche alle drei Anspruch darauf machen, liebenswürdige Männer zu sein."

„Beste Stephana, davon schweige! Wenn diese Herren auch selbst Anspruch machen, Männer zu sein, so darfst

du doch wol ihnen niemals diesen Namen geben. Sie sind ja weiter nichts als Narren. Uebrigens mögen sie meinetwegen Gecken, Pedanten, Tölpel oder sonst etwas sein. Ich habe an den Herren der Schöpfung durchaus kein Interesse. Sie kommen mir vor, als ob sie blos da wären, um uns zu betrügen. Sie sind unsere natürlichen Feinde", rief Konstanze mit herzlichem Gelächter.

„Nimm dich in Acht, daß du nicht einmal deine Ausfälle gegen die Männer bereust!"

„Du meinst, daß ich mich verliebe?" antwortete Konstanze und betrachtete Stephana mit einem herausfordernden Blick.

„Allerdings."

„Dann geschieht es doch jedenfalls nicht, solange ich hier an diesem Orte bin. Eher kann die Sonne sich in diese alten Tapeten verlieben, als ich in die Prachtexemplare, von welchen wir soeben sprachen. Ach Stephana", setzte sie in bekümmertem Tone hinzu, „einmal habe ich ein Wesen so lieb gehabt, daß ich niemals einen Mann so lieben werde wie dieses."

„Du meinst Anna Wielki?"

„Ja", antwortete Konstanze und versank einen Augenblick lang in tiefe Gedanken. An ihren Zügen sah man, daß es düstere waren. Nachdem einige Minuten vergangen waren, schüttelte sie den Kopf, um die dunkeln Schatten zu bannen. Sie sprang auf und rief in heiterm Tone:

„Laß uns die Zimmer in Augenschein nehmen. Ich vermuthe, wir werden uns an Rüststangen stoßen und mit Kalkstaub überschüttet werden, aber was thut's? Dann gibt es eine ganze Menge kleine Unannehmlichkeiten zu überwinden. Ueberdies habe ich dabei das Vergnügen, mich über das Genie meines Baumeisters zu ärgern. Ganz gewiß beabsichtigt er diese großen langen Zimmer nach dem Geschmack der Jetztzeit mit französischen Tapeten und leichten und eleganten Verzierungen einzurichten, welche

aussehen, als ob sie sich verirrt hätten und mit betrübter Miene fragten: «Warum sind wir hier?» Um so besser, dadurch erhalte ich etwas, was mich während des langen Winters unaufhörlich anreizt. Die Furcht, daß die Langeweile sich einfinden und der Thürwächter meiner Heimat sein werde, wird dadurch ausgeschlossen."

„Du bist eine höchst eigenthümliche Zusammensetzung, liebe Konstanze", sagte Stephana, während sie die Promenade durch die in Reparatur befindlichen Gemächer antraten. „Launenhaft, veränderlich, unerträglich und eigensinnig in —"

„Allen meinen Handlungen, willst du sagen. Ach, Stephana, verwöhne die Leute doch nicht durch deine Artigkeiten!"

„Du unterbrachst mich, sonst würdest du gesehen haben, daß das Porträt ein vollkommen treues geworden wäre."

„In diesem Falle bitte ich dich fortzufahren. Du sagtest zuletzt, ich wäre eigensinnig in —"

„Deinen Worten und deinem äußern Benehmen, in deinem Innern aber bist du aufrichtig, gut und anspruchslos."

„Gott weiß, ob du jetzt nicht schmeichelst", antwortete Konstanze sanft. „Ich bin nicht gut und noch lange nicht so anspruchslos, als ich sein sollte. — Ha, was ist das?"

Konstanze befand sich, indem sie diese Frage that, in einem kleinen Eckzimmer, dessen Wände aus Täfelwerk bestanden, das mit Figuren von buntem Holz eingelegt war. In diesem Zimmer war ein junger Arbeiter mit dieser kunstreichen Boiserie beschäftigt.

„Dies ist ein Zimmer, welches von dem Stammvater des Barons X. als Schlafzimmer benutzt ward", antwortete Kurt's Stimme hinter Konstanze. „Das Getäfel ist ein Kunstwerk aus der Zeit Erich's XIV., und deshalb bin ich der Meinung gewesen, daß es restaurirt werden müsse. Sie ersehen hieraus, daß ich nicht ein solcher Vandale bin, wie es Ihnen beliebt hat zu glauben."

„Dieses Schlafzimmer wird eine Erinnerung an die Vergangenheit, und hier träume ich von —"

„Druck und Edelmannsherrschaft", fiel Kurt ein.

„Sprechen Sie gegen den Adel?" fragte Konstanze und sah ihn verwundert an. „Sie, ein Baron Axelhjelm", setzte sie mit Nachdruck hinzu.

„Sie belieben zu scherzen; unter den Arbeitern gibt es keine Barone, und ich bin mit Herz und Seele Arbeiter."

Konstanze begann davon zu sprechen, wie sie dieses Zimmer einrichten und nach dem Muster der Vorzeit möbliren wollte. Dieser Gegenstand beschäftigte sie für den Augenblick so ausschließlich, daß sie für nichts anderes Gedanken hatte.

Nachdem Stephana und sie, von Kurt begleitet, das Zimmer, den Park und den Platz, wo die Ruinen gestanden, in Augenschein genommen, wurden die Pferde herbeigebracht, und die beiden Damen machten sich wieder auf den Rückweg nach Kungsborg.

„Heute Abend rechnen wir auf deine Gesellschaft", sagte Stephana zu Kurt. „Du weißt, daß wir Gäste haben, und die jungen Leute müssen tanzen."

„Ich werde kommen."

„Nun denn auf Wiedersehen", rief Stephana, indem sie ihrem Pferde die Zügel schießen ließ und dieses sich in Galop setzte. Konstanze war ihr schon vorausgeritten.

„Sonderbares Spiel des Schicksals", dachte Kurt, indem er ihnen nachschaute. „Die eine entzückt meine Seele, während der Anblick der andern mich gleichzeitig peinigt, reizt und interessirt. Ich wünschte, daß es in meiner Macht stünde, dieses stolze Mädchen zu demüthigen, welches ein Recht zu haben glaubt, mich zu verachten, und warum?"

Kurt brach in lautes Gelächter aus und setzte dann hinzu:

„Weil ich vierundzwanzig Stunden lang in — ihre Freundin verliebt gewesen bin!"

Achtzehntes Kapitel.

Als Kurt etwas spät abends in Kungsborg ankam, waren schon eine Menge Gäste da. Die jungen Leute tanzten bereits. Ein rascher Walzer war in vollem Gange.

Kurt blieb an der Saalthür stehen und betrachtete die Tanzenden. Unter diesem Schwarm von blühenden und lächelnden Mädchen, welche an ihm vorbeiflogen, heftete seine Aufmerksamkeit sich besonders auf ein Kind, welches leicht wie eine Sylphide und mit dem Ausdruck der unverhohlensten Freude in dem Strudel des Tanzes schwebte. Sie schien an nichts weiter zu denken, als an die Freude, welche der Augenblick ihr schenkte.

Es war Olga Callenstjerna.

„Welche Unähnlichkeit und dennoch welche Aehnlichkeit zwischen diesen beiden Schwestern“, dachte Kurt.

In diesem Augenblick ging der Walzer zu Ende. Die Tanzenden eilten hinaus auf die Terrasse, um sich abzukühlen.

„Du tanzest wol?“ fragte Helfrid, indem sie auf Kurt zukam.

„Mit Herz und Seele“, entgegnete er „und deshalb gedenke ich von den Damen diejenigen zu engagiren, welche am meisten Vergnügen daran finden.“

„Das heißt mich", bemerkte Helfrid lächelnd.

Kurt betrachtete sie einen Augenblick und antwortete dann lachend:

„Du bist viel zu majestätisch für ein thörichtes Vergnügen."

Mit diesen Worten ging er hinaus auf die Terrasse. Im Vorbeigehen begrüßte er Konstanze, welche mit Jacobo sprach, und suchte dann Olga auf.

Wir wollen hören, was Konstanze und Jacobo sagen. Die Züge der erstern hatten einen ungewöhnlich lebhaften Ausdruck.

„Sie behaupten also, Pedanterie sei nicht die Ursache, weshalb Sie nicht tanzen?" sagte Konstanze.

„Allerdings behaupte ich das; ich schmeichle mir, in keiner Beziehung Pedant zu sein", antwortete Jacobo, dessen strahlende Augen auf das fesselnde Antlitz der jungen Dame geheftet waren, worin sich alle wechselnden Gefühle einer beweglichen Seele spiegelten.

„Gestehen Sie, Herr Lange, daß Sie sich für fehlerfrei halten — da nun die Pedanterie ein Fehler ist, so können Sie natürlich nicht damit behaftet sein."

„Dann halten Sie mich also für eingebildet?"

„Ja wohl, ungeheuer!" rief Konstanze in einer eigenthümlich scherzhaften und dennoch nachdrücklichen Weise.

„Und aus welchem Grunde? Liegt in meinem Benehmen etwas, was Ihnen Anlaß dazu gibt?"

„Alles! — Sie sind ja eine Vollkommenheit in Ihren eigenen Augen sowie in denen aller andern, nur nicht in den meinen."

Jacobo wechselte die Farbe, konnte sich aber nicht enthalten zu lächeln.

„Ich versichere Ihnen, daß Sie sich irren, und die Zukunft wird dies beweisen, sobald Sie mich näher kennen gelernt haben."

„Die Zukunft hat stets das für sich, daß sie nicht vergangen ist, und deshalb verschanzen wir uns dahinter,

wenn die Gegenwart uns in Verlegenheit setzt. Eigenliebe ist ein großer Fehler und deshalb für Sie unmöglich zu erkennen."

„Erlauben Sie mir, mich gegen Ihre Anklage zu vertheidigen, daß ich aus Pedanterie nicht tanze."

„Sehr gern, aber ich weiß schon, welche Gründe Sie anführen werden. Es handelt sich um irgendein Gelübde, um einen edeln Vorsatz, um ein großes Opfer u. s. w."

„Da irren Sie sich. Erstens finde ich kein Vergnügen am Tanzen, und zweitens habe ich es niemals gelernt. Das leztere ist eine Folge des erstern, oder auch umgekehrt. Im allgemeinen thue ich nicht gern etwas, was ich langweilig finde."

„Eine achtungswerthe Gewohnheit, welche beweist, daß Sie von Herz und Seele Egoist sind."

„Dieser Tanz ist mein!" rief die Stimme des Barons *** neben Konstanze, und im nächsten Augenblick bewegten sie sich wieder mitten in dem Wirbel des Tanzes.

Jacobo blieb an einen Baum gelehnt stehen, ohne darauf zu achten, daß zwei Augenpaare ihn aufmerksam betrachteten.

Das eine Paar gehörte Helfrid. Ihr Blick weilte auf seinen Zügen mit einem bekümmerten Ausdruck, als ob sie eine schmerzliche Entdeckung gemacht hätte.

Das andere Augenpaar gehörte Evert, der an einem der Saalfenster stand und hinaus auf die Terrasse schaute. Aus seinen Augen sprachen Aerger und Neid.

Evert hatte zu Konstanze eine jener heftigen und plötzlichen Zuneigungen gefaßt, welche die Gefühle der ersten Jugend kennzeichnen, und in seiner Phantasie hatte er selbst eine große Leidenschaft daraus gemacht, die durch ihre Kraft im Stande sein sollte, Konstanze zu fesseln. Er betrachtete seinen Erfolg als etwas Ausgemachtes und malte sich auf diesen Grund hin eine glänzende Zukunft

an der Seite der stolzen, schönen und reichen Konstanze. Der Spiegel sagte Evert jeden Morgen, daß er ein schöner Jüngling sei, und die Eigenliebe versicherte ihm, daß er ein einnehmendes Wesen besitze — alles Eigenschaften, welche verdienten, daß er durch eine Vereinigung mit Konstanze dem schauerlichen Schicksal entrissen würde, sein ganzes Leben lang sich in Werkstätten herumtreiben zu müssen.

Während anderthalb Wochen hatte er seinen Neid gegen Ivar, seinen Groll gegen Jacobo, seine misglückten Aufwiegelungsversuche u. s. w. über dem Gedanken an Konstanze vergessen. Jeden Tag nach beendeter Arbeit begab er sich von Akersnäs nach Kungsborg und brachte hier den Abend zu. Konstanze war ihm mit einer Freundlichkeit begegnet, welche der thörichte Jüngling für eine Bevorzugung ansah. Jacobo dagegen war mit Konstanze beinahe stets in Streit und Fehde gewesen, worüber Evert in seinem Herzen sich höchlichst freute.

Diesen Abend aber, wo getanzt werden sollte, worauf Evert sich so große Rechnung gemacht, war er gleichwol von zwei Widerwärtigkeiten betroffen worden. Erstens hatte Konstanze ihm noch keinen einzigen Tanz vergönnt, und zweitens hatte er die furchtbare Tortur erdulden müssen, sie zwischen den Tänzen sich fast ausschließlich mit Lange beschäftigen zu sehen.

Wenn man zwanzig Jahre alt ist, so ist man sehr zu Kraftäußerungen geneigt, wenigstens in Gedanken, und Evert hätte Jacobo gern vernichtet — mit seinen Blicken nämlich.

Jacobo seinerseits, der durch seinen ungewöhnlichen Charakter, sein Streben nach höherer menschlicher Entwickelung sich die eigene und anderer Achtung erworben, ward durch Konstanze's Worte überrascht und verletzt. Ohne eingebildet zu sein, besaß er gleichwol hinreichendes Selbstgefühl, um sich seiner Ueberlegenheit vollkommen bewußt zu sein. Er war im Laufe so vieler Jahre ein

Gegenstand der Bewunderung seiner Freunde gewesen, daß er sich nicht des Tages erinnern konnte, wo er ein missbilligendes Wort zu hören bekommen. Und nun trat plötzlich eine junge Dame auf, welche während ihrer kurzen Bekanntschaft ihn unaufhörlich einer ganzen Masse Fehler anklagte und ihm geradezu erklärte, er sei durchaus kein vollkommenes Wesen. Obschon sein Verstand ihm sagte, daß er dergleichen Ausfälle belächeln müsse, konnte er doch — und dies war ihm selbst unerklärlich — ein Gefühl von Aerger nicht unterdrücken. Es verdroß ihn, daß Konstanze, ihm ganz so begegnete als ob er ein gewöhnlicher dünkelhafter Narr wäre. Er, der andere durch seine Ueberlegenheit beherrscht und auf die Achtung, die er genossen, so stolz gewesen, fühlte sich plötzlich durch die Worte eines unerfahrenen jungen Mädchens aus diesem ruhigen Bewußtsein aufgerüttelt.

Während Jacobo mit seinem Innern, welches ein wenig aus dem gewöhnlichen Gleichgewicht gerathen, wieder zurecht zu kommen suchte, hatte der Tanz seinen Fortgang gehabt.

Als Konstanze wieder auf die Terrasse hinauskam, fand sie Jacobo noch an demselben Platze stehend. Sie ging auf ihn zu und sagte:

„Gestehen Sie, daß Sie sich tief verletzt fühlen."

„Wodurch?"

„Durch meine Worte. Ich, ein junges Mädchen, wage Ihnen, einem Manne von einigen dreißig Jahren, mit einem von dem ganzen Publikum ausgefertigten Diplom der Vollkommenheit, zu sagen, daß Sie Fehler haben, daß Sie dünkelhaft, pedantisch und egoistisch sind. Das muß Sie nothwendig verdrießen."

Nun lächelte Jacobo wie man über die Worte eines verzogenen Kindes lächelt.

„Fräulein Konstanze", sagte er, „Sie haben mich mit Ihren Ausfällen weder verletzt, noch können Sie mich dadurch verletzen. Es ist eine Laune von Ihnen,

sich mit meiner Unvollkommenheit zu beschäftigen und mich womöglich zu reizen. Sie möchten gern den Triumph erringen, meine Eigenliebe verwundet zu haben, ich dagegen würde Ihre Behauptung sanctioniren, im Fall Ihre Worte diese Wirkung äußerten. Nur der ärgert sich über einen Angriff, der sich davon getroffen fühlt."

„Wissen Sie, Herr Lange, was Sie jetzt beweisen?"

„Eine Wahrheit, welche Sie nicht sehr angenehm finden."

„Durchaus nicht, sondern blos, daß bei Ihnen alles kalte Berechnung ist. Damit es aussehe, als ob Sie sich von meinen Worten getroffen fühlten, nehmen Sie dieselben mit scheinbarer Ruhe hin."

„Sie besitzen die gewöhnlichen Fehler der Jugend und Unerfahrenheit, Fräulein Konstanze."

„Und diese sind?"

„Streng und übereilt zu urtheilen."

„Das letztere wenigstens kann man Ihnen nicht zur Last legen, Herr Lange. Ich würde eine hohe Meinung von Ihnen bekommen, wenn ich nur ein einziges mal bei Ihnen einen Ausbruch eines heftigen Gefühls sähe, eines edeln oder unedeln, gleichviel. Das heißt, ich möchte Sie einmal dieses Gewand von Vollkommenheit abstreifen sehen, womit Sie sich umgürtet haben und welches ganz bestimmt gewaltsame Leidenschaften und menschliche Schwächen birgt."

„Nachdem Sie diesen Wunsch zu erkennen gegeben, werde ich mich wohl hüten, das Gefühl eine Rolle spielen zu lassen, wenn ich in Ihrer Nähe bin."

Konstanze sah ihn an. Der sanfte Ausdruck seiner Züge, worin ein gewisser Grad von nachsichtiger Güte lag, reizte sie. Sie hatte nicht einmal die Freude, zu sehen, daß seine Züge eine gewisse Gemüthsbewegung verriethen. Konstanze entfernte sich. Jacobo hielt sie zurück, denn in demselben Augenblick fielen seine Augen auf das Fenster, wo Evert stand. Der Blick des jungen Mannes

gab so viel Zorn zu erkennen, daß die Spuren davon sich seinem ganzen Gesicht mittheilten.

„Fräulein Konstanze", sagte Jacobo, „da Sie den ungezügelten Ausdruck des Gefühls lieben, so müssen Sie den, welchen Axelhjelm's Angesicht jetzt zeigt, nach Ihrem Geschmack finden. Betrachten Sie ihn einmal."

Mit diesen Worten entfernte sich Jacobo.

In dem phantastischen unruhigen Kopfe der jungen Dame entstanden binnen einer Secunde tausend Plane, um diesen „Heiligen", wie sie Jacobo nannte, seiner Glorie beraubt zu sehen.

Kurt näherte sich und engagirte sie für den nächsten Walzer, und Evert fand sich ein, um sie daran zu erinnern, daß er da war — etwas, was Konstanze sicherlich ganz vergessen hätte, wenn Lange sie nicht auf ihn aufmerksam gemacht hätte.

Bei seinem Anblick fühlte sie sich ärgerlich darüber, daß Jacobo den zügellosen Gesichtsausdruck als den Typus ihres Geschmacks betrachtet hatte.

Es kam Konstanze vor, als ob sie die ganze Welt verabscheute, so durch und durch ärgerlich war sie. Eine Minute später verdroß es sie, daß das Gespräch mit dem „Pedanten Lange" im Stande sein sollte, ihr die gute Laune zu verderben. Sie wollte gar nicht an ihn denken und noch viel weniger auf schlechter Laune sein. Nein, sie wollte heiter sein, und das wollte sie auch zeigen.

Während des Walzers mit Kurt war sie demzufolge auch nichts als Sonnenlicht und so liebenswürdig, daß das leichtentzündliche Herz unsers jungen Baumeisters sehr bald in hellen Flammen stand.

Nach Beendung des Walzers setzten sie sich miteinander auf eine Bank im Garten. Die Conversation war sehr lebhaft. Die Neidischen behaupteten, Konstanze kokettire, aber sie hatten unrecht. Es war dies ein Fehler, welcher dem stolzen Mädchen mit dem reinen Herzen niemals zur Last gelegt werden konnte. Die Ein-

gebung des Augenblicks und das Interesse der Gegenwart — dies war für sie alles. Sie handelte nur nach dem Impuls, ohne alle Berechnung. Ihre Gedanken und Gefühle waren im Grundton edel, und ebendeshalb fiel es ihr niemals ein, daß man ihre Handlungen misdeuten könnte. Mit ihrer schnell wechselnden Laune überlegte sie nicht, daß es andern Mühe kostete, die Lebendigkeit und Beweglichkeit ihrer Phantasie sowie die Ideen und Einfälle zu verstehen, welche dadurch genährt wurden.

Jetzt zum Beispiel, während man glaubte, sie handele aus Gefallsucht, lebte in ihrer Seele kein Gedanke daran. Sie wollte ihren unangenehmen Gefühlen entrinnen, und deshalb suchte sie eine Zerstreuung im Gespräch mit Kurt, obschon sie sonst mit demselben nicht gern umging. Als sie später doch Gefallen daran fand, fuhr sie damit fort. Sie bemerkte nicht, daß Jacobo's Blicke ihr folgten, denn sie hatte sich vorgenommen, nicht nach dieser Richtung hinzuschauen.

Sie tanzte mit Evert, ohne weiter auf seine knabenhaften Ausbrüche von Eifersucht zu achten. Dann tanzte sie wieder einen Walzer mit Kurt, ohne an das Geschwätz der Tadelsüchtigen zu denken.

Mit Hartnäckigkeit aber wich sie Jacobo aus — ein Benehmen, welches von diesem nicht unbemerkt blieb.

Neunzehntes Kapitel.

Mitternacht war vorüber, als die Gäste Kungsborg verließen. Jacobo und Evert Axelhjelm saßen beide still und gedankenvoll zurückgelehnt jeder in seiner Ecke der leichten Chaise. Jacobo's Gedanken drehten sich fast ausschließlich um Konstanze und Helfrid.

„Was interessirt mich nur an dieser Konstanze?“ fragte er sich selbst. „Sie ist nicht das weibliche Ideal, welches meine Phantasie sich malt; sie ist auch nicht das holde, reizende, liebenswürdige Wesen, welches ich in Stephana anbetete — ebenso wenig als das edle, hohe, stolze, welches bei Helfrid auf mich einwirkt. Helfrid“, wiederholte er bei sich selbst, „einmal dachte ich mir die Möglichkeit, meine Hoffnungen auf dich zu bauen. Ich glaubte, daß ich an deiner Seite Trost für die Vergangenheit finden könnte. Ich hoffte, ihr Glück schaffen zu können, aber es war weiter nichts als ein thörichter Traum. Helfrid's Stolz und die Zeit haben ihre Liebe getödtet. Lieber würde sie sterben, als an der Seite eines Bürgerlichen glücklich werden. Und vielleicht ist das auch ganz recht so. Lieben kann mein Herz nicht, und was sollte dieses edle Mädchen mit dem dürftigen Ueberrest beginnen? Sie ist etwas Besseres werth. Und dennoch

findet sie vielleicht nie einen Mann, der so für ihr Glück zu arbeiten bereit ist, wie ich es gewesen wäre. Zwischen ihr und mir stand unser beider Stolz. Jacobo Lange ist nicht der Mann, der ein Mädchen zur Frau nimmt, welches glaubt, sie habe eine Mesalliance geschlossen. Was ist das Weib für mich? Ein Blatt in dem großen Buch der Menschheit — aber weiter nichts. Die Freuden und Schmerzen der Liebe haben ausgespielt, und das ernste Ziel, welches ich meinem Leben gestellt, gilt hinfort nur meiner Seele. Und dies nennt dieses Mädchen Pedanterie! Ich bin in ihren Augen ein dünkelhafter Narr, weil ich kein Thor sein will. Dennoch aber lag in ihrer Art und Weise, mir dies zu sagen, eine Ehrlichkeit, die mir gefiel."

Während dieses Monologs des Fabrikherrn ward von Evert ein zweiter gehalten.

Den Blick fest auf Jacobo's ruhiges und schönes Antlitz heftend, dachte er:

„Wie verabscheue ich diesen Menschen. Er und mein Bruder kommen mir vor, als wären sie meine natürlichen Feinde. Sie stellen sich meinem Glück unaufhörlich in den Weg. Sie wenden ihre Wünsche demselben Ziele zu wie ich."

Ein tiefer Seufzer hob die Brust des Jünglings und bewog Jacobo, die Augen auf ihn zu werfen.

„Ich glaube, die Luft von Kungsborg ist Ihnen nicht sehr zuträglich", sagte Jacobo.

„Im Gegentheil, dort hole ich mir Lust und Liebe zur Arbeit", entgegnete Evert. „Mein Onkel und meine Tante predigen mir ja so viele gute Lehren."

Es lag eine verstohlene Ironie in diesem Ton.

„Ja, dafern man sie auf seine Handlungen anwendet", bemerkte Jacobo. „Gleichwol gehören Sie zur Zahl der Menschen, welche lieber den Eingebungen ihrer Leidenschaften als der Stimme der Vernunft und der Moral Gehör geben. Sie werden manchen schweren

Kampf im Leben kämpfen müssen, ehe Sie einsehen, wie unrichtig die Bahn ist, welche sie jetzt betreten haben. Ein Glück wird es zu nennen sein, wenn durch Ihren jetzigen Egoismus nicht auch andere ins Unglück gestürzt werden. Sie haben zu zeitig angefangen, mit den menschlichen Leidenschaften zu spielen und diese als Mittel zur Befriedigung Ihrer eigenen Wünsche zu benutzen. Hüten Sie sich, der Stimme des Hasses und des Neides Gehör zu schenken. Der Ausgang könnte leicht weniger glücklich sein als bei Ihrem ersten Versuch. Ich richte diese Warnung jetzt an Sie, weil ich heute Abend in ihrem Gesicht Gemüthsbewegungen las, die schon allzu viel Gewalt über Sie gewonnen zu haben scheinen."

Nachdem alle Gäste fort sind, finden wir Helfrid und Stephana miteinander auf der Veranda stehen.

„Niemals habe ich Jacobo so lebhaft gesehen wie heute Abend — Konstanze scheint ihn sehr zu interessiren", sagte Helfrid und neigte sich über das Geländer.

„Kurze Zeit lang war dies allerdings der Fall", antwortete Stephana, „später aber wich er ihr aus."

„Weil ihre Worte ihn verletzt hatten", sagte Helfrid, indem sie mit ihrer Kette spielte und eine gleichgültige Miene anzunehmen suchte. „Konstanze ist ganz bestimmt die, welche einmal sein Herz in Flammen setzen wird."

„Das ist wol möglich, denn es liegt wirklich etwas Reizendes und Bestrickendes in ihr; ein Unglück aber wäre es für Jacobo, wenn er sein Herz an dieses bewegliche Gemüth hängen wollte, welches unaufhörlich Gefühle und Neigungen wechselt. Sein Seelenfriede würde dadurch vernichtet."

„Gott weiß es, seine Ruhe bedarf ihre Unruhe. Gegensätze suchen einander gewöhnlich auf. Was Konstanze betrifft, so würde er ganz gewiß ein ausgezeichnetes

Weib aus ihr machen, denn ein im Grunde edlerer Charakter als der ihrige möchte schwer zu finden sein."

„Das gebe ich zu, aber dennoch liegt in dieser Leichtigkeit, jedem Eindrucke nachzugeben, eine angeborene Unstetigkeit, die leicht in Flatterhaftigkeit ausarten kann. Bemerke wohl, daß Jacobo unter seiner ruhigen vernünftigen Oberfläche sehr heftige und starke Gefühle birgt. Wäre der Gegenstand seiner Neigung ein solches phantastisches Wesen, welches blos in der Exaltation des Augenblicks lebt, liebt und fühlt, welches einen Tag für eine Idee leidet und schwärmt, die es den nächstfolgenden um einer neuen willen vergißt, so würde er ganz gewiß namenlos unglücklich werden."

„Da hast du nicht recht, Stephana. Erstens ist Konstanze kein solches unbeständiges Wesen. Das weiß ich bestimmt. Sie ist zutraulich und treu, mit einem Herzen von Gold und einem Charakter von Stahl. Uebrigens weckt dieses Unbeständige in ihrer Phantasie stets neue Ideen und ruft gerade jene eigenthümliche Zauberkraft hervor, welche macht, daß sie niemals einförmig werden kann. Doch da stehe ich und schwatze mit dir, während Hermann vielleicht unruhig wird", setzte Helfrid hinzu, indem sie Stephana die Hand zum Abschied reichte.

„Eine Frage, ehe wir scheiden", sagte Stephana und hielt die dargebotene Hand fest.

Helfrid sah ihre Schwägerin mit ruhigem, ernstem Blick an und sagte:

„Es gibt Fragen, Stephana, welche man niemals thun darf. Gute Nacht!"

Mit diesen Worten entfernte sich Helfrid.

Zwanzigstes Kapitel.

Am folgenden Nachmittag waren Graf Hermann und alle übrigen mit Ausnahme von Konstanze hinüber nach Akersnäs gefahren. Aus Eigensinn weigerte sie sich mitzukommen und brachte den ganzen Nachmittag eingeschlossen auf ihrem Zimmer zu. Gegen Abend empfand sie ein unwiderstehliches Bedürfniß, frische Luft zu schöpfen. Auf das Gefühl von Unruhe, Reizbarkeit und Unmuth, welches sie den ganzen Tag beherrscht hatte, folgte jetzt jene unerklärliche Schwermuth, an welcher die Jugend so oft leidet.

Um diese Wucht von Schwermuth abzuschütteln, verließ sie ihren freiwilligen Arrest und wandelte langsam durch den Park bis an den Strand. Hier angelangt setzte sie sich auf einen Stein und folgte mit dem Blick den rastlos dahineilenden Wogen. Sie hatte ihren Hut abgenommen, und der Wind spielte mit dem hellbraunen Haar. Sie glich so einer Jungfrau des Mittelalters, welche der Rückkehr des Geliebten entgegenharrt, denn in ihren Augen lag sowol Trauer als Sehnsucht.

„Wer euch folgen könnte, ihr fliehenden Wogen", flüsterte Konstanze mit bekümmertem Ausdruck; „aber ach! ihr flieht und ich bleibe da."

In diesem Augenblick stimmte ein kleiner Vogel ganz in ihrer Nähe sein Liedchen an. Konstanze horchte und lächelte. Als er schwieg, fiel sie mit klarer Stimme, gleichsam zur Antwort, ein:

Sing', Vöglein, sing' auf grünem Zweig
Und zwitschre mir dein Lied u. s. w.

„Dank, Fräulein Konstanze", rief eine ebenso klare Stimme dicht neben ihr.

Sie drehte schnell den Kopf herum.

Es war Kurt. Er saß in nur kurzer Entfernung auf einem vom Winde niedergeworfenen Baumstamm und rauchte seine Cigarre.

„Ach, Sie hier!" rief Konstanze und stand mit dem Ausdruck des Misvergnügens schnell auf.

„Ich will Sie durchaus nicht erschrecken", entgegnete Kurt. „Ich werde mich sogleich entfernen, wenn meine Gegenwart beschwerlich fällt; aber warum sollte sie dies? Können wir nicht einen Augenblick miteinander plaudern? Man empfindet zuweilen den Wunsch, seine Ideen mit denen eines andern Wesens auszutauschen. Selbst der prosaischste Mensch könnte an einem so schönen Sommerabend das Bedürfniß empfinden zu schwärmen. Es drängt ihn, seine Gedanken in Worte zu kleiden. Deshalb würde ich mich Ihnen zu Dank verpflichtet fühlen, wenn Sie dablieben."

„Jedem andern als Ihnen würde ich den Willen gethan haben", entgegnete Konstanze, „mit Ihnen aber wäre es mir unmöglich. Nur bittere Worte würden über meine Lippen kommen. Mein Gedächtniß hat mich heute Abend nur allzu lebhaft an etwas erinnert, was —"

Konstanze stockte.

„An was denn?" fragte Kurt und sah sie an.

„An Berlin."

„Ach mein Gott, kann denn eine solche Kleinigkeit Sie feindselig gegen mich stimmen?" rief Kurt lächelnd.

„Gestehen Sie, daß der ganze Vorfall mehr verdiente belacht zu werden, als daß man sich darüber ärgert."

„Herr Axelhjelm, Sie sind unverzeihlich leichtsinnig."

„Es ist möglich, daß Sie recht haben. Ich disputire gern, aber ich kann Ihnen auf Ehre und Glauben versichern, daß man mehr als erlaubt pedantisch sein müßte, wenn man jenes Abenteuer nicht amusant finden wollte."

„In diesem Falle bin ich wirklich pedantisch. Ach, wenn ich alles bedenke —"

Konstanze unterbrach sich und setzte dann stolz hinzu:

„Doch, was nutzt es, davon zu sprechen. Vielleicht wissen Sie zu Ihrer eigenen Ehre nicht, welches Unheil Ihr Leichtsinn angerichtet hatte, und wenn Sie es auch wüßten, so würden Sie es bei Ihrem Charakter dennoch nicht verstehen."

Konstanze verneigte sich zum Abschied und entfernte sich.

Kurt ließ sie gehen. Während er in Gedanken den folgenden Monolog hielt, vertrieb er sich die Zeit zugleich damit, daß er kleine Steine ins Wasser warf.

„Ich glaube bei meiner Ehre, sie bildet sich ein, ich habe ein Herz zermalmt!" Er lächelte. „In diesem Falle wäre es ein sehr leicht gewonnenes und zermalmtes Herz gewesen. Die ganze Liebesgeschichte bewegte sich innerhalb eines Zeitraums von — vierundzwanzig Stunden. Eine solche Fieberphantasie in der Welt der Gefühle geht gewöhnlich wie sie kommt und läßt weder Schmerzen, noch Sehnsucht, noch Erinnerung zurück. Das Mädchen ist romantisch gesinnt und mußte deshalb um ihrer Freundin willen aus einer Lappalie etwas ungeheuer Großes machen. Dabei hat sie überdies den Gewinn, daß sie dadurch Grund bekommt, mich zu hassen. Wenn ein Weib nicht von Liebe erfüllt ist, so muß sie nothwendig verabscheuen. Reiche und beschäftigungslose Frauen müssen nothwendig etwas haben, womit sie sich zerstreuen. Ich war aber allzu bescheiden, sie so wohlfeil fortzulassen. Bei meiner Ehre, ich bin gezwungen, mich zu revanchiren!

Kurt stand auf und schlug einen Seitenweg ein, um wieder mit Konstanze zusammentreffen zu können, was ihm auch wirklich glückte.

„Sie sehen wol, das Schicksal will nicht, daß unsere Wege sich trennen, da sie jetzt wieder zusammenstoßen", sagte Kurt und hob die Mütze. „Uebrigens sind Sie mir auch Revanche schuldig."

„Wofür?"

„Dafür, daß Sie mich des Leichtsinns beschuldigten."

„Sie gaben das ja selbst zu."

„Ich sagte, es wäre möglich, und dies war ein negatives Zugeständniß. Uebrigens wünschte ich aber nicht von mir zu sprechen, sondern von Ihnen. Sie haben eine Anklage gegen mich ausgesprochen, erlauben Sie daher, daß ich jetzt eine Frage thue. Sagen Sie mir, Fräulein Konstanze, welchen Namen geben Sie Ihrem gestrigen Benehmen? Erst beschäftigen Sie sich ausschließlich mit Herrn Lange, dann wenden Sie sich, Gott weiß weshalb, plötzlich von ihm ab und beweisen mir ein Wohlwollen, welches ebenso unverdient ist als Ihr Unwille. Wenn ich gestern an Ihre Liebenswürdigkeit geglaubt hätte, so wäre ich heute verloren gewesen. Bin ich daher leichtsinnig, so sind Sie —"

Kurt hielt inne.

„Warum reden Sie nicht aus?" fragte Konstanze stolz.

„Weil ich fürchte zu verletzen."

„Das ist eine unnöthige Furcht, mein Herr. Sie können mich niemals verletzen."

Kurt wechselte unwillkürlich die Farbe.

„Wohlan", hob er mit gezwungenem Lächeln wieder an, „so sind Sie launenhaft."

„Das ist eine Beschuldigung, die ich gehört habe so weit ich zurückdenken kann, und ich gewinne weder noch verliere ich dadurch, daß Sie dieselbe wiederholen. Ebenso wenig kann es mir einfallen, meine Handlungsweise vor Ihnen zu rechtfertigen. Wenn Sie meine Heftigkeit für

Liebenswürdigkeit hielten, so war der Fehler der Ihrige, nicht der meinige. Ich habe niemals die Absicht gehabt, Ihnen zu gefallen. Und nun, mein Herr, glaube ich, daß unsere Wege sich abermals scheiden können."

Kurt betrachtete sie mit ernstem Blick. Er zog die Mütze und sagte in ebenso stolzem Tone wie sie:

„Fräulein Konstanze, unsere Wege sind fortan für immer geschieden. Glauben Sie mir, durch mich sollen sie niemals wieder zusammengeführt werden."

Mit diesen Worten verbeugte er sich kalt und ging.

„Ich hoffe nun der Zudringlichkeit dieses Menschen ein für allemal überhoben zu sein", dachte Konstanze. „Wenn er nur den geringsten Takt hätte, so würde er von selbst einsehen, daß ich ihn verachten muß, selbst wenn ich in Gesellschaft für den Augenblick sein abscheuliches Benehmen gegen Anna vergessen kann.

Als die andern spät am Abend von Akersnäs zurückkamen, hatte Konstanze sich schon zur Ruhe begeben. Sie stellte sich als ob sie schliefe, als Olga und ihre Gouvernante, Mamsell Debré, in das Zimmer traten, und obschon ihre Schwester sie rief, so blieb Konstanze doch unbeweglich.

„Still, still, Olga!" sagte die Gouvernante, „Fräulein Konstanze schläft."

„Ach, das ist ärgerlich", sagte Olga; „ich hatte noch so vieles zu besprechen. Ach, mein Gott, bonne amie wie köstlich haben wir uns amusirt und was für ein herrlicher Mann ist dieser Lange! Es war nur schade, daß Konstanze nicht mit war. Ich denke das jetzt, obschon weder ich noch jemand anders sie vermißte, während wir in Akersnäs waren. Aber warum war der Architekt nicht mit dort? Das hat mich gewundert. Können Sie mir es sagen, bonne amie?"

„Es hatte keine Einladung stattgefunden. Wir kamen ja, ohne daß Herr Lange selbst etwas davon wußte.“

„Das ist wol wahr, aber Baron X. von Stahlhammer war ja auch da und da sollte ich meinen, Baron Kurt hätte auch sein können.“

So plauderte Olga, bis sie ausgekleidet war, worauf sie dann den ruhigen und glücklichen Schlaf eines Kindes schlief.

Konstanze dagegen konnte kein Auge zuthun. Es kam ihr vor, als ob jemand dastände und unaufhörlich wiederholte: „Weder ich noch jemand anders vermißte sie.“ Diese Worte peinigten sie dermaßen, daß der Schlaf sie mied. Sie fühlte sich erbittert gegen sich selbst, daß sie Gewicht auf diese Worte legte, gegen Olga, welche dieselben ausgesprochen, und gegen die Gouvernante, welche sie angehört.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Einige Tage darauf, als Jacobo Kungsborg besuchte, sagte er zu Konstanze:

„Sie wollten Akersnäs nicht die Ehre erzeigen, als Romarhjertas hinfuhren. War es die Fabrik oder der Besitzer, welchen diese Ungnade traf?“

„Die Fabrik konnte es nicht sein, denn diese habe ich noch niemals gesehen, und der Besitzer —“

Konstanze unterbrach sich und lächelte.

„— ist ein so eingebildeter Pedant, daß Sie ihn weder Ihrer Gnade noch Ihrer Ungnade für würdig halten“, ergänzte Jacobo. „War es nicht so?“

„O nein — ich dachte blos, er stehe so hoch im allgemeinen Ansehen, daß er sich aus der Ehre des Besuchs eines unbedeutenden Mädchens nichts zu machen braucht. Mein Ausbleiben konnte deshalb weder verletzen noch erfreuen, und deshalb folgte ich meiner Laune und blieb zu Hause.“

Konstanze sah, indem sie dies sagte, ungeheuer kalt und stolz aus.

„Wissen Sie, was ich tief beklage, wenn ich Sie sehe?“ fragte Jacobo, indem er das junge Mädchen mit einem Ausdruck von Wohlwollen betrachtete.

„Daß ich etwas recht Unvollkommenes und mit Fehlern und Schwachheiten behaftet bin, die Ihnen fremd sind.“

„Fehler und Schwächen haben wir alle.“

„Auch Sie?“ fragte Konstanze und sprach diese zwei Worte in einem eigenthümlichen herausfordernden Tone.

„Ja wohl — ganz gewiß — doch lassen wir meine Person aus dem Spiele. Die Ihrige war es, von welcher wir sprachen. Oder vielmehr das, was Sie von mir denken. Ich habe während der fünf oder sechs Wochen, welche unsere Bekanntschaft bisjetzt gedauert, achtzehn- bis zwanzigmal mit Ihnen gesprochen. Nicht ein einziges mal aber habe ich es gethan, ohne zu denken: «Wie schade, daß dieses so reich ausgestattete Mädchen keine Mutter gehabt hat.» Nicht wahr, Ihre Mutter starb, als Sie noch ganz klein waren?“

Konstanze's eben noch so stolzes und spöttisches Gesicht, gewann einen Ausdruck von Wehmuth, während sie antwortete:

„Meine Mutter starb, als ich fünf Jahre zählte.“

„Einen solchen Verlust kann ein Mädchen niemals tief genug beklagen“, entgegnete Jacobo. „Die Mutter ist es, welche sie zum Weibe in des Wortes schönster Bedeutung herausbildet. Ein Vater, sei er noch so zärtlich, kann eine Tochter nicht verstehen.“

„Das wäre eine schwere Anklage gegen den Vater“, fiel Konstanze ein.

„Gleichwol wage ich zu behaupten, daß sie eine vollkommen gerechte ist. Ich habe niemals ein nur von einem Vater erzogenes Mädchen gesehen, die nicht in ihrem ganzen Wesen etwas Männliches gehabt hätte.“

„Herr Lange, wollen sie damit sagen, daß ich unweiblich sei?“

„Wenn man Sie sieht und hört, denkt man unwillkürlich an Jeanne d'Arc und an die Amazonen des Mittelalters“, entgegnete Jacobo und entfernte sich.

Konstanze sah ihm nach und dachte mit von Verdruß erfülltem Herzen:

„Eine häßlichere Beschuldigung hätte man nicht gegen mich aussprechen können. Sie war wirklich verletzend. Bin ich denn wirklich jenes Unding, ein Halbweib? Oder war die ganze Beschuldigung nur eine Rache dafür, daß ich gewagt hatte, zu sagen, er sei eingebildet?"

Konstanze fand den Salon, den Garten und ganz Kungsborg zu eng für ihre aufgeregten Gefühle. Sie wollte den Anblick Jacobo's und aller andern meiden. Es verdroß sie, ihn sich mit Helfrid beschäftigen zu sehen. Die Luft ward ihr drückend. Wie verabscheute sie Jacobo in diesen Augenblicken überwallenden Gefühls!

Es reizte sie zu wirklichem Zorn, als Evert sich näherte. Ehe noch der junge Mann den Mund öffnen konnte, erhob sich Konstanze schnell und verließ den Salon.

Das arme Mädchen, sie war so unbekannt mit der menschlichen Natur, und sah Evert für so gering an, daß er in seiner verwundeten Eigenliebe ein tödlicher Feind für ihr Glück hätte werden können.

Einige Augenblicke, nachdem Konstanze den Salon verlassen, sah Jacobo sie hinunter nach dem Park wandern.

Olga sprang wie ein Wildfang nach einem goldenen Schmetterling im Garten herum. Als es ihr gelungen war, ihn zu fangen, stieß sie einen Freudenschrei aus und kam sodann, den Schmetterling leicht an den Flügeln haltend, auf Jacobo zu und rief:

„Sehen Sie nur, wie schön er ist!"

„Aber noch schöner ist er, wenn er seine Freiheit hat", antwortete Jacobo. „Die Flügel machen seine Schönheit aus, aber sie sind ihm zur Pein, wenn er sie nicht gebrauchen kann."

Olga sah Jacobo einige Augenblicke an, dann ließ sie den Schmetterling los und rief:

„Meine beschwingte Freude, fliege fort! Fliege frei und froh und ergötze dich an den Strahlen der Sonne, du Glücklicher, der du Flügel hast, die ich entbehren muß."

Mit wehmüthigem Blick folgte das Kind dem freigelassenen Gefangenen.

Ach, wer frei fortfliegen könnte", setzte sie träumerisch hinzu, „und dann wiederkommen, um zu einer neuen Himmelfahrt auszuruhen!"

Leicht wie ein Vogel eilte sie wieder zurück hinunter in den Garten.

„Ein sonderbares Kind", sagte Jacobo, sich zu Helfrid wendend.

„Es ist eine reiche poetische Natur, obschon noch unentwickelt", entgegnete diese. „In ihr sowol als in Konstanze liegt etwas im höchsten Grade Romantisches und Poetisches, was aber bei Olga so überwiegend ist, daß es den Grundton ihres ganzen Wesens bildet."

„Sie haben recht; wie viele bittere Schmerzen birgt das Leben für ein solches Gemüth!" bemerkte Jacobo. „Ehe es mit der Wirklichkeit vertraut wird, hat ein solches Herz aus tausend Wunden geblutet, sodaß es die Frische seiner Gefühle verloren hat. Die erste Hälfte des Lebens eines solchen Wesens vergeht damit, daß es seine Kräfte an ideale, exaltirte Träume verschwendet, und die andere damit, daß es sich mit einem Dasein aussöhnt, welches seinen Begriffen vom Leben durchaus nicht entspricht. Erst am Rande des Grabes hat es durch die Erfahrung gelernt, daß es sein Glück in der Wirklichkeit und nicht blos in der Einbildung suchen muß. Und dann kommt auf einmal der Tod und bläst die Lebensflamme aus."

„Eine wahre, aber traurige Schilderung des Lebens eines Schwärmers. Und dennoch, wie liebenswürdig und anziehend sind nicht solche Kinder!"

„Sie gleichen, wie einer unserer ausgezeichnetsten Dichter von sich selbst sagte, einem auf einem Vulkan angelegten Garten. Sie sind üppiger und fruchttragender als andere, aber sie bergen ihren eigenen Untergang in ihrem Schose."

Während Helfrid und Jacobo über dergleichen ernste Dinge sich aussprachen, wanderte Konstanze ihren Weg

gerade aus. Der milde Abendwind umwehte sie schmeichelnd und küßte alle sie bewegenden disharmonischen Gefühle hinweg.

„Ich habe große Lust den Sänger aufzusuchen", sagte sie plötzlich bei sich selbst. „Es soll mich freuen, seine frische, schöne Stimme zu hören."

Konstanze machte es jetzt wie stets — sie ließ Entschluß und That dicht aufeinander folgen.

Nach einigen Augenblicken befand sie sich vor Bengt's Wohnung.

Die Thür stand offen, aber es war niemand sichtbar. Unentschlossen blieb sie vor der Thür stehen, und plötzlich vernahm ihr Ohr eine Stimme, welche laut und deutlich folgende göttliche Worte las, die wir Christen so leicht vergessen:

„Kannst du sagen zu deinem Bruder: Halt still, ich will dir den Splitter aus deinem Auge ziehen und du siehst nicht den Balken in deinem eigenen Auge? Du Heuchler, ziehe zuerst den Balken aus deinem Auge und dann siehe wie du den Splitter herausziehest, der in deines Bruders Augen ist."

Mit aufgeregten Gefühlen horchte Konstanze. Es kam ihr vor, als ob diese Worte ganz besonders für sie geschrieben wären. Hatte sie sich diesen Abend nicht verletzt gefühlt, weil man ihr einen Fehler nachgesagt, und wie leicht sah sie sonst die Fehler anderer!

Als die Stimme schwieg, blieb Konstanze unbeweglich stehen, um der Stimme in ihrem Innern Gehör zu geben. Christi Geist hatte ihr stolzes Herz so mild gestimmt. Sie hätte gewünscht, Jacobo um Entschuldigung bitten und ihm danken zu können, daß er ihre Aufmerksamkeit auf einen Fehler gerichtet, der so in die Augen fallend war. Ein Gefühl von Demuth und wahrer Reue erfüllte ihre Brust und sie erkannte, daß sie nicht immer war, was sie sein sollte, nämlich ein wirklich sanftes Wesen.

Hätte Jacobo in diesem Augenblick Konstanze ge-

sehen, wie sie mit dem demüthig gesenkten Haupt und dem weichen Ausdruck in ihren Zügen dastand, so würde er nicht haben sagen können, sie gliche einer Amazone.

Das Geräusch von Tritten innerhalb der Stube bewog sie, sich ein wenig zurückzuziehen. Es geschah eben zur rechten Zeit, denn Bengt trat, seine kleine Pfeife rauchend, heraus.

„Ei der Tausend, Sie da, Fräulein!“ rief der Schmied und nahm die Mütze ab.

„Guten Abend, Meister Bengt; ich komme um Euch singen zu hören“, sagte Konstanze in sanftem Tone und reichte ihm ihre weiße Hand.

„Ach, für ein so vornehmes Fräulein ist mein Gesang viel zu schlecht“, antwortete Bengt. „Wollen Sie aber nicht die Güte haben, sich zu setzen, Fräulein?“

Konstanze setzte sich auf die kleine grün angestrichene Bank vor dem kleinen Hause des Schmieds.

„Wie schön diese Arbeiterwohnungen sind“, sagte sie. „Sie sind alle noch so gut wie neu.“

„Das sind sie auch, denn sie sind alle erst erbaut, nachdem Patron Lange in Akersnäs einzog. Er ließ mit der Fabrik auch zugleich die Arbeiterwohnungen anlegen, damit seine Leute nicht in elenden Baracken zu wohnen brauchten.“

„Dieses Haus hier hat Herr Lange auch bauen lassen?

„Nein, Fräulein, anfangs wohnte auch ich da drüben neben der Fabrik in einem der Häuser, die für die Arbeiter erbaut worden. Als ich mir aber von meinem Lohne etwas erspart hatte, sagte der Herr Patron: «Bengt, du mußt deine Ersparnisse dazu anwenden, dir ein eigenes Haus zu bauen. Ein Arbeiter kennt den Werth der Arbeit erst dann recht, wenn er sich dadurch ein eigenes Dach über das Haupt und eigenes Stück Grund und Boden verschafft hat.» Ich ließ mir dies nicht zweimal sagen, denn ich sah sogleich ein, daß Herr Lange recht hatte. Als das Haus fertig war und meine Mutter und ich hier

saßen und zum ersten mal unter unserm eigenen Dach das Wort des Herrn lasen, da schwoll mir das Herz in der Brust und ich hätte — ich schäme mich fast es zu sagen — die schönste Lust gehabt, vor purer Freude und Dankbarkeit zu weinen wie ein Kind. Wenn ich des Abends von der Arbeit heimkehre und den Schornstein rauchen sehe und dann denke: «Diese Hütte hast du dir durch deine eigene Arbeit gebaut», dann wird mir die Mühe des Tages so lieb und dann segne ich unsern Arbeitsherrn, der in diese arme Gegend gekommen ist, um uns den Weg aus Mangel und Elend zu zeigen. Ueberdies hat er durch gutes Beispiel und verständige Einrichtungen Wohlstand, Sittlichkeit und Glück um sich her geschaffen, während es früher nur Armuth und Entbehrung gab. Sie müssen nämlich wissen, Fräulein, daß alle Staatsfröner in Akersnäs von dem Patron in Arbeiter verwandelt worden sind und daß es jetzt nicht mehr so viele ausgehungerte Familien gibt wie früher. Die Arbeitgeber müssen in ihren Forderungen menschlich sein, denn es gibt jetzt keinen Ueberfluß an Armen mehr. Unser Patron ist aber auch ein Mann, der nirgends seinesgleichen hat. Als die gnädige Gräfin auf Kungsborg zuerst hierher kam, ging sie auch in den Wohnungen der Arbeiter herum und hielt das Weibsvolk zur Ordnung und Sauberkeit an, sodaß dadurch ein ganz anderes Leben entstand. Gottes Segen hat dies alles herbeigeführt, aber wahr ist auch, daß weit und breit es keinen Mann gibt, der so geehrt und angesehen wäre wie unser Patron."

Konstanze hatte ganz still dagesessen und Bengt angehört.

„Sind alle Arbeiter mit ihrem Arbeitsherrn so zufrieden wie Ihr?" fragte sie.

„Ja, beinahe alle, aber Sie können sich denken, Fräulein, daß unter so vielen es auch solche gibt, welchen es nicht gefällt, daß sie ein nüchternes Leben führen sollen. Dann gibt es auch wieder andere, die sich für mehr halten,

weil sie reiche Bauersöhne sind und von ihren Aeltern einmal ein Erbe zu erwarten haben. Diese glauben, der Patron sei zu freundlich gegen uns, die wir nichts weiter haben, als was wir durch unsere Arbeit erwerben. Sie wollen, der Patron solle ihnen mehr bezahlen als uns. Die Folge davon ist, daß sie zuweilen auf schlechter Laune sind; dann braucht er aber nur einmal herauszukommen und mit ihnen zu sprechen, und alles ist wieder gut. In den ganzen zehn Jahren, wo der Patron hier ist und ich bei ihm bin, ist niemals Misvergnügen gewesen als jetzt vor einiger Zeit."

Konstanze plauderte noch eine Weile mit Bengt. Er gab Auskunft über alles, was die Fabrik betraf. Sie erfuhr, daß Lange eine Bibliothek eingerichtet hatte und daß jedem Arbeiter das Recht zustand, aus derselben Bücher und Zeitungen mit nach Hause zu nehmen. Auf diese Weise hatte er auch für ihre Aufklärung gesorgt und sah darauf, daß jede Arbeiterfamilie solche Bücher besaß, welche ihr Liebe zur Religion und Sittlichkeit einflößten.

Lange handelte nach dem englischen Grundsatz, daß keine ökonomische Verbesserung ein wahrer Gewinn ist, solange sie nicht mit moralischer Veredlung Hand in Hand geht.

Die Sonne hatte ihr Antlitz in der Umarmung des Westens geborgen und die Abendröthe ihren Mantel über das Himmelsgewölbe geworfen, als Konstanze dankerfüllt sich von der einfachen Wohnung des Schmieds wieder auf den Heimweg machte. Was sie hier gelernt, gab ihr reichen Stoff zu Betrachtungen.

Wenn dieser Mann, der durch seine Thätigkeit das Glück und den Lebensunterhalt so vieler geschaffen, stolz auf sich selbst war, so hatte er ja vollkommenes Recht dazu. Auf was sollte der Mensch auch stolz sein, wenn nicht auf das Gute und Nützliche, was er ausrichtet? Sie hatte ihn der Pedanterie und der Eigenliebe angeklagt, weil er den Ernst des Lebens mehr liebte als die Thor=

heiten desselben. Dadurch aber hatte er sich die Achtung und das Ansehen erworben, welches er genoß.

Als sie dann ihr eigenes zweckloses Leben überdachte und mit dem seinigen verglich, richtete sie zum ersten mal in ihrem Leben die Frage an sich: „Worauf bin ich wol eigentlich so stolz!“

Die Hufschläge eines Pferdes störten sie in dieser Selbstprüfung. Ein Reiter kam ihr entgegen.

Es war Jacobo. Als er bis an sie herangekommen war, hielt er sein Pferd an und sprang aus dem Sattel.

„Man ist in Kungsborg unruhig über ihren langen Spaziergang, mein Fräulein, und alle haben sich auf den Weg nach Sturesjö begeben. Man glaubte, Sie wären auf den Einfall gekommen, dorthin zu gehen.“

Augenblicklich entschwanden die milden Eindrücke, und wieder erwachte ein eigenthümliches zornmüthiges Gefühl bei Jacobo's Wort „alle“. Dies hieß alle, nur er nicht.

Konstanze antwortete:

„Ich weiß wirklich nicht, warum alle sich aufzumachen gebraucht haben, um mich zu suchen. An einem so schönen Sommerabend konnte mein Ausbleiben unmöglich jemand beunruhigen.“

„So dachte ich auch, besonders da doch nun ein jeder Ihre Gewohnheiten kennen muß. Ueberdies war ich auch überzeugt, daß man Sie auf dem Wege nach Sturesjö nicht treffen, aber daß ich dagegen mit aller Bestimmtheit dies thun würde.“

„Sie wollen doch nicht etwa behaupten, daß Sie im Begriff gewesen seien, mich zu suchen?“

„Ja wohl war ich dies, denn sonst würde ich nicht diesen Weg eingeschlagen haben.“

Es trat eine Pause ein. Jacobo's letztere Worte hatten den Aerger, welchen die erstern erweckt, wieder hinweggeweht.

„Aus welchem Grunde glaubten Sie, daß ich diesen

Weg hier gewählt hätte?" hob Konstanze endlich wieder an.

„Ich sah Sie durch den Park gehen", antwortete Jacobo. „Das Uebrige sagte mir mein Instinct."

„Und doch ließen Sie die andern nach Sturesjö gehen?"

„Der Abend war so schön, daß sie sich immerhin diese Promenade machen konnten. Ueberdies wünschte ich Sie auch allein zu treffen."

Jacobo sagte dies in seinem gewöhnlichen Ton, und obschon Konstanze fühlte, daß sie errötheté, so entgegnete sie doch kein Wort auf diese offene Erklärung.

„Es kam mir vor", hob Jacobo wieder an, „als ob wir des Abends einander leichter richtig verstehen würden als zu einer andern Zeit." Jacobo betrachtete sie mit einem freundlichen und sanften Blick. „Wenn man ganz allein in einem wilden Walde wandelt, ist es, als ob alles zur Aufrichtigkeit ermunterte, und man fühlt das Bedürfniß, der gesellschaftlichen Convenienz den Abschied zu geben, um einige Minuten lang wirklich wahr zu sein."

„Ja, warum nicht?" rief Konstanze in heiterm Ton. „Einander die Wahrheit zu sagen, während man von himmelhohen Bäumen und zwitschernden Vögeln umgeben ist, kann für einen Augenblick seinen Reiz haben. Es ist wenigstens etwas, was von dem Alltäglichen abweicht. Ich versichere Ihnen, daß ich ein wirkliches Vergnügen davon erwarte."

„Unbegreifliches Mädchen!" dachte er und ging einige Augenblicke lang schweigend neben ihr her. „Als ich ihr begegnete, lag ein so sanfter und ernster Ausdruck in ihrem Blick, gleich darauf ein kalter und stolzer und jetzt — ein gedankenloser und heiterer. Was sind wol die Grundelemente in dieser beweglichen Seele?"

Konstanze, welche vergebens wartete, daß er anfangen sollte, blickte zu Jacobo auf und sagte:

„Nun, Herr Lange, wie steht es mit unserer Aufrichtigkeitsconversation?"

„Gut, hoffe ich", antwortete Jacobo lächelnd. „Sie waren es selbst, die mich davon wieder abzog. Sie sind so vielseitig, daß man immer innehalten und überlegen muß, um sich nicht ganz verblüffen zu lassen."

„Ich bin nicht vollkommen und kann daher schwerlich von denen misverstanden werden, welche Anspruch darauf machen es zu sein", entgegnete Konstanze und konnte sich nicht enthalten, dies in ironischem Tone zu sagen.

„Dank, mein Fräulein; durch diesen kleinen Ausfall helfen Sie mir auf das rechte Kapitel. Sagen Sie mir, weshalb Sie mit so consequenter Bitterkeit mich auf den Punkten anzugreifen suchen, welche Sie für meine Schwächen ansehen? Ich habe Sie niemals verwundet oder beleidigt. Auf keinen Fall bin ich mir daher bewußt, diese Feindseligkeit von Ihrer Seite verdient zu haben. Wären Sie kokett, was nicht der Fall ist, so könnte ich glauben, daß Sie durch diese kleinen Ausfälle meine männliche Eigenliebe reizen und dadurch mein Interesse Ihrer Person zuwenden wollten, aber dies ist ein Verdacht, dessen Gegenstand Sie niemals werden können. Die Ursache muß anderwärts gesucht werden."

„Sie haben recht — sie liegt in der Furcht, daß ich mich von Personen täuschen lasse, welche vollkommen zu sein scheinen. Ich frage: «Welche Schwächen birgt diese schöne Maske?» Ehe ich diese Schwächen entdeckt habe, kann ich mich nicht enthalten offen zu zeigen, daß ich nicht blindlings an den Werth einer Münze glaube, deren Gehalt ich nicht geprüft habe. Dies, Herr Lange, ist die Erklärung meines Benehmens gegen Sie."

„Also sind Sie mistrauisch?"

„Ja. Aus Furcht hintergangen zu werden, bin ich oft ungerecht. Dies bin ich auch gegen Sie gewesen."

Konstanze sprach diese letzten Worte in demüthigem, sanftem Tone. Sie war wirklich reizend, als sie jetzt Jacobo die Hand bot und hinzusetzte:

„Verzeihen Sie mir!"

„Ach, Fräulein Konstanze, in diesem Augenblick wünschte ich wirklich, daß ich Ihnen etwas zu verzeihen hätte“, antwortete Jacobo, indem er ihr mit Wärme die Hand drückte. „Es war, glauben Sie mir, nicht ein Vorwurf, nicht ein Wunsch, daß Sie mich um Verzeihung bitten sollten, was meine Frage veranlaßte, sondern blos das Bedürfniß, zu wissen, worin Ihr Benehmen seinen Grund hätte. Ueberdies haben Sie vielleicht bei gewissen Ihrer Ausfälle recht gehabt. Ich bin wirklich eingebildet. Der Beweis davon liegt darin, daß Ihre Worte mich im stillen gekränkt haben, ohne daß ich es habe zugeben wollen. Ich glaubte, ich sei über dergleichen Beschuldigungen erhaben.“

„Herr Lange, wer wie Sie aus Nichts eine kleine Welt der Thätigkeit und des Wohlstandes geschaffen, der hat auch das Recht, an sich selbst zu glauben.“

„Ach, mein Fräulein, sprechen wir nicht davon. Die Eigenliebe ist eine Schwäche, welche niemand berechtigt ist zu hegen, aber von welcher es uns gleichwol die größte Mühe kostet, uns zu befreien. Der Ruhm nährt sie, ohne daß wir darauf achten. Und nun, Fräulein Konstanze, wollen Sie mir als Ihrem Freund die Hand reichen. Es würde mein Herz erfreuen, wenn Sie mich als solchen betrachten wollen.“

„Aber, Herr Lange, wünschen Sie eine Amazone zur Freundin zu haben?“ fragte Konstanze lachend.

„Was wollen Sie! Ich besitze unerklärlicherweise eine große Schwäche für Sie. Also, wollen Sie nicht, daß wir Freunde werden?“

Konstanze reichte ihm die Hand.

„Meine Achtung, Herr Lange, werden Sie stets besitzen“, antwortete sie, „meine Freundschaft aber ist, wie ich selbst, ein leichtbewegliches Ding.“

„Aber kein unbeständiges. Der Grundzug Ihres Innern muß rein sein wie Gold. Ich liebe dies zu glauben.“

Sie standen nun dicht vor Kungsborg.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Es verging einige Zeit, während welcher Jacobo beinahe jeden Abend in Kungsborg war. Es war nicht schwer, zu errathen, wer der Magnet war, der ihn dahin zog, denn seine ganze Aufmerksamkeit war auf Konstanze gerichtet.

Helfrid sagte nichts, aber sie gab auf alles Acht, und oft stahl sich ein Seufzer aus der Brust des stolzen Mädchens.

Auch Stephana seufzte und dachte mit Wehmuth daran, daß ihre Wünsche in Bezug auf Jacobo und Helfrid nicht in Erfüllung gehen würden.

Gleichwol behielt eine jede ihre Wahrnehmungen für sich selbst.

Kurt besuchte Kungsborg seltener und vermied dann, mit Konstanze in Berührung zu kommen. Sein Interesse war zwischen Stephana und Olga getheilt.

Letztere mit ihrem höchst eigenthümlichen und phantastischen Gemüth, gleichzeitig mit gereiftem Verstand und der Auffassung eines Kindes begabt, besaß etwas so Originelles, daß sie ihn amusirte, ohne daß er sich die Sonderbarkeit ihres Charakters recht erklären konnte.

Konstanze theilte ihr Wohlwollen zwischen Evert und

Jacobo, obschon die Gaben sehr ungleich ausfielen. Man bemerkte sehr leicht, daß sie selbst während der Ausbrüche ihrer Launen gleichwol stets ein großes Vertrauen zu Jacobo's Ueberlegenheit bewies und sich selten etwas erlaubte, wovon sie glaubte, er misbillige es. Das ganze Benehmen der jungen Dame bewies, daß Jacobo der Mann war, zu welchem sie aufblickte, während dagegen Evert ein Jüngling war, dem sie nur herablassend begegnete.

So zum Beispiel fiel es ihr niemals ein, Jacobo zu bitten, ihren Shawl zu tragen oder ein Glas Wasser u. s. w. zu holen; mit dergleichen Aufträgen wendete sie sich stets an Evert. Konstanze hatte zweitens die sonderbarsten Einfälle, und dann war es stets Evert, der sie ausführen oder bewerkstelligen sollte, nicht Jacobo.

Eines Tages fiel ihr ein, einheimische Schnecken zu sammeln. Sofort bekam Evert Auftrag, diesen ihren Einfall zufrieden zu stellen. Zeitig des Morgens und spät des Abends wanderte er hinaus an den Strand, watete in das Wasser oder kletterte auf Klippen und Felsen herum, bis er eine recht hübsche kleine Sammlung zusammengebracht hatte.

Als sie dieselbe zu sehen bekam, freute sie sich sehr darüber, und Evert genoß die Vergünstigung, sie ihr als Seitenstück zu einer größern und kostbarern ausländischen, die sie schon vorher besessen, ordnen helfen zu dürfen. Kaum aber hatte sie diese Arbeit begonnen, so war das Interesse an dem Schneckenstudium auch schon vorbei und die ganze Herrlichkeit ward in einen Schrank gesperrt, denn sie empfand auf einmal den brennenden Wunsch, ein Herbarium anzulegen.

Evert mußte nun in Feld und Wald umherstreichen, um Pflanzen zu sammeln.

Nach einigen Tagen aber erklärte Konstanze schon wieder, die Botanik sei ihr verhaßt und sie wolle lieber Mineralogie studiren.

Den ersten Sonntag, wo Evert Zeit hatte, begab er

sich nach den nahe gelegenen Bergwerken, um Konstanze Stufen zu einem Mineraliencabinet zu verschaffen.

Jacobo hatte aufmerksam auf Konstanze Acht gegeben. Oft wenn sie mit freundlichem Lächeln Evert einen Auftrag ertheilte, umwölkte sich Jacobo's Stirn und die klaren strahlenden Augen verfinsterten sich.

Ohne daß Konstanze oder irgendjemand es argwöhnte, beobachtete auch Kurt alle ihre Handlungen und zog Schlüsse daraus. Wenn er mit Olga spielte, scherzte, oder unterrichtend mit ihr sprach, hatte er doch nur Augen und Ohren für Konstanze, und oft wenn diese Evert zum Werkzeug ihrer bizarren Einfälle misbrauchte, kräuselte ein verächtliches Lächeln die Lippen des jungen Mannes. Gleichwol spielte er die Rolle eines stummen Züschauers.

Am obenerwähnten Sonntage, als Evert sich auf einen Streifzug nach Mineralien begeben hatte, war Tischgesellschaft in Kungsborg.

Baron X., der frühere Besitzer von Sturesjö, welcher jetzt Stahlhammer bewohnte, war zugleich mit mehreren andern Nachbarn eingeladen.

Als Jacobo sich von Akersnäs nach Kungsborg begeben wollte, ließ er nach Evert fragen, bekam aber zur Antwort, daß der Baron ganz zeitig am Morgen nach dem erwähnten Bergwerke gereist sei.

„Wieder um einer Grille Konstanze's willen", dachte Jacobo, indem er in seinen Wagen stieg.

Als das Diner vorüber war, trieb sich die Gesellschaft im Garten umher. Jacobo näherte sich Konstanzen und fragte:

„Können Sie mir vielleicht sagen, warum Axelhjelm sich heute nach dem Bergwerk begeben hat?"

„Vermuthlich um mir einige Mineralien zu holen", antwortete sie nachlässig.

„Haben Sie einen Augenblick bedacht, wie viel Zeit Axelhjelm verschwendet, um Ihre Launen zu befriedigen?" fragte er.

Es war dies, nachdem sie einander als Freunde die Hand gereicht, das erste mal, daß Lange sich eine directe Bemerkung gegen Konstanze erlaubte.

„Zeit?“ wiederholte sie lächelnd. „Ob er Sonntags sie damit verschwendet, daß er mit jungen Leuten Lappalien plaudert, oder ob er nach dem Bergwerk fährt, ist meiner Ansicht nach ganz dasselbe. Ich glaube sogar, die Reise nach dem Bergwerk ist eine geringere Verschwendung, weil er dort stets etwas Nützliches lernen kann.“

„Glauben Sie, daß er aus Interesse für die Mineralogie, oder um etwas Nützliches zu lernen dorthin gefahren ist?“

„Das will ich nicht behaupten.“

„Welchen Beweggrund geben Sie dann für seine Reise an?“

„Den Wunsch, mir ein Vergnügen zu bereiten.“

„Und weshalb soll er diesen Wunsch hegen?“

„Herr Lange, Sie stellen ein förmliches in Fragen und Antworten eingetheiltes Verhör mit mir an.“

„Glauben Sie, daß ich Ihr Freund bin?“

Diese Frage ward in wärmerm Tone gethan als die übrigen.

„Wieder eine Frage! — Nun wohl, ich glaube es“, antwortete Konstanze, indem sie ihn lächelnd ansah. Sie war so liebenswürdig mit ihren wunderbar schönen und tiefen Augen, daß Jacobo sein Herz ein wenig schneller schlagen fühlte als gewöhnlich.

Er fühlte sich versucht, das begonnene Gespräch gänzlich ruhen zu lassen, diesmal aber war es nicht blos der Gerechtigkeitssinn, sondern auch ein anderes weniger schönes Gefühl, was ihn bewog, fortzufahren.

„Wenn Sie mich als einen Freund betrachten, so werden Sie auch die Warnung, die ich Ihnen jetzt ertheilen will, richtig verstehen und ohne Misvergnügen aufnehmen.“

„Und wenn ich sie nun auch übel nähme, was hätte

es weiter zu bedeuten? Sie wissen ja, daß ich nicht einmal auch nur eine Viertelstunde lang bei einer und derselben Gemüthsstimmung aushalte", entgegnete Konstanze lachend.

„Für mich ist es stets eine Pein, Sie so unaufhörlich wechseln zu sehen. Ich würde mich glücklich fühlen, wenn Sie weniger unbeständig wären", sagte Jacobo und seine Stimme hatte etwas Schmeichelndes, was die Rosen auf Konstanze's Wangen dunkler färbte.

Es entstand eine kleine Pause.

Jacobo unterbrach sie, indem er in seinem klaren, ruhigen Ton sagte:

„Axelhjelm hat sich in Sie verliebt, Fräulein Konstanze; jede kleine Gunst betrachtet er als eine Aufmunterung oder als einen Beweis, daß er Ihnen nicht gleichgültig sei. Er ist erst zwanzig Jahre alt, Sie sind seine erste Liebe. Alles dies zusammengenommen macht, daß Sie vorsichtig sein müssen und nicht leichtsinnig mit seiner Zuneigung spielen dürfen. Aus der Laune eines Jünglings kann leicht eine wirkliche Leidenschaft werden. Er ist schon so ausschließlich dafür eingenommen, daß die Arbeit sowol wie alles andere zurücktreten muß, wenn es gilt, Ihren Einfällen zu genügen. Auf diese Weise verschwendet er Zeit und Ruhe an Launen, die bei Ihnen ebenso schnell verschwinden, wie sie entstehen."

Konstanze schwieg.

„Haben meine Worte Sie verletzt?"

„Nein, Herr Lange; im Gegentheil, ich danke Ihnen", antwortete Konstanze, indem sie sich schnell erhob und ihn verließ.

Von diesem Tage an bewies sie Evert eine eiskalte Freundlichkeit. Von den kleinen Aufträgen hörte man nichts mehr, ebenso wenig als von den Unterhaltungen, welche früher eine Folge davon waren. War man außerhalb des Hauses und promenirte man, so trug sie ihren Shawl selbst; wollte sie Wasser haben, so bekam ein

Diener Auftrag es ihr zu holen, und kam ihr ein Wunsch ein, so ward es Evert streng verboten, ihr zu verschaffen was sie wünschte.

Ein paar mal that er es trotz des Verbots, dann aber nahm sie den erbotenen Dienst nicht an.

Anfangs betrachtete er Konstanze's Benehmen als eine Laune, die vorübergehen würde; als sie aber gegen Jacobo stets freundlich blieb und diesem durchaus keine Kälte oder Abneigung bewies, da erwachte Evert's Eifersucht. Es ist sonderbar, daß junge Leute sehr leicht von diesem Uebel befallen werden und es oft als den sichersten Beweis der Stärke und Beständigkeit ihrer Liebe betrachten.

Was Evert betraf, so besaß er einen jener neidischen und egoistischen Charaktere, welche furchtbar werden, wenn sich der Erfüllung ihrer Wünsche etwas in den Weg stellt. Seine einmal gegen Jacobo erwachte Eifersucht nahm ein um so feindseligeres Gepräge an, als seine Seele schon vorher von Neid erfüllt war. Der von Jacobo verletzte Stolz tobte und grollte in ihm und steigerte seine erbitterten Gefühle so, daß sie in Verbindung mit der Eifersucht, die er empfand, leicht in brennenden Haß übergehen konnten.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Während Konstanze auf diese Weise ein Gegenstand war, um welchen Eifersucht und Liebe sich drehten, lebte Olga ein Leben für sich. Die Vormittage, welche die Marterstunden des jungen Mädchens ausmachten, wurden durch den Unterricht in Anspruch genommen, welchen Mademoiselle Debré ertheilte. Wenn die Uhr drei schlug, war der Augenblick der Befreiung da und Olga sprang wie eine Wilde aus dem Zimmer der Gouvernante hinunter in den Garten, um nach der Tortur, die sie ausgestanden zu haben behauptete, frei aufzuathmen.

Olga nannte das Lectionszimmer nicht anders als die „Bußzelle".

Wenn Mittag vorbei war, entzog sich Olga aller Aufsicht. Nur in diesen Augenblicken fühlte sie, daß sie lebte. Sie strich in Feld und Flur umher, oder sie lag im Grase und träumte und folgte mit ihren Blicken den forteilenden Wolken. In andern Augenblicken saß sie vertieft in das Lesen einer Gespenstergeschichte oder einer Erzählung aus dem Mittelalter.

Eines Tages, als sie sich abermals Mamsell Debré's Aufsicht und Konstanze's zärtlicher Besorgniß entzogen, vertiefte sie sich in den Wald. Endlich kam sie an einen kleinen Seitenweg und sah in der Ferne ein kleines Haus.

Sobald ihr dies in die Augen fiel, wollte sie wissen, wie es in der Nähe aussähe.

Als sie eben im Begriff stand, diesen Wunsch auszuführen, ward ihre Aufmerksamkeit durch ein heftiges Schluchzen erweckt, welches sich von der andern Seite eines großen am Wege stehenden Gebüsches hören ließ.

Sie hörte eine Knabenstimme sagen:

„Ach mein Gott, wie unglücklich bin ich. Ich getraue mich nicht, wieder zur Mutter nach Hause zu gehen, sie ist gar so betrübt, ach mein Gott, hilf mir!“

Auf diesen Ausruf der Verzweiflung folgte wieder heftiges Schluchzen.

„Du mußt nicht so verzagen, lieber Janne“, sagte eine andere Stimme. „Für Unglück kann niemand und ein Unglück war es, daß du das Geld verlorst. Ich werde meine Sparpfennige nehmen und dir gleich jetzt einen Theil des Verlorenen wiedergeben. Das Uebrige bekommst du in einiger Zeit nach, aber du darfst nicht sagen, daß ich dir geholfen habe.“

„Du bist zu gut, lieber Ivar“, antwortete die Kinderstimme bedeutend ruhiger und ohne zu schluchzen. „Wer hätte dir das zugetraut — dir, den man für so schlimm ansieht und von dem man soviel Böses erzählt!“

„Das ist Ivar, der Mörder“, murmelte Olga und im nächsten Augenblick war sie auf der andern Seite des Gebüsches, wo sie Ivar und einen Knaben von etwa zehn Jahren antraf.

Olga ging entschlossen auf den kleinen Janne zu und sagte:

„Du sollst nichts von dem Knaben da annehmen, denn es würde dich blos ins Unglück bringen.“

Olga war es dabei so bänglich zu Muthe, daß ihre Stimme zitterte, aber sie hielt es für ihre Pflicht, dieses arme Kind vor der Berührung mit Ivar zu retten. Hatte ihre alte Amme nicht erzählt, wie sie mit eigenen Augen Ivar sich zu der ermordeten alten Frau hatte hin-

schleichen sehen u. s. w.? Ueberdies hatte Nora auch hinzugefügt, der Schmied sei ebenfalls keines natürlichen Todes gestorben, sondern Ivar habe auch hieran Schuld und Theil gehabt.

Nachdem Olga und Ivar auf dem Kirchhofe zusammengetroffen waren, hatte Nora, ihre Amme, sie mit den empörendsten Geschichten über den entsetzlichen Schmiedejungen regalirt, der auf so unbegreifliche Weise wieder auf freien Fuß gesetzt worden.

Olga hatte schaudernd vor Entsetzen und mit einem gleichzeitig peinlichen und doch unwiderstehlichen Interesse die Mordgeschichte angehört, welche die Phantasie der Amme auftischte und worin sie Ivar stets die Hauptrolle zutheilte.

Die Folge davon war, daß er ein Gegenstand ward, den Olga in ihren Gedanken sich mit den gräßlichsten Farben malte. Gott weiß, ob das phantasiereiche Mädchen ihn in dem heimlichsten Winkel ihrer Einbildungskraft nicht mit Hörnern und Bocksfüßen ausstattete. — Genug, als sie den Namen Ivar hörte und daß er sich heimlich erbot, einem betrübten Kinde zu helfen, malten sich in ihrem fruchtbaren Gehirn alle möglichen Gräßlichkeiten als Folge für das Kind, im Fall es Ivar's Hülfe annahm. Olga betrachtete es als eine hohe und edle Bestimmung, den armen, unerfahrenen Kleinen aller Berührung mit Ivar entreißen zu können und sich selbst zur Märtyrerin zu diesem Zwecke zu machen. Daß etwas Furchtbares geschehen müsse, davon war Olga vollkommen überzeugt.

Doch kehren wir jetzt auf den Schauplatz des soeben erzählten Auftritts zurück.

Bei dem Tone von Olga's Stimme hatte Ivar sich herumgedreht. Ohne sich Zeit zu gönnen, zu untersuchen, ob der Blick, den er auf sie heftete, einen blutdürstigen Ausdruck hätte, dachte Olga:

„Mein Gott, jetzt wird er mir wol etwas zu Leide thun!“

„Warum wollen Sie Janne Angst vor mir machen, Fräulein?“ fragte Ivar. „Ich habe Ihnen ja nie etwas zu Leide gethan.“

Ohne zu antworten, hatte Olga sich Janne genähert, der mit weitoffenem Munde und mit noch thränennassen Wangen dastand und sie anstierte. Sie ergriff ihn bei der Hand und sagte:

„Komm fort von hier!“

Und damit zog sie den Knaben mit sich fort.

Ivar rührte sich nicht von der Stelle.

„Wo wohnt deine Mutter?“ fragte Olga mit halberstickter Stimme.

„Ihr Haus steht dort, aber ich will nicht nach Hause gehen“, rief der Knabe und blieb stehen. „Ich habe das ganze Geld verloren, was meine Mutter mir gegeben hatte“, setzte er weinend hinzu.

Olga sah sich bang nach Ivar um, welcher noch dastand. Sie versicherte dem Knaben, sie wolle ihm das verlorene Geld geben, aber nur unter der Bedingung, daß er niemals wieder mit Ivar spräche.

Das vierzehnjährige romanhafte Mädchen fühlte sich stolz, daß sie die Rolle einer Beschützerin spielen konnte.

Nachdem es ihr gelungen war, den Knaben zu beruhigen, begleitete sie ihn nach dem Hause, wo sie ihre ganze Beredsamkeit entwickelte, um die Verzeihung des Knaben auszuwirken, während sie der Mutter zugleich versprach, den Verlust zu ersetzen.

Olga fühlte sich in ihrem Innern so froh, als die Frau und der Knabe ihr dankten und sie segneten, daß sie noch niemals so glücklich gewesen zu sein glaubte. Ihrer Meinung nach hatte sie in doppelter Beziehung eine gute That geübt. Sie hatte ja auf ihre eigene Gefahr hin Janne der gefährlichen Gesellschaft Ivar's entrissen.

Nach der Freude kam gleichwol der Gedanke an den Heimweg, und nun fühlte Olga ihren Muth schwinden.

Ivar konnte ja im Walde im Hinterhalt liegen! Dies fiel ihr ein, während sie vor dem Hause stand. Sie blieb stehen, im nächsten Augenblick aber setzte sie ihren Weg weiter fort, vollkommen entschlossen, der Gefahr zu trotzen. Sie wollte sich nicht fürchten.

Mit diesem Vorsatz ging sie weiter und entwarf in ihrer Phantasie den ergreifendsten Roman über ihre Heimfahrt.

Olga durchwanderte aber zu ihrem großen Erstaunen den ganzen Wald, ohne Ivar auch nur mit einem Auge zu erblicken. Sie fühlte sich gewissermaßen misvergnügt darüber, daß sie des ganzen Auftritts verlustig ging, den sie sich so lebhaft ausgemalt. Als sie die Hand an das Gitterthor des Parks legen wollte, ward es von einem Knaben geöffnet.

Sie hob die Augen auf, und vor ihr stand — Ivar.

Sie war nahe daran, bei seinem Anblick einen lauten Schrei auszustoßen.

„Sie brauchen sich nicht zu fürchten, Fräulein“, sagte Ivar. „Ich will weder Ihnen noch sonst jemand etwas zu Leide thun, aber ich will Ihnen blos sagen, daß es nicht recht war, dem Knaben und andern Leuten vor mir Angst zu machen. Sie können den Fabrikherrn Lange fragen, bei dem ich arbeite, ob ich ein gefährlicher Mensch bin. Warum wollen Sie mir zu schaden suchen, indem Sie von Dingen sprechen, die Sie nicht kennen?“

Olga betrachtete Ivar während er sprach. Als er schwieg, sprang sie mit beflügelten Schritten an ihm vorbei, ohne ein Wort zu sagen.

Er sah ihr mit bekümmertem Ausdruck einen Augenblick lang nach, schlug dann das Gitterthor derb wieder zu und murmelte:

„Mein Meister hatte recht — es ist nichts mit diesem adelichen Volke. Pfui, wie erbärmlich sind diese Menschen!“

Mit diesen Worten kehrte Ivar langsam nach Hause zurück, und Olga eilte hinauf zu Nora.

„Ach, mein Gott, was fehlt Ihnen, mein Herzchen?" rief Nora, als Olga die Thür aufriß und in das Zimmer hineinstürzte, als ob eine ganze Schar Verfolger dicht hinter ihr dreinkäme.

„Ach meine gute, liebe Nora! Du kannst nicht glauben, was für einen gräßlichen Vorfall ich erlebt habe!" rief das Mädchen und schlang ihre Arme um den Hals der alten Amme. „Ich begreife selbst nicht, wie es zugeht, daß ich lebendig hierher gekommen bin."

„Aber was um aller Welt willen reden Sie denn, Kind? Sind Sie vielleicht den Klauen eines wilden reißenden Thieres entronnen?"

„Noch viel, viel schlimmer. Ich bin dem Mörder begegnet — dem Knaben, welcher die alte Frau und den Schmied erschlagen und von welchem du mir so furchtbare Geschichten erzählt hast."

Und nun erzählte Olga den ganzen Vorfall. Nora lobte ihre Handlungsweise und ermahnte sie, sich sorgfältig vor diesem Knaben zu hüten, welcher, ihrer Meinung nach, in unmittelbarem Verkehr mit dem Bösen stand. Ja, Nora wußte sogar, daß es eine Stelle im Walde gab, wo der Satan sein Spiel trieb.

Olga mit ihrem phantastischen Gemüth horchte mit gespanntem Interesse auf jedes Wort, welches ihr Stoff zu geheimnißvollen Träumereien gab.

Die abergläubische beschränkte Amme hatte durch ihre Märchen und Gespenstergeschichten Olga's Phantasie immermehr Nahrung gegeben.

Wie oft saß das Mädchen mit dem Kopfe auf die Hände niedergebeugt, oder über ein Buch gebückt vom Elfentanz in Sommernächten träumend, und ihre Vorstellung ward dabei so lebhaft, daß es ihr vorkam, als ob die Worte im Buche sich in kleine lächelnde Wesen verwandelten, welche von Blüten umgeben auf den Blättern tanzten.

Im andern Augenblick wieder waren ihre Gedanken

von unheimlichen Gestalten, düstern Gespenstern und entsetzlichen Kobolden angefüllt.

Olga konnte ihre Einbildungskraft so erhitzen, daß sie sich nicht umzuschauen wagte, aus Furcht, eine dieser gräßlichen Erscheinungen ganz in ihrer Nähe zu erblicken.

Nora's Einfluß auf Olga hätte im höchsten Grade verderblich werden können, wenn das junge Mädchen nicht zuerst in ihrem Verstand, als derselbe reifer ward, ein Gegengewicht gefunden hätte, welches ihre Phantasie von der falschen Richtung, die sie genommen, wieder zurückbrachte.

Zweitens rissen auch die Umstände sie aus der Umstrickung, in welcher Nora's Gespenstergeschichten sie gefesselt hielten, und wendeten ihre Einbildungskraft höhern und edlern Gegenständen zu.

Der kleine Janne ward Olga's Schützling. Sie gab ihm und seiner Mutter ihr ganzes Taschengeld, schenkte dem Knaben überdies ein Neues Testament, einen neuen Katechismus und ein Gebetbuch — alles mit der Ermahnung, daß er keinen Umgang mit Ivar haben und kein Geschenk von diesem annehmen solle.

In der Güte und Unerfahrenheit ihres Herzens bedachte Olga nicht, daß sie durch den Eifer, Janne zu retten, Ivar großes Unrecht anthat.

Janne seinerseits lernte sich vor Ivar fürchten, daß er, wenn er ihn nur von weitem erblickte, lief, was er laufen konnte, um ihm zu entrinnen.

Ueberdies vertraute Janne sich auch den Kindern der Nachbarn an und es dauerte nicht lange, so war Ivar der Schrecken und das Entsetzen der ganzen heranwachsenden Bevölkerung.

Der schlummernde Groll, welcher bei den Arbeitern theils durch die Vertheidigung, welche Jacobo für Ivar geführt, theils durch Ivar's eigenes Benehmen zum Schweigen gebracht worden, entbrannte jetzt bei den Kindern und ward durch diese allmählich auch bei den Aeltern und in der Fabrik von Akersnäs zum Leben erweckt.

Köhler-Janne und seine Mutter hatten zu ihrer Nachbarin gesagt, die Herrschaft vom Schlosse habe Janne verboten, mit dem bösen Menschen, dem Ivar, zu sprechen.

Als dies bekannt ward, sah man Ivar für ein förmliches Ungeheuer an, welchem jeder ausweichen müßte.

Hierzu kam, daß Jönsson und Erik, die noch ohne Arbeit waren, das Ihrige dazu beitrugen, um Ivar bei jeder Gelegenheit noch mehr zu verdächtigen.

Nachdem dieser Gegenstand einmal wieder aufs Tapet gekommen, war leicht vorauszusehen, daß früher oder später ein Ausbruch stattfinden würde.

Eines Tages sagte Bengt zu Ivar:

„Der Teufel weiß, was unsere Kameraden wieder gegen dich im Sinne haben; erbittert aber sind sie — vielleicht deshalb, weil du niemals eine ihrer Vergnügungen mitmachst.“

„O nein, lieber Bengt, das ist nicht der Grund. Käme ich einmal auf einen ihrer Tanzböden, so trüge ich sicherlich von allen weiter nichts davon als eine tüchtige Tracht Hiebe.“

„Ja, ich fürchte, daß sie wirklich etwas gegen dich im Schilde führen; ich werde aber wol erfahren, was es eigentlich ist.“

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Am letzten August, dem Jahrestage der Eröffnung von Akersnäs als Fabrik, gab Lange allemal seinen Leuten ein kleines Fest. Er hatte dies jedes Jahr gethan. Auf dem äußern Hofe von Akersnäs ward ein Tanzzelt aufgeschlagen und das Innere zu einem Schmause eingerichtet. Alle Arbeiter mit Weibern, Schwestern und Bräuten sowie alle Hüttenwerksleute von Kungsborg wurden eingeladen. Graf Romarhjerta und die Nachbarn rundumher fanden sich ebenfalls ein, um Zuschauer bei diesem Volksfeste zu sein, welches von dem Amerikaner, wie man Lange nannte, gegeben ward.

Der Himmel war klar und wolkenfrei und die Sonne schien so mild und lächelnd herab auf das zum Fest hergerichtete Akersnäs. Heute öffnete es seine Thore dem Vergnügen.

Es war ein schöner Anblick, alle diese Werkstätten mit Kränzen geziert und die Gitterthore mit Laub und Blumen geschmückt zu sehen, sodaß sie aussahen wie Ehrenpforten.

Rund um den Tanzplatz herum waren Bänke aufgeschlagen, damit man zwischen den Tänzen ausruhen konnte.

Als die Glocke fünf schlug, kamen alle Arbeiter mit ihren Weibern und Angehörigen in den Hof hereingezogen, während die Musik, welche Lange aus der nächsten Stadt hatte kommen lassen, einen Marsch spielte.

Dann kamen die Hüttenwerksleute von Kungsborg. Lange empfing sie und ward mit einem „Der Herr Patron soll leben!“ begrüßt.

Wenige Augenblicke darauf begann der Tanz, welcher stets von Jacobo mit der Tochter oder Frau eines der ältesten Arbeiter eröffnet ward.

Nachdem der Anfang einmal gemacht war, brauchte die Freude nicht herbeigenöthigt zu werden. Sie fand sich von selbst ein. Das Volk ist wie ein Kind — seine Freude ist wahr wie sein Schmerz; seine Begriffe sind nicht gekünstelt, sondern natürlich und gehen aus unverdorbenen Gefühlen hervor.

Wie manche feine Dame, wie mancher feine Cavalier rümpft nicht die Nase, oder lacht hinter dem Taschentuch, wenn sie sehen, wie das Volk sich amusirt. Ist aber denn jenes Bauermädchen in ihrem Sonntagsstaate und dieser junge Mann in seinem Flanellrock wirklich so lächerlich? Die Freude strahlt ja aus jedem Zug. Was gibt es denn, was das Lächeln erweckt? Liegt der Grund vielleicht darin, daß sie nicht nach gewissen Regeln wie ein paar Marionetten ohne Seele und Leben umeinander herumhüpfen?

Wenn wir Sonntags einen Tanzplatz auf dem Lande besuchen, wo die Jugend sich nach den nicht sonderlich melodischen Tönen einer Harfe durcheinander bewegt, finden wir gleichwol mehr Befriedigung für Herz und Gefühl, als wenn wir einem glänzenden Ball in der Hauptstadt zuschauen. Auf dem Tanzboden finden wir wahre und wirkliche Freude. Wenn auch ein oder der andere unfeine Ausdruck im Taumel der Freude den Lippen entschlüpft, so liegt gleichwol in den meisten Fällen mehr wahres Gefühl in dem Herzen, welches unter

der Flanelljacke schlägt, als in dem, welches unter dem feinen schwarzen Frack pulsirt. Der Eigner des letztern spricht viele zierliche Worte, welche sich in die Seele, an die sie gerichtet sind, einschleichen wie ein tödliches Gift. Mit Lächeln auf den Lippen und Trug im Herzen flüstert der Mann von Welt seine Artigkeiten der Dame zu, welche das Unglück hat, ihm zu gefallen. Mit unverstellter Ehrlichkeit und ohne gekünstelte Redensarten fragt dagegen der Bauerbursche sein Mädchen, ob sie ihn haben will, und wenn sie Ja gesagt hat, so schwingen sie sich mit doppelter Freude in ihrem Tanze, ohne zu berechnen, ob ihre Bewegungen auch Beifall bei den Zuschauern erringen. Sie denken blos an die Freude des Augenblicks und fühlen sich dadurch glücklich und vergnügt.

Alles, was jung war, tanzte in Akersnäs. Es fiel daher auf, Ivar an die Barrière, welche um den Tanzplatz herum aufgeschlagen war, gelehnt und blos zuschauen zu sehen. Die lebhafte Miene des Knaben bewies, daß dieses Schauspiel ihn interessirte.

„Warum tanzest du nicht?" fragte Lange, welcher sich wunderte, daß Ivar blos Zuschauer eines Vergnügens blieb, welches mit dem Geschmack der Jugend so vollkommen übereinstimmt.

Ivar drehte verlegen seine Mütze in den Händen herum.

„Glaubst du, es sei nicht amusant zu tanzen?"

„O, daß es amusant ist, kann ich mir schon denken, aber —"

Er heftete die Augen auf Jacobo. Sie standen voll Thränen.

„Sprich dich aus, mein Sohn", sagte Lange und klopfte ihn ermuthigend auf die Schulter.

„Wenn ich auf eins dieser Mädchen zuginge und sie bäte, mit mir zu tanzen", antwortete er, „so gibt es unter allen keine, die sich dazu würde erniedrigen wollen. Deshalb, Herr Patron, laß ich es lieber bleiben."

Scham, Unmuth und Schmerz standen auf dem Gesicht des Jünglings zu lesen.

„Und dies ist der Grund, weshalb du nicht tanzest?“ fragte Lange.

„Ja, Herr Patron.“

„Gut.“

Mit diesem Worte entfernte sich Jacobo und näherte sich Stephana, welche sich eben mit Mutter Inga unterhielt. Jacobo hörte sie sagen:

„Ich versichere Ihnen, gnädige Frau Gräfin, daß jedes Wort, was ich sage, vollkommen wahr ist. Das kleine Fräulein ist durch das, was sie zu Kohlen=Petter's Frau und Knaben gesagt hat, schuld daran, daß die jungen Leute und Kinder im Dorfe auf den armen, frommen Knaben so erbittert sind. Die alte Abneigung gegen ihn ist wieder erwacht, und nun will keins von allen diesen Mädchen mit Ivar tanzen.“

„Dann will ich ihnen beweisen, daß ich es nicht als eine Erniedrigung betrachte, mit ihm zu tanzen“, antwortete Stephana. „Seid unbesorgt, Mutter Inga, Euer Schützling soll noch einmal ganz beliebt werden. Was Olga in ihrem kindischen Leichtsinn geschwatzt, muß sie zurücknehmen.“

Stephana klopfte Mutter Inga auf die Schulter und sah so durch und durch gut und sanft aus, daß Kurt, welcher in einiger Entfernung stand und sie betrachtete, bei sich selbst sagte:

„In dem Herzen dieser Frau wohnt ganz gewiß ein Engel der Güte. Was gäbe ich nicht darum, in ihrem Blick den Ausdruck einer an mich gerichteten Bitte zu sehen!“

Jacobo blieb eine Weile stehen und sprach leise mit Mutter Inga; mittlerweile ging Stephana auf Ivar zu und sagte:

„Nun, mein Sohn, warum tanzest du nicht?“

„Frau Gräfin, ich habe niemand, mit dem ich tanzen könnte.“

Ivar betrachtete, indem er dies sagte, die schöne Frau mit einem schüchternen Ausdruck jugendlicher Bewunderung.

„Du hast mich ja noch nicht aufgefordert“, sagte Stephana lachend und so unbeschreiblich aufmunternd, daß Kurt ganz neidisch ward auf den glücklichen Ivar, welcher der Gegenstand ihres Wohlwollens war.

„Ach, mein Gott, ich wagte es nicht“, stammelte Ivar durch Stephana's Freundlichkeit ganz verblüfft gemacht.

In diesem Augenblick ward eine Bauernpolka aufgespielt. Stephana reichte Ivar die Hand und sagte:

„Da du weniger Muth hast als Bengt, mit dem ich soeben tanzte, fordere ich dich auf.“

Im nächsten Augenblick umfaßte Ivar die schlanke Gestalt und drehte sich mit der schönen Gräfin rasch im Kreise. Kurt tanzte mit einer blühenden Schmiedstochter, die frisch, heiter und rosenroth war wie die neuerwachende Hoffnung. Ob sie aber häßlich war oder schön, jung oder alt, daran dachte er nicht. Alle seine Gedanken waren für den Abend auf Stephana concentrirt. Er beneidete alles und alle, die mit ihr in Berührung kamen, und dennoch hatte er nicht ein einziges mal ein Wort mit ihr gewechselt oder sich ihr genähert.

Einmal, als Stephana ausruhte und der Zufall Kurt mit seiner Dame neben sie führte, flüsterte er:

„Glauben Sie wirklich, liebe Tante, daß dieser Knabe das Glück, welches er jetzt genießt, zu schätzen weiß — ein Glück, welches den Neid eines Heiligen erwecken könnte, um wie viel mehr den eines Menschen!“

„Da hast du recht“, entgegnete sie. „Ivar hat den ganzen Abend noch nicht getanzt, deshalb muß er sich nun glücklich darüber fühlen.“

Was lag in Stephana's mildem Tone, was jedes Aufnehmen dieses Themas so streng verbot? Kurt konnte sich selbst keine Rechenschaft darüber geben. Er fühlte blos, daß es ihm unmöglich wäre, noch ein einziges Wort der Galanterie hervorzubringen.

Die Polka war zu Ende und Ivar zog sich hinter die andern zurück, um ungestört seine Betrachtungen anstellen zu können.

In allen vier Ecken des Hofes waren Lauben erbaut. Ohne Acht darauf zu geben, war Ivar ganz in die Nähe einer derselben gekommen. Plötzlich hörte er Jacobo's klare Stimme sagen:

„Es gibt blos Ein Mittel für Sie, mein Fräulein, um Ivar wieder zu versöhnen, und dieses besteht darin, daß Sie heute Abend mit ihm tanzen und dadurch den Leuten beweisen, daß Ihre Worte keine wirkliche Begründung hatten. Diese Genugthuung sind Sie ihm schuldig."

„Ich soll mit ihm tanzen?" antwortete eine unsichere und beinahe weinerliche Stimme mit dem Ausdruck des Entsetzens. „Ach, Herr Lange, alles andere will ich thun, aber mich von diesem Knaben anfassen zu lassen, das würde mich sehr unglücklich machen! Hui! Es ist mir, als ob seine Hände mich beschmuzen müßten. Bester, guter Herr Lange, ich kann nicht!"

Ivar kam es vor als hörte er sie weinen.

„Aber ich habe Ihnen ja gesagt, Fräulein, daß Ivar vollkommen unschuldig ist", antwortete Lange ernst.

„Ach ja, das will ich wol glauben, aber er hat doch im Gefängniß gesessen, er hat mit Mördern zusammengewohnt und — und — ich kann mich nicht von ihm anfassen lassen. Alles andere, nur nicht das! — es schaudert mich schon, wenn ich daran denke!"

„Bedenken Sie, daß Sie ihn von der Abneigung der Leute befreien können, die außerdem früher oder später sich ihm schmerzlich fühlbar machen würde. Dieser schöne Zweck ist wol werth, daß Sie eine Grille bezwingen, mein liebes, kleines Fräulein."

„Herr Lange", sagte eine andere Stimme mit mildem Ernst, „es kann hier nichts anderes in Frage kommen, als daß Olga wieder gut machen muß, was sie in ihrem

kindlichen Unverstand übel gemacht hat. Ich bedauere nur, daß ich den ganzen Vorfall nicht früher gewußt habe. Jetzt komme, Olga; erst tanzest du mit Ivar, dann ich."

Und aus der Laube heraus trat Konstanze, die todtenbleiche Olga an der Hand haltend. Vergebens aber fragte man nach Ivar; er war nicht da und kam auch den ganzen Abend nicht wieder zum Vorschein.

Lange und Konstanze suchten ihn überall.

Letztere schickte nach Bengt's Wohnung, um zu sehen, ob er dort wäre, aber er war nirgends zu finden. Auf Konstanze's Antlitz lag ein Ausdruck von Unruhe, als sie im Garten Jacobo begegnete und zum siebenten mal die Frage wiederholte:

„Haben Sie ihn getroffen?"

„Nein", antwortete Jacobo und ergriff Konstanze's Hand, indem er hinzusetzte: „Dank für das Interesse, welches Sie dem armen Knaben beweisen, und für den Zug von wahrem Rechtsgefühl, welches Sie an den Tag gelegt haben. Ach, Fräulein Konstanze, Sie wissen nicht, wie glücklich das mich gemacht hat!"

Jacobo drückte schnell ihre Hand an seine Lippen, worauf er sie in seinen Arm legte. Es folgte ein Augenblick des Schweigens, währenddessen sie die Treppe hinauf auf die Terrasse gingen. Konstanze sprach zuerst wieder:

„Glaubten Sie, ich sei aller höhern, edlern und ernstern Gefühle so gänzlich bar, daß dieser natürliche Zug von Menschlichkeit Sie in Verwunderung setzte? Ich hätte geglaubt, daß Sie besser von mir dächten."

„Wir fühlen uns stets glücklich", entgegnete er, „wenn wir die Aeußerung der Eigenschaften sehen, womit wir in unserer Vorstellung die Person geschmückt haben, welche den größten Theil unserer Gedanken in Anspruch nimmt."

„Herr Lange, beschuldigen Sie mich wirklich, daß ich Ihre Gedanken in Anspruch nehme?" fragte Konstanze

und suchte einen scherzenden Ton anzunehmen, ihre Stimme besaß aber nicht die gewohnte Sicherheit.

„Ja."

Dieses einzige Wort ward auf eine Weise ausgesprochen, welche Konstanze zwang, zu ihm aufzublicken.

Eine Secunde lang begegneten sich ihre Blicke.

Was der seinige ausdrückte, wissen die Götter. Wir wissen blos, daß auf Konstanze's Wangen frische, warme Rosen brannten.

Schweigend gingen sie durch die Flur des Wohnhauses und hinaus zu den Tanzenden. Als Konstanze den Arm ihres Begleiters losließ, flüsterte sie:

„Dank für diesen Augenblick!"

„Er liebt sie", dachte Helfrid, deren Augen in diesem Augenblick auf Jacobo fielen. Sie drückte unbemerkt die Hand auf das Herz, dessen Stürme, Schmerzen und Kämpfe sie so tief begrub, daß nicht einmal ein Farbenwechsel etwas davon dem edeln, stolzen Antlitz mittheilte.

„Wenn sie diesen erbärmlichen Menschen liebte", dachte Evert und näherte sich Konstanze, „so ermordete ich ihn."

Man darf nicht vergessen, daß man in Evert's Alter seine Gedanken und Gefühle stets in Superlativform kleidet. Die Handlungen fallen in der Regel ganz anders aus.

Beim nächstfolgenden Tanze hatte Evert die Freude, mit Konstanze zu tanzen, obschon er es in seinem knabenhaften Hochmuth im höchsten Grade gemein und erniedrigend fand, sich unter Schmieden und dergleichen Leuten herumzudrehen.

Gleichwol wagte er nicht ein Wort darüber zu äußern, aus Furcht, Konstanze zu misfallen, die ihn allemal lächerlich machte, wenn er mit etwas dem Aehnlichen herausrückte.

Daß er jetzt das Glück genoß, mit Konstanze zu walzen, hatte er durchaus nicht, wie er glaubte, seiner eigenen Liebenswürdigkeit zu danken, sondern ganz einfach

dem Umstande, daß Konstanze sich so glücklich und froh fühlte, daß sie die erste Bitte, die an sie gestellt ward, sofort erfüllte, ohne weiter darauf Acht zu geben, daß Evert der Bittsteller war. Ihr freundliches Lächeln bezog Evert aber auf sich, und alle seine Besorgnisse wurden dadurch gehoben. Es war ja auch seiner Ansicht nach nicht möglich, daß ein solcher Mensch wie Lange einem jungen und schönen Baron Axelhjelm vorgezogen würde, und er wiegte sich daher in allen möglichen bezaubernden und schmeichelnden Illusionen.

Wir wollen inzwischen Ivar aufsuchen. Nachdem er Olga's Weigerung, mit ihm zu tanzen, angehört, schlich er sich unbemerkt davon. Als er zum Thore der Fabrik hinaus war, begann er zu rennen, als ob er fürchtete, daß jemand ihn verfolgen könne. Er schlug den Weg nach dem Walde ein und blieb am Fuße eines rauschenden Wasserfalls stehen, der zwischen zwei hohen Klippen herabstürzte.

Hier warf er sich ins Gras und drückte die krampfhaft gefalteten Hände gegen die Schläfe, wie um das gewaltsame Pulsiren derselben zu hemmen.

Eine lange Weile lag er so, nicht im Stande, klar zu denken oder zu fühlen, so heftig war der Schmerz, den er empfand.

Endlich erhob er sich und setzte sich auf einen Stein und schaute auf das wildrauschende Wasser, welches den Rasen mit seinem Schaum bespritzte. Die Sonne war untergegangen und die Dämmerung breitete ihren Schatten über den hohen Fichtenwald.

Der wilde Schmerz in der Brust des Knaben schmolz und nahm ein wehmüthiges Gepräge an. Er hob den Blick zu dem klaren Himmelsgewölbe, wo der Augustmond ruhig und mild über die Gipfel der Bäume heraufstieg.

Ivar empfand einen unwiderstehlichen Drang, seine Gedanken und Gefühle in Worte einzukleiden und der Qual Luft zu machen, welche seine übervolle Brust folterte.

„O, mein Gott, gibt es denn keine Gerechtigkeit hier auf Erden?“ fragte er und streckte die Hand gegen den Mond empor, als ob er von diesem Antwort auf seine Fragen begehrte. „Du weißt wie unschuldig ich an jeder bösen That bin, und dennoch — dennoch werde ich von dieser entsetzlichen Anklage zu Boden gedrückt! Ist es denn also vergebens, daß ich zu dir gebetet habe, zu dir, dem Vater der Verlassenen? Was habe ich jener Kleinen zu Leide gethan, die ich so lieb hatte, schon als ich noch ein kleiner Knabe war und von der Thür meines Meisters aus ihrem Spiele zusah. — In Gedanken war sie stets meine Gespielin und ich hätte einen weiten, weiten Weg gehen können, blos um sie zu sehen — und nun — nun ist sie es, die Abscheu gegen mich erweckt und die Bosheit jener Menschen gegen mich aufstachelt. — Ach, mein Gott, welche schlimme, bittere Gefühle hege ich jetzt. Ich möchte sie in irgendeiner Gefahr sehen, wo sie mir die Hände entgegenstreckte und mich um Hülfe anflehte. — Ach dann, dann — würde ich mich wol rächen? Wie verabscheue ich dieses Mädchen! Warum ließ sie mich nicht meine Freude behalten? Ich war nach dem Tanz mit der Gräfin so glücklich. Ich dachte: ein ebenso prächtiger Mann, wie der Herr Patron ist, will auch ich werden. Wenn ich arbeite und lese, sodaß ich ebenso viel lerne wie er, so gewinne ich auch dasselbe Ansehen und kann eine Fabrik und Freunde bekommen, so wie er hat. Die Worte der Gräfin hatten alles so hell und schön in mir gemacht. Alles erschien mir möglich und ich glaubte schon durch die guten Vorsätze, die ich faßte, seinesgleichen zu sein. Nun aber — nun sind sie alle wieder fort. Mein Glaube an Lebensglück, alles ist dahin. Es gibt kein Mittel, womit ich das unverdiente Brandmal, welches mir das Schicksal aufgedrückt, wieder tilgen könnte.“

Ivar schwieg und barg das Gesicht in den Händen, wie von seinen eigenen Gedanken zermalt.

„O doch, mein Sohn — es gibt ein Mittel, wodurch man alles überwindet, was es Schlimmes in der Welt gibt, solange uns Gott nämlich gesund läßt, und dieses Mittel ist — die Arbeit."

Diese Worte wurden von einer menschlichen Stimme dicht neben Ivar ausgesprochen. Erschrocken blickte er auf.

Kurt Axelhjelm stand neben ihm.

„Der schwerste Kummer, der bitterste Schmerz, die tiefste Erniedrigung und die äußerste Armuth haben alle ein und dasselbe Heilmittel, und dieses ist die Arbeit", fuhr er fort. „Diese macht den Kummer vergessen, heilt den Schmerz, erhebt dich aus der Erniedrigung und entreißt dich der Armuth. Wenn Gott dir einen gesunden Körper und ein paar starke Arme gegeben hat, so hat er dir auch die Fähigkeit verliehen, zu arbeiten. In diesem Wort liegt eine ganze Zukunft von Unabhängigkeit, Ansehen und Glück. Niemand ist so gering, daß er sich dadurch nicht aus dem Nichts zur Selbständigkeit und Achtung emporarbeiten könnte."

Kurt sprach mit Wärme und Ivar lauschte seinen Worten, als ob sie eine schöne, wohllautende Musik gewesen wären.

Nachdem Kurt einige Augenblicke geschwiegen, hob er wieder an:

„Du bist in Lange's Fabrik, nicht wahr?"

„Ja."

„Und der Schützling des Schmieds Bengt?"

„Ja, ich bin bei Bengt", antwortete Ivar.

„Die Natur hat dich mit ungewöhnlichen Fähigkeiten ausgestattet", fuhr Kurt fort. „Dein Arbeitsherr zeigte mir ein kleines Modell, welches du selbst erfunden hast."

Ivar's Züge klärten sich auf. Ein Ausdruck von Freude flog über die soeben noch umwölkte Stirn.

Kurt fuhr fort:

„Wer eine solche Arbeit machen kann und einen Arbeitsherrn besitzt, wie der deinige ist, der ist ein elender Wicht, wenn er klagt. Die Vorsehung hat dich reich gemacht. Nur frischen Muth, ein fröhliches Gemüth und Ausdauer, und du kannst mit der Zeit ein ausgezeichneter Mann werden. Laß die Arbeit deinen Trost, deine Freude, deinen Lebenszweck sein, und du wirst finden, daß sie dich reich belohnt. Gute Nacht, mein Sohn. Geh nun nach Hause und wirf alle kummervollen Gedanken in den Wasserfall. Düstere Träumereien passen nicht für die frische und starke Seele eines jungen Arbeiters, wo Freude und Hoffnung die Mühe leicht machen sollen. Bald sehen wir uns wieder. Nimm dir Bengt zum Vorbild, und du wirst Kraft haben, dein Ziel zu erreichen."

Kurt pochte Ivar zum Abschied auf die Schulter, worauf er pfeifend sich auf einem Nebenweg entfernte, der nach Sturesjö führte.

Noch einige Augenblicke blieb Ivar sitzen. Dann hob er seine gefalteten Hände zum Himmel empor und rief:

„Höre meinen Schwur, du Vater im Himmel! Ich will nicht ruhen noch rasten, bis ich durch meine Arbeit die Schande hinweggetilgt, welche jetzt mir anklebt. Stehe du mir bei, du Vater und Freund der Verlassenen!"

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Ein paar Tage darauf war Sonntag. Bengt, Mutter Inga und Ivar waren wie gewöhnlich in der Kirche gewesen. Die beiden erstgenannten begaben sich aus dem Gotteshaus zu einem in dem benachbarten Kirchspiel wohnenden Verwandten, Ivar aber, der ihnen nicht Gesellschaft leisten wollte, ging nach Hause. Der kürzeste Weg aus der Kirche führte durch den Wald von Kungsborg und an dem Kungsflusse vorüber, wie wir den Strom nennen wollen, welcher weiterhin von Akersnäs mehrere größere und kleinere Wasserfälle bildete.

Als Ivar an das stille und klar entlang fließende Wasser kam, setzte er sich. Die Luft war so herrlich und die Septembersonne schien so mild auf die ruhige Ebene herab. Alles um ihn herum war friedlich und sonntäglich.

Er konnte sich gar nicht wieder losmachen von dem schönen, schmeichelnden Bild, welches er hier vor sich hatte.

Plötzlich ward die Stille durch zwei muntere jugendliche Stimmen unterbrochen.

Ivar drehte den Kopf herum und sah zwei Mädchen aus dem Walde herausgesprungen kommen und den Weg nach dem Steg einschlagen, welcher über den Fluß führte.

In der, welche zuerst kam, erkannte er sogleich Olga.

Bei ihrem Anblick wechselte er unwillkürlich die Farbe. Die andere war die jüngere Tochter des Barons X., ebenso alt als Olga.

„Ach, liebe Olga!“ rief Fräulein X., „ich fürchte, wir werden tüchtig ausgescholten werden, daß wir uns auf eigene Faust so lange entfernt haben.“

„Ach dummes Zeug“, antwortete Olga und tanzte vor ihrer Spielgenossin her. „Wir sind ja blos im Walde gewesen, um Heideblümchen zu suchen. Wenn wir jetzt den Weg über den Steg nehmen, so haben wir den Park gleich auf der andern Seite und sind zu Hause.“

Olga warf sich am Rande des Wassers ins Gras nieder, indem sie in heiterm Tone hinzusetzte:

„Geh du immer hinüber, während ich meine schönen Heideblumen in Ordnung bringe.“

Fräulein X. blieb bei ihr stehen.

„Meine liebe Olga“, sagte sie, „wo hast du denn das schöne Märchen gelesen, welches du mir erzähltest? Ich möchte mir es gern kaufen. Laß dich nicht länger bitten, sondern sage mir endlich, wo man es lesen kann.“

„Ich versichere dir, daß du es nicht zu kaufen bekommen kannst — das habe ich dir nun schon zweimal gesagt.“

Mit diesen Worten streckte Olga sich muthwillig in das Gras nieder.

„Wenn du es aber nicht gelesen hast, so hast du es wol erzählen hören, nicht wahr? Wer hat es dir denn erzählt?“

„Ja, wenn du das wüßtest! Aber das ist mein Geheimniß. Willst du nun über diesen Baumstamm marschiren, den man einen Steg zu nennen pflegt?“

„Nicht eher, als bis ich erfahren habe, wo du dieses Märchen aufgeschnappt hast. Es war in Versen und folglich hast du es lesen müssen, um es auswendig zu lernen.“

„Ach, mein Gott, wie einfältig du bist! Begreifst du

denn nicht, daß ich es aus meinem eigenen Kopf genommen habe? Um mich mit dir nicht allzusehr zu langweilen, dichtete ich es zusammen. Geh nun voran und du sollst sehen, wie ich gleich einem Sturme hinter dir hergesaust komme. Es macht mir allemal großes Vergnügen, über diesen Steg zu rennen. Es kommt mir vor, als ob ich über den Wasserspiegel flöge und als ob die Wassernixen aus der Tiefe mir zunickten."

„Wie thöricht du doch schwatzest! Mir ist im Gegentheil ein wenig angst, wie ich hinüberkommen soll", sagte Fräulein X., indem sie ganz vorsichtig und langsam die Wanderung antrat.

„Du gehst gerade wie eine Katze, die sich die Pfoten nicht naß machen will", sagte Olga lachend.

An der Stelle, wo Olga im Grase ausgestreckt lag, stand ein großer dichter Haselbusch. Auf der andern Seite desselben saß Ivar, vor ihren Blicken vollständig verborgen.

Als Fräulein X. glücklich auf dem andern Ufer angekommen war, rief Olga ein lautes Hurrah! und sprang dann auf und eilte mit beflügelten Schritten auf den schlüpfrigen Steg zu, indem sie rief:

„Nun komme ich wie der Wind, wenn er über die Wogen braust."

Unmittelbar darauf ließ sich ein doppelter Angstschrei und der Fall eines Körpers ins Wasser vernehmen.

„Ach, mein Gott, Olga! Hülfe! Hülfe!" begann Fräulein X. zu schreien und rannte den Park hinauf.

In demselben Augenblick sprang ein junger Mensch ins Wasser.

Die Strömung hatte Olga schon ein Stück mit sich fort nach dem weiter unten befindlichen Wasserfall geführt, mit ein paar raschen Ruderschlägen aber war der Jüngling an ihrer Seite.

Einige Augenblicke später standen Olga und ihr Retter auf festem Grund und Boden.

Als der erste Schreck vorüber war, betrachtete sie den,

welcher sie der Gefahr entrissen. Sie erkannte Ivar und rief erschrocken:

„Ach, mein Gott, Ihr habt mich gerettet!“

Und mit diesen Worten bedeckte sie das Gesicht mit den Händen.

„Ja, Fräulein, meine Hände sind es, die Sie aus dem Wasser gezogen haben und die sie in die Ihrigen gefaßt, um dem Tode zu entrinnen — ganz dieselben Hände, die Sie nicht anrühren wollten, aus Furcht, dadurch verunreinigt zu werden. Sie hätten eine gute That üben können, wenn Sie mit mir getanzt hätten, aber Sie wollten nicht. An jenem Abend, als Sie sich selbst trotz des Zuredens des Patrons weigerten, mit mir zu tanzen, bat ich Gott, Sie in irgendeine Gefahr gerathen zu lassen, damit Ihr Wohl und Wehe von mir abhinge — Gott hat mein Gebet erhört. Ich habe Ihnen das Leben gerettet. Sie sind mir keinen Dank schuldig, denn ich habe Ihnen blos durch eine gute That das Böse bezahlt, was Sie mir zugefügt haben.“

Ivar ging über den Steg zurück auf die Seite, wo er seinen Rock gelassen. Als die Leute von Kungsborg, mit der vor Schrecken fast halbtodten Konstanze an der Spitze, an den Fluß herunterkamen, fanden sie Olga weinend und durchnäßt, aber vollkommen unversehrt.

Auf die Frage, wie sie wieder aus dem Wasser herausgekommen sei, antwortete sie blos, ein Knabe habe ihr herausgeholfen.

Am nächstfolgenden Morgen hielt eine kleine Chaise vor Bengt's Wohnung. Sie ward von dem Kutscher des Grafen Romarhjerta gelenkt. In dem Wagen saß nur Olga. Bengt hatte soeben sein Abendbrot gegessen und rauchte nun seine Pfeife.

Als er Olga erblickte, umwölkte sich sein sonst so heiteres Antlitz, und als sie auf ihn zukam, begrüßte er sie mit eben nicht der freundlichsten Miene.

„Ist Ivar zu Hause?" fragte Olga mit etwas unsicherer Stimme.

„Nein, er ist noch in der Fabrik", lautete die Antwort.

„Ich hatte etwas an ihn auszurichten", fuhr Olga fort und ihre seelenvollen Augen blickten gleichsam bittend den Schmied an, aber er hielt die seinigen von ihr abgewendet und antwortete in eben nicht sehr ermunterndem Tone:

„So, so."

„Ivar hat mir gestern einen großen Dienst geleistet", hob Olga wieder an.

„Da hat er mehr gethan, als ich gethan haben würde, wenn ich an seiner Stelle gewesen wäre", bemerkte Bengt.

„Deshalb möchte ich ihm gern ein kleines Geschenk machen", sagte Olga, indem sie ein Portemonnaie aus der Tasche zog. „Wollt Ihr Ivar die Banknote hier geben? Mein Vormund hat sie mir zum Geschenk für Ivar gegeben."

Olga reichte Bengt eine Funfzigreichsthaler-Banknote hin, aber er schob sie auf die Seite.

„Was hat Ivar denn gethan?" fragte er.

„Er hat mich vom Tode des Ertrinkens gerettet."

„Und dafür wollen Sie ihn bezahlen?

„Ja", antwortete Olga und senkte ein wenig das Haupt.

„Behalten Sie Ihr Geld, Fräulein — Ivar nimmt es nicht", sagte Bengt. „Sie haben ihm dadurch, daß Sie Köhler-Janne weisgemacht haben, Ivar wäre ein Mörder, so viel Schlimmes zugefügt, daß Sie es niemals wieder gut machen können."

„Meine Amme sagte es", stammelte Olga, welcher bei dem Gedanken, einem Menschen etwas Schlimmes zugefügt zu haben, die Thränen in die Augen traten.

„Wenn Ihre Amme Unwahrheiten sagt, so dürfen Sie

deswegen dieselben nicht nachreden und einem armen Menschen dadurch um Ehre und guten Ruf bringen."

Bengt war ordentlich ergrimmt. Wäre er dem Drange seines Herzens gefolgt, so hätte er dem kleinen Fräulein am liebsten eine kleine Tracht Hiebe verabreicht.

„Wollen Sie Ivar das Geld nicht geben?" fragte Olga weinend.

„Nein, das will ich nicht und Ivar nimmt es auch nicht. Fahren Sie nur wieder nach Hause und nehmen Sie die gute Lehre mit auf den Weg, daß man nicht alles Böse, was gesprochen wird, glauben darf und daß nicht alle Dienste mit Geld bezahlt werden können."

Olga entfernte sich im tiefsten Herzen betrübt. Die Worte des Schmieds hatten einen tiefen Eindruck auf sie gemacht. Als sie nach Hause kam, suchte sie Konstanze auf, anstatt wie gewöhnlich Nora Bericht über das Vorgefallene zu erstatten.

Bisjetzt war Nora ausschließlich ihre Vertraute gewesen. Die ihr fanatisch ergebene Amme betrachtete mit Neid alle, welchen Olga Freundschaft erwies. Konstanze war ihr stets ein Dorn im Auge gewesen, aber sie wagte nicht ihren Unmuth darüber laut werden zu lassen, denn Konstanze war die Mächtigere. Deshalb that sie im stillen alles, um Olga von der Schwester entfernt zu halten, die sonst leicht hätte eine Liebe theilen können, von welcher Nora glaubte, sie allein besitze ein ausschließliches Recht darauf.

Tief bis in die Nacht hinein saßen die beiden Schwestern nebeneinander und sprachen. Olga erzählte alles, was Ivar betraf, und Konstanze hörte mit Schmerz, eine wie große Rolle ein Vorurtheil selbst in der Seele eines Kindes spielen und wie viel Unheil dadurch veranlaßt werden kann. Es war schwer wieder gut zu machen, was Olga, durch ihre Phantasie und Nora's Einfluß verleitet, angerichtet — dies sah Konstanze wohl ein. Um jedoch die Schwester zu trösten, versprach sie ihr, es wenigstens zu

versuchen, und durch dieses Versprechen beruhigt, schlief Olga ein.

Nachdem die jüngere Schwester sich zu Bett begeben, blieb Konstanze noch sitzen und schaute träumend hinaus in die Sommernacht. Vor ihrer Seele stand der gestrige Abend und es war ihr, als sähe sie ein paar strahlende Augen, welche warm und zärtlich tief in die ihrigen blickten.

„Noch ein einziges mal will ich wieder diesen Ausdruck in seinem Blicke sehen", flüsterte sie und drückte die glühende Wange an die kühlende Fensterscheibe.

Am Tage darauf besuchte Konstanze den Schmied Bengt, um zu versöhnen zu suchen, was ihre Schwester verbrochen; sie fand aber leider, daß dies keine leichte Sache war. Mutter Inga meinte, es sei am besten, einige Zeit vergehen zu lassen. Mit Gottes Hülfe würde dann alles wieder gut werden, dafern niemand die schlimmen Gedanken schürte.

Am Abend, als Jacobo nach Kungsborg kam, sagte er mit einem eigenthümlichen Lächeln zu Konstanze:

„Ich habe Sie für einige Wochen eines Anbeters beraubt und komme um mir Verzeihung für diese Grausamkeit zu erbitten."

Konstanze, welche an Evert nur dann dachte, wenn sie ihn sah, schien ganz verwundert zu sein.

„Wen meinen Sie?" fragte sie.

„Axelhjelm", antwortete Jacobo. „Ich habe ihn beauftragt, eine große Dampfmaschine aufzustellen, und dies wird ihn längere Zeit beschäftigen. Der arme Knabe! er war ganz verzweifelt, abreisen zu müssen, ohne Ihnen Lebewohl sagen zu können."

Wieder lächelte Jacobo.

„Wenn Sie über seine Verzweiflung lächeln können,

so wird sie wol nicht von sehr tiefer Beschaffenheit gewesen sein."

„Von tiefer Beschaffenheit? Nein, das nicht, gleichwol aber war sie für den Augenblick sehr groß. Wir ältern Leute lächeln über die aufflammende Freude und den Schmerz der Jugend wie über Kindereien, aber wir haben unrecht. Oft kann das von der Phantasie aufgestachelte Gefühl ebenso große Martern verursachen wie eine wirkliche Leidenschaft. Ich hätte Axelhjelm den Kummer, sich von Ihnen trennen zu müssen, ersparen können, aber ich that es nicht."

„Herr Lange, Sie sprechen in Räthseln."

„Wirklich? Wenn dies der Fall ist, so liegt der Grund davon darin, daß wir uns in einem Salon, umgeben von Baron X. und dreien Ihrer Anbeter, befinden. Die Aufrichtigkeit ist das Kind der Republik und gedeiht nicht in so vornehmer Gesellschaft. Sie liebt die freie Luft."

„Nun so lassen Sie uns doch in den Garten gehen", antwortete Konstanze lachend.

„Sehr gern, aber was werden Ihre Anbeter sagen?"

„Die mögen um ihren Abschied ansuchen."

Jacobo und Konstanze gingen hinaus auf die Terrasse.

„Nun?" sagte Konstanze, nachdem sie sich gesetzt hatten. „Was wünschen Sie?"

„Aber mein Gott, sie hatten mir ja etwas zu sagen!"

„Ich?" rief Jacobo und sah ganz verwundert aus.

„Ja wohl — ich begreife Sie heute Abend nicht!" rief Konstanze. „Sie sind ganz anders als sonst."

„Beispiele sind ansteckend. Ich bin ja jetzt fast täglich bei Ihnen. Sie sind auch von einem Tage zum andern niemals dieselbe. — Ach, Fräulein Konstanze — es gibt Augenblicke, wo ich wünsche, daß das Schicksal uns niemals zusammengeführt haben möchte!"

„Wenn es dies ist, was Sie sagen wollen, so muß ich gestehen, daß es eine ganz amerikanische Artigkeit ist."

„Wie gefällt Ihnen Evert Axelhjelm?" fragte Jacobo

ganz ernst und ohne Konstanze's Bemerkung zu beantworten.

„Wie mir dieser junge Mensch gefällt?“ entgegnete Konstanze und begann zu lachen; „was beabsichtigen Sie mit dieser Frage?“

„Eine aufrichtige Antwort darauf zu haben.“

„In vollem Ernst?“

„Ja.“

„Sie sagen dies so feierlich, als ob es sich um das Wohl oder Wehe eines Menschen handelte.“

„Fräulein, beantworten Sie meine Frage aufrichtig — ich bitte darum.“

„Nun wohl, ich denke weder gut noch schlecht von ihm. Er ist in meinen Augen ein Kind, ein Jüngling und nichts anderes.“

„Er ist aber älter als Sie.“

„Wol möglich, aber dennoch kommt er mir vor, als stünde er mit Olga in gleichem Alter.“

„Ich habe Sie schon einmal vor diesem Jüngling, diesem Kinde in Ihren Augen, gewarnt.“

„Und ich habe der Warnung gehorcht.“

„Bis zu einem gewissen Grade — ja; aber Sie haben nicht darauf geachtet, daß dieses Kind eine heftige Neigung zu Ihnen gefaßt hat, daß dieser Jüngling seine Hoffnungen für die Zukunft, seine Vorstellungen von Glück auf Sie baut. Sie sind ein Gegenstand, um welchen alle seine Träume sich drehen. Sie nehmen seine Artigkeiten hin ohne auf die Bedeutung derselben zu achten. Auf diese Weise ermuntern Sie ihn. Können Sie sein Gefühl nicht erwidern, so —“

„Herr Lange, haben Sie auch nur eine Secunde lang glauben können, daß —“

Konstanze fühlte sich so beleidigt, daß sie gar nicht ausreden konnte.

„Daß Sie ihm Ihr Herz schenken könnten? Nein“,

entgegnete Jacobo. „Hätte ein solcher Gedanke innerhalb der Möglichkeit meiner Vorstellung gelegen, so wären Sie nicht die Person gewesen, die ich mir gedacht."

Jacobo schwieg.

„Und was war denn Ihre Meinung?" fragte Konstanze.

„Eine ernste Warnung", antwortete er. „Dieser Jüngling, für so unbedeutend Sie ihn auch ansehen, besitzt wilde und zügellose Leidenschaften, die von kalter Berechnung begleitet sind. Dies macht, daß wenn Sie ihn im geringsten Grade aufmuntern, er, sobald er in seinen Hoffnungen getäuscht wird, sich in einen furchtbaren Feind verwandeln muß. Bedenken Sie dies wohl. Er ist Egoist und ohne Herz. Für ihn gibt es nur sein Ich und dann die übrige Welt, die ebenfalls blos für ihn da ist. Und nun lassen Sie uns nicht weiter über diesen Gegenstand sprechen. Was ich gesagt habe, ist mehr, als ich eigentlich hätte sagen sollen. Nur Frauen ohne Herz sind es, welche mit den Gefühlen anderer spielen."

Konstanze ahnte, als sie jetzt mit von so vielen glückverheißenden Hoffnungen erfülltem Herzen dasaß, nicht, daß Jacobo einmal und zwar in ganz anderm Ton diese Worte wiederholen würde. Welch ein Glück für uns Sterbliche, daß wir nicht in die Zukunft schauen können!

„Ich danke Ihnen, Herr Lange", antwortete Konstanze und reichte ihm die Hand. „Sie haben sehr edelmüthig mich vor einer Gefahr gewarnt, auf die ich selbst nicht Acht gegeben."

„Edelmüthig!" wiederholte Jacobo mit vibrirendem Tone. „Diesmal habe ich mich um Ihr Lob nicht verdient gemacht. Nur Egoismus lag meinen Worten und meiner Handlungsweise zu Grunde. Für so vollkommen unwürdig auch Axelhjelm Ihrer Liebe nach meiner Ansicht ist, so hat es mich gleichwol beunruhigt und gepeinigt, wenn er seine glühenden Blicke auf Sie heftete."